Rom. 1504.

Spalding.

Altahae Superiori comparauit *Beda Abbas.*
anno 1800.

<366034497000 12

<366034497000 12

Bayer. Staatsbibliothek

№ 1930.

Ueber

die Nutzbarkeit

des

Predigtamtes

und deren

Beförderung

von

Johann Joachim Spalding.

Lasset es alles geschehen zur Besserung.

Paulus.

Biblioth. oberaltac.

Dritte, neuvermehrte Auflage.

Berlin, 1791.
In der Vossischen Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

An den

Herrn Doctor und Präpositus

Pistorius

zu Poseritz auf der Insel Rügen.

Vor achtzehn Jahren sandte ich Ihnen, mein theurer Freund und Bruder, die zweyte Auflage dieser Schrift mit einem ihr vorgedruckten Briefe; und da konnte ich wohl freylich nicht daran denken, daß ich sie Ihnen, nach so langer Zeit, nun noch von neuem zu lesen geben würde. Indessen ist doch noch einmal ein Abdruck derselben gefordert worden; und da veranlassete oder verführete mich die dabey nöthige Durchsicht — wider meinen, schon etwas lange vorher und aus einem sehr natürlichen Grunde gefaßten, Ent-

schluß, dem Publicum nicht weiter beschwerlich zu werden — abermals zu einigen Umänderungen und Zusätzen, die mir für den Zweck und für unsere Zeiten dienlich schienen; wobey ich mir aber die möglichste Vermeidung der Weitläuftigkeit vorsetzte. Ich wußte es zu gut, daß das Alter mit seinen mannichfaltigen Schwächen, ordentlicher Weise und unter seltenen Ausnahmen, noch so viel unfähiger macht, die Gegenstände recht zu sehen und das allenfalls noch Gesehene recht zu zeigen. Wer sich nun dessen bewußt ist, der thut allerdings am beßten, lieber, aus Mißtrauen gegen sich selbst, weniger zu sagen, damit er nicht des Unerheblichen, Bekannten und Langweiligen zu viel sage. Das war auch meine ernstliche Absicht; und dennoch fürchte ich, nachdem ich das Aufgeschriebene ansehe, nur zu sehr, daß der letztere schlimme Fall auch hier noch gar leicht mein eigener seyn möge. Alsdann haben Sie also, und auch meine übrigen Leser, wenn sie

wollen, vielleicht bey mancher ihnen aufstoßenden Weitschweifigkeit und Wiederholung, einen Anlaß mehr, ihre Geduld und Nachsicht zu beweisen.

Wenigstens aber hat, ohne allen wahrscheinlichen Verlust und zu meinem großen Wohlgefallen, eine gewisse Erweiterung unterbleiben können, die früher nach der vorigen Auflage vielleicht nöthig gewesen wäre. Damals nämlich ward, wie Sie wissen, in mehreren Schriften diesen und jenen Aeußerungen, die ich gethan hatte oder gethan haben sollte, stark, und zum Theil nicht eben gar billig und liebreich, widersprochen. Eigene besondere Streitigkeiten darüber zu führen, widerstand meiner ganzen Gemüthsart; und nähere Wege zu gelegentlichen Erklärungen fanden sich nicht. Das letzte Wort blieb also auf der andern Seite. Da aber unterdessen, und während so vieler Jahre, jene vermeinten Anstößigkeiten von Andern ausführlicher untersucht, völliger aufgekläret, mit stärke-

ren Gründen behauptet und also dadurch, wenn gleich nicht zur allgemeineren Aufnahme, doch gewiß, mit Benehmung des Auffallenden und Befremdlichen, mehr in Bekanntschaft und Umlauf gebracht worden; da auch, wie es scheinet, jene Widerlegungen und Beurtheilungen, eben so, wie die beurtheilte Schrift, schon seit geraumer Zeit aufgehöret haben, Sensation zu machen, so überhebt mich das, mit gutem Rechte, der Unannehmlichkeit, mich hier noch wieder auf irgend einige weitere Vertheidigung dieserhalb einzulassen. Ueberdieß muß auch doch am Ende jeder Theil, nach genugsamer Darlegung seiner Meinung und seiner Gründe, seine ehrliche Ueberzeugung, und mit ihm zugleich auch der richtende Leser sein unbefangenes Urtheil zwischen beyden, frey behalten, ohne daß sich bey den mannichfaltigen, auch sehr unschuldigen, Ursachen der Verschiedenheit im Denken, eine durchgängige und völlige Beystimmung erzwingen läßt.

Noch weniger verdienen manche Arten des Tadels, wegen gemißdeuteter Ausdrücke oder unerheblicher Nebendinge, daß man irgend eine ruhige oder besser zu brauchende Stunde darüber verliere.

Was Sie aber, liebster Freund, von Anfang an, so gut wie ich, vornehmlich Fehlerhaftes an dem Buche werden gesehen haben, das ist mir nun bey dieser Gelegenheit wieder, und noch völliger, sichtbar geworden: Zu wenig **Plan** und **Vollständigkeit**; ohne Zweifel wider die Erwartung, welche sich aus der Aufschrift nehmen ließ. Es sind rhapsodische Betrachtungen, die sich mehrentheils über besondere, meiner Aufmerksamkeit lebhafter vorschwebende, Materien zu sehr, vielleicht über die ganze hieher gehörige Gränze hinaus, ausbreiteten, und worüber andere, theils verhältnißwidrig abgekürzt, theils gar übergangen wurden. Die Vorstellung von dem Nutzen und der Würde eines wohl verwalteten Predigtamtes überhaupt führete mich

auf die Hinderniſſe, die ſich der guten Wirkung deſſelben, auch gewiſſermaaßen von außen her, in den Weg legen, und unter dieſen inſonderheit auf gewiſſe, noch herrſchende, Denkungsarten, welche, nach meiner Ueberzeugung, durch die, der religiöſen Lehrart geſetzten, menſchlichen Schranken, den allgemeinern Einfluß der wahren chriſtlichen Glaubenslehre ſehr merklich aufhalten und ſchwächen. Ob ich darüber, ſo wohl ſchon vorhin, als auch nun noch wieder in den gegenwärtigen Zuſätzen, zu viel, oder das Ganze nicht recht, geſagt habe, darf und muß ein Jeder, wie er es einſieht, beurtheilen. Dieſelbe Bewandniß hat es mit dem Gedanken, von welchem ich vorzüglich voll war, daß nämlich den Lehrern der Religion vor allen Dingen das eigentliche Hauptaugenmerk bey ihrem Geſchäfte, die wirkliche chriſtlichmoraliſche Beſſerung ihrer Gemeinen, äußerſt wichtig und eindrücklich mögte gemacht werden; daß die überzeugte lebendige

Empfindung davon ihren thätigsten Ernst aufregen mögte, gerade und unverrückt auf diesen großen Zweck zu arbeiten; daß sie zu dem Ende durchgehends nicht nur sich über einen gewissen gewohnten Mechanismns und Formalismus in ihren Amtspflichten, bey welchem ohne Zweifel nichts Arges gedacht, aber auch, sehr wahrscheinlich, nichts sonderlich Gutes ausgerichtet wird, edelmüthig erheben, sondern auch gewisse, nicht unscheinbare, Grundsätze und Meinungen, welche nur zu leicht auf Umwege leiten und die Erreichung jener hauptsächlichen Absicht erschweren, in eine neue ernsthafte Prüfung ziehen mögten, um dann, nach Entledigung von denselben, desto unzerstreueter, ungehinderter und wirksamer ihre gewissenhaften Bemühungen fortzusetzen und desto sicherer, unter dem göttlichen Beystande und Seegen, die frohen, belohnenden Früchte davon zu erndten. Auch hiebey habe ich mich jetzt noch wieder vornehmlich aufgehalten, da meine

ehemalige Denkungsart in diesem Stücke seitdem so wenig einige Veränderung erlitten, daß mir vielmehr, je näher ich auch nachher der großen Rechenschaft, die ich nun bald genug abzulegen habe, gekommen bin, diese Vereinfachung des Zwecks des Predigtamtes so viel einleuchtender, und meine Ueberzeugung davon so viel beruhigender geworden ist. Wenn also durch meine gut gemeinten Vorstellungen auch bey Andern in den hieher gehörigen Gesinnungen und Entschließungen etwas gewirkt wird, so ist das Alles, was ich wünsche.

Den übrigen Mängeln aber nun noch, wie Sie, mein Lieber, und Andere es wohl, und zwar mit Recht, mögen erwartet haben, durch eine planmäßigere und vollständigere Umarbeitung abzuhelfen, war mir für meine jetzigen Kräfte zu schwer; und diese Arbeit wird auch dadurch entbehrlicher, daß schon seit nicht wenigen Jahren so manche größere und kleinere Werke von ähnlichem Inhalt,

zum Theil auch ganz neuerlich, erschienen sind, die mit mehrerer Genauigkeit und Ordnung entweder das Ganze umfassen, oder besondere Theile ausführen, und damit den Lehrern der Kirche, zu ihrer eigentlichen völligern Anweisung, die schätzbarsten Dienste leisten. Ich brauche sie nicht zu nennen, da sie durch ihren Werth bekannt genug sind. Aus eben diesem Grunde ist auch hier die Anführung verschiedener ehemals empfohlenen Schriften weggeblieben, welche, so wie mehrere andere, zu gleichem religiösen Zweck nachher heraus gegebene, wegen ihres bereits erlangten ausgebreiteten Beyfalls, keiner Anpreisung mehr bedürfen.

Wir wollen, mein würdiger Freund, unsern Zeiten auch darüber mit Freuden Glück wünschen, daß darin so wohl der großen Angelegenheit des Christenthums überhaupt, als auch insonderheit dem Lehramte desselben, ungleich mehr Aufklärung, Berichtigung und Ermunterung, als vormals, geschafft worden.

Wir wollen gewiß hoffen, daß viele unserer Brüder diese zweckmäßigeren Hülfsmittel nicht unbenutzt lassen, sondern um so viel mehr mit aller Treue, nach ihrem beßten Vermögen das Gute stiften werden, wozu sie berufen sind. Und dann wollen wir auch Gott bitten, daß er durch seine Alles lenkende Fürsehung immer mehr solche Umstände in der Welt herbey führe, die der freyeren Ausbreitung reiner christlichen Erkenntnisse, der wirklichen Verbesserung und Tugend des menschlichen Geschlechts, und damit der wahren höheren Wohlfahrt desselben im Ganzen, zuträglich sind. Ich kann mich der frohen Aussicht auf dieß Bessere nicht wohl entschlagen, noch das, worauf sie sich gründet, für durchaus täuschend halten. Ich sehe, dünkt mich, davon schon in dem ausgebreitetern Denken den unverkennbaren Anfang; ich traue dem einmal in mehreren Köpfen und Gegenden aufgeweckten mächtigen Fortstreben des menschlichen Geistes,

dem einzelne Hinderungen nunmehr zu schwach sind; ich rechne auf ein fast unausbleibliches, sich von selbst stärker und allgemeiner aufdringendes, Gefühl von dem wahren Bedürfnisse der vernünftigen Seele, nach so manchen, unglücklich genug gerathenen, Verirrungen in leichtsinnigem Unglauben, unfruchtbarer Polemik, andächtelnder Schwärmerey und zügelloser Sinnlichkeit; und bey dem Allen bestärkt mich in dieser Hoffnung auch der analogisch zu vermuthende Plan der wohlthätigen Gottheit selbst. Mag mir denn auch immerhin erst weit über das Grab hinaus dieses, der Menschheit heller und in weiterem Umfange aufgehende, Licht der Wahrheit, mit seinen seligen Wirkungen für künftige Geschlechtsfolgen, bekannt werden, so bringt doch schon jetzt die theilnehmende Vorstellung und Erwartung davon eine so viel größere Heiterkeit in den gegenwärtigen späten und ruhigen Abend meines Lebens.

Gott lasse das Ihrige, geliebter Bruder, so lange dauern, daß Sie viele, weit mehr befriedigende, Erfahrungen von diesem wünschenswürdigen Erfolge haben können; und er erfülle dasselbe sonst in aller Absicht mit seinem beßten Seegen! Berlin am 31. März 1791.

An Herrn P....

Bey der zweyten Auflage.

Sie werden es mir am ersten sagen können, mein theurer und würdiger Freund, ob ich, bey dieser neuen Auflage meiner kleinen Schrift, durch die hin und wieder eingeschobenen Zusätze etwas gebessert oder verschlimmert habe? Ihrem philosophischen Scharfsinne und Ihrem gewissenhaften warmen Eifer für die Religion und für das Glück der Menschen wird es nicht entgehen, was etwa dem großen Zwecke, den wir beide vor

Augen haben, zuträglich oder hinderlich ist. Dazu kommt noch, daß die nahe brüderliche Verwandtschaft, mit welcher eine, nur viel zu früh in die bessere Welt voran gegangene, liebenswürdige Seele uns zusammen knüpfte, und die dadurch veranlassete vieljährige innige Vertraulichkeit Sie in den Stand gesetzt hat, auch mein Herz und meine Gesinnungen ganz zu kennen. Aus diesem doppelten Grunde habe ich also an Ihnen einen desto zuverlässigeren Richter.

Das wird Ihnen freylich bald in die Augen fallen, daß die Grundsätze, welche mich bey dem ganzen Aufsatze geleitet haben, unverändert dieselben geblieben sind, und daß es mir darum zu thun ist, diejenigen Lehren des Christenthums, welche, unter den Bekennern desselben, gemeinschaftlich angenommen werden, und über welche kein Streit ist, als die gemeinnützlichsten für den ganzen Zweck unsers Amtes, auch zu den wichtigsten

zu machen. Ich kann mich noch nicht anders überreden, als daß so mit der Predigt des Evangeliums Jesu Christi verfahren werden müsse, wenn die heilsame Frucht davon ohne Hinderung und in dem größesten Umfange erreicht werden soll; wenigstens dünkt es mich hart zu seyn, wenn wir solchen Vorstellungsarten und Meinungen schlechterdings eine Nothwendigkeit zum christlichen Glauben und zu der daraus entspringenden Seeligkeit beylegen wollen, von welchen es sich gar nicht, weder durch einleuchtende Gründe, noch durch zuverlässige Erfahrungen, zeigen lässet, daß sie dem Christen zu einer größeren Rechtschaffenheit der Gesinnung und, bey derselben, zu einem beruhigenderen Troste gereichen. Dazu mag auch der folgende Grund gelten, so viel er gelten kann; in meinem Gemüthe hat er ein nicht kleines Gewicht. Ich sehe nämlich Menschen, welche die Lehre Jesu, als einen göttlichen Unterricht, mit der völligsten Ueberzeu-

gung annehmen, mit der heiligsten Ehrerbietung werth schätzen, mit der gewissenhaftesten Aufmerksamkeit, von Einsicht und erforderlichen Hülfsmitteln unterstützt, studieren, um darin Anweisung und Zuversicht für ihre Seele zu finden, und welche dennoch über manche Stücke des christlichen Lehrbegriffs anders denken, und durch die heilige Schrift selbst anders darin belehret zu seyn glauben, als wir. Ihre Frömmigkeit indessen, ihr Ernst in der Liebe Gottes und des Nächsten, ihr redliches Forschen nach der Wahrheit, ihre Beruhigung in dem gemeinschaftlichen Glauben des Christenthums, ihre zufriedene Gelassenheit unter der göttlichen Regierung, ihre getroste Hofnung auf die Gnade des Höchsten und auf ihr ewiges Glück, ist unläugbar. Wenn nun dennoch die Lehrsätze, von welchen sie sich nicht überzeugt finden, nothwendig, im eigentlichen Verstande, **nothwendig**, zu der christlichen Seeligkeit sind; was folget daraus?

und was für ein Schicksal müssen wir dann für sie von dem Gott der Liebe erwarten? Ich sehe hier keinen Mittelweg; und von Ihnen, **mein geliebter P....**, bin ich versichert, daß Ihr empfindendes Herz sich hierin mit dem meinigen vereinigen, und diejenigen Erkenntnisse der christlichen Lehre, welche wirklich gottselig und ruhig machen, für hinreichend halten werde. Wir würden in unserm Gemüthe zuviel dabey leiden müssen, wenn wir ein strengeres Urtheil sprechen sollten. Mögen wir doch allenfalls, wegen dieser wohlwollenden Hoffnung, unter die zu menschenfreundlichen Geistlichen gerechnet werden, die der Liebe treuer sind, als hergebrachten Meinungen! So lange wir, für uns selbst, den Rechten der Wahrheit nichts vergeben, so lange wir, mit heiliger Ehrfurcht gegen Gott und seine Offenbarung, nicht allein an unserm eigenen Theile in einem jeden Stücke der dahin gehörigen Erkenntniß aufgeklärter und gewisser zu

werden, sondern auch Anderen zur Aufklärung und Gewißheit zu helfen suchen, so lange wird es uns vor Gott — das wollen wir ihm zutrauen — nicht schaden, daß wir uns aus den engen Umzäunungen des Parteygeistes heraussetzen, und auch diejenigen, als wirkliche Christen, als sichere Mitgenossen unsers Glaubens und unserer Hoffnungen, betrachten, welche, bey ihrer Verschiedenheit in Theorien, gleiche Redlichkeit und gleiche Gottesfurcht zeigen. Wir wollen also ferner, ohne Härte und ohne Aengstlichkeit des Urtheils über Andere, getrost fortfahren, die Wahrheit dieser oder jener Lehre, die doch immer von dem Einen leichter oder schwerer, als von dem Andern zu finden ist, von ihrer Nothwendigkeit zu unterscheiden, und, mit einem entschiedenen Vorzuge, unsere aufmerksamste Sorgfalt in der Verkündigung der Religion auf die Ueberzeugungen zu richten, die ihre Kraft am allgemeinsten und sichersten an den

menschlichen Herzen beweisen; und wir wollen stets Gutes für diejenigen hoffen, die sich aufrichtig davon leiten lassen. Die Nützlichkeit, und noch mehr die Unentbehrlichkeit, einer Lehrmeinung, zur Erlangung des großen Endzweckes des Christenthums, muß doch durch etwas Anderes, als durch willkührliche und ungleiche Aussprüche von Menschen oder Parteyen, bestimmet werden können; und wir werden immer erst den einleuchtenden Beweis von der Erheblichkeit und dem Einflusse einer solchen Meinung sehen müssen, ehe wir sie mit den allgemeiner angenommenen christlichen Grundsätzen, deren Nutzen aus Gründen und Erfahrungen bekannt ist, in einen gleichen Rang setzen dürfen. Bey dem allen wollen wir unsern Geist für eine jede weitere Belehrung offen behalten, und es soll uns ein jeder neuer Anblick einer Wahrheit freuen, die wir etwa bisher noch nicht gesehen haben.

Meine Vermehrungen bey diesen Bogen betreffen hin und wieder, wie Sie bald finden werden, solche Aeusserungen, welche bey Einigen den Vorwurf einer Abweichung von dem christlichen Lehrbegriffe veranlasset haben, oder über welche mir von anderen, zum Theil von sehr verehrungswürdigen Händen, liebreiche Erinnerungen, um dergleichen Ausdrücken allen Schein des Anstoßes zu benehmen, mitgetheilet worden. Ich habe mich bey verschiedenen Stellen darauf eingelassen; aber ich gestehe Ihnen, daß ich hernach mehr, als einmal, in der Versuchung gewesen bin, die dahin gehörigen Zusätze wieder wegzustreichen. Sie wissen die Absicht dieses kleinen Werks; und viele Andere haben sie erkannt. Es sollte eine Ermunterung an unsere Brüder, die Geistlichen, seyn, so wohl ihr Amt nach seinem wahren und gegründeten Werthe zu schätzen, als auch sich die Erreichung seines Zwecks und Nutzens mit Gewis-

senhaftigkeit angelegen seyn zu lassen. Ich machte Rechnung auf Leser, welche es aus diesem Gesichtspunkte ansehen würden, welche also ihre Beurtheilung lediglich darauf richten würden: ob der darin angezeigte Nutzen des Predigtamtes derjenige sey, welcher eigentlich zu suchen wäre, nämlich die Christen zur Gottseligkeit und zur Gemüthsruhe zu führen? und dann: ob dieser Nutzen auf dem Wege, den ich vorschlage, wirklich und am beßten gehoffet werden könne? Ich stellte mir nicht vor, daß etwas anders, als diese beiden Fragen, bey einer Schrift von solchem Inhalte, der Untersuchung werth wäre, weil jede Bemerkung und Einwendung, die dahin nicht trift, vor dem ganzen Zwecke dessen, was ich geschrieben habe, vorbey gehet, und also dem wahren nützlichen Religionsunterricht auf keinerley Weise aufhilft. Allein ich habe es anders erfahren. Ich werde gewahr, daß man zum Theil diese und jene Vorstel-

lung, nicht mit der großen Abzweckung des Christenthums, nicht mit demjenigen, was eigentlich die Lehre Jesu aus dem Menschen machen soll, sondern desto aufmerksamer mit gewohnten Redensarten und Meinungen vergleicht, und sorgfältig fragt, wie weit diese mit den und den Gedanken in meinem kleinen Buche bestehen können. Indem ich also vielleicht zu willig gewesen bin, mich darüber weiter zu erklären, muß ich besorgen, daß dadurch die Aufmerksamkeit von meiner Hauptsache noch mehr werde abgezogen werden, daß eine Anzahl meiner Leser nicht mehr so sehr darnach suchen werde, ob und wie die Prediger ihr Amt nützlicher machen könnten; sondern nur darnach: ob ich mich bey diesem und jenem Vorwurfe der Irrgläubigkeit hinlänglich herausgewickelt habe? und dann hätte ich gerade in einem solchen Maaße meinen ganzen Zweck verfehlet. Würde es also nicht vielleicht besser gewesen seyn, ohne Ach-

tung gegen dogmatiſche Ausdeutungen und Folgerungen, bloß die Sache des beſſernden und beruhigenden Chriſtenthums vor Augen zu behalten, und diejenigen, welchen dieſe ſegensvolle Wirkung deſſelben allein nicht wichtig genug iſt, über Ausdrücke und Formeln urtheilen zu laſſen, wie es ihnen gut däucht? Wer ſich nicht mit ſeinen Gedanken in die Stelle eines Verfaſſers, dem er Ehrlichkeit und chriſtliches Gewiſſen zutrauet, ſetzen kann; wer nicht das, was derſelbe eigentlich will und ſucht, ſo im Ganzen faſſet und überſieht, daß er allenfalls hie und da eine einzelne ihm zweifelhafte Stelle nach dem in dem Aufſatze ſichtbar herrſchenden Geiſte zu erklären weiß; wer vielmehr nur darauf hauptſächlich ausgehet, den Mangel der Uebereinſtimmung eines Ausdrucks mit der kirchlichen und ſyſtematiſchen Sprache zu bemerken und in ein nachtheiliges Licht zu ſtellen: der wird ſchwerlich, auch mit noch ſo vielen Er-

läuterungen, zu befriedigen seyn, so lange man nicht ganz mit seinen Worten redet; und dieß letztere wird doch oft durch sehr gültige Ursachen verhindert. Aus diesem Grunde hätten also die Zusätze von dieser Art ohne Zweifel lieber entbehret werden können; und das hat mich auch zurückgehalten, von einigen Ihrer lehrreichen Anmerkungen, mein theurer Freund, einen umständlichern Gebrauch zu machen, so sehr ich auch überzeugt bin, daß sie an einem andern Orte und bey andern Gelegenheiten die gründlichere Erörterung mancher Lehren ausnehmend befördern würden. Was aber einmal da steht, mag bleiben; nur werden Sie mir vermuthlich, in Betrachtung des vorhin Angeführten, selbst rathen, bey einer solchen Abhandlung, künftig nicht so wohl zu dogmatisiren, als geradesweges immer auf den praktischen Nutzen zu sehen, der das einzige Wichtige in der Religion ausmacht. Ich wünschte, nützlich zu

seyn; die göttliche Religion, die Jesus uns gelehret hat, ist mir zu heilig und ehrwürdig, als daß ich nicht gerne mit allen meinen wenigen Kräften dazu beytragen sollte, sie in ihrer großen heilsamen Wirksamkeit darzustellen, und, in der weitesten Allgemeinheit so viele Menschen dadurch zu ihrem Glücke zu führen, als möglich ist. Andere Betrachtungen sind mir nicht erheblich genug, um meine Denkungsart und meine Sprache darnach zu bequemen. Ich bin nahe an dem Ziele meiner Wanderschaft; und ich danke Gott, daß dabey der Gedanke, wozu ich leben, und wozu ich Prediger seyn soll, heller und stärker in meiner Seele gegenwärtig ist, als die Rücksicht auf Aussprüche und Meinungen von Menschen. Wenn die Zeit da ist, wo das Licht Gottes Alles klar macht, dann wird es sich entscheiden, auf welchem Wege der Religion am beßten gedienet worden; und dieser Zeit wollen wir beide, liebster Freund,

wiewohl natürlicher Weise Sie um so viel später, mit demüthiger Freudigkeit entgegen sehen. Erhalten Sie mir die Zuneigung, die mir manche Stunden und Tage meines Lebens so glücklich gemacht hat!

Berlin, am 5ten April 1773

Während der geraumen Zeit meines Predigtamtes ist es mir vielfältig, und in der Folge immer lebhafter, in den Sinn gekommen, daß dieses Geschäft, seiner Natur nach, von einer überaus großen Würde und Nutzbarkeit sey; daß es aber auch eben deswegen so viel mehr verdiene, mit dem äußersten und sorgfältigsten Fleiße ganz zu demjenigen

Nutzen angewendet zu werden, welchen es dem menschlichen Geschlechte schaffen kann. Verschiedene Gedanken hierüber sind mir durch ihre öftere Wiederholung so geläufig, und zugleich so klar und wichtig geworden, daß ich mich nicht enthalten kann, sie meinen Brüdern, welche mit mir zu gleichem Zwecke arbeiten, mitzutheilen. Ich stelle mir also vor, ich befände mich in einer allgemeinen Versammlung christlicher protestantischer Prediger, und es würde mir, als dem hunderttausendsten Gliede derselben, erlaubt, meine Meinung über etwas zu sagen, welches diese unsre ge-

meinschaftliche Angelegenheit betrifft.
Ich werde es mit der Ehrerbietung und
Bescheidenheit sagen, die meinem Ver-
hältnisse gegen eine so ehrwürdige Ver-
sammlung gemäß ist; aber auch dabey
mit der Freymüthigkeit und Zuversicht,
welche mir meine Ueberzeugung an die
Hand giebt. Wie viel oder wenig es
gelten kann, das stehet hernach zu der
Beurtheilung und Prüfung dererjeni-
gen, die mit mir in dieser Berathschla-
gung einerley Recht der Stimme haben;
und wenn es vielleicht dreist scheinen
mag, daß ein Einzelner sich mit Vor-
schlägen äußern will, die bisher noch

durch keine Mehrheit authorisiret seyn mögen, so wird man hoffentlich es mir zu statten kommen lassen, daß wir we=der die Gesetze eines untrüglichen sicht=baren Oberhaupts, noch verbindende Vorschriften eines Conciliums in diesem Stück erkennen, die keine weitere Ueber=legung verstatteten.

Im März 1772.

Erste Abtheilung.

Nutzbarkeit des Predigtamtes, und deren Beförderung durch äußerliche Hülfe.

Der wahre Trieb und das thätige Bestreben, in unserm Amte nützlich zu seyn, wird nie anders erwartet werden können, als wenn wir von der Wichtigkeit unsers Geschäftes eine große Meinung haben; und diese große Meinung wünsche ich daher einem jeden Prediger; nur daß er sie auf Wahrheit und auf die rechten Gründe baue. Es hat keine Noth mit dem schädlichen Hochmuthe, den man etwa hieraus besorgen mag. Schon lange ist die Anmerkung, und mit Recht, gemacht, daß

derjenige, der von seinem eigenen Stande und Beruf schlecht und geringschätzig denkt, entweder ein niederträchtiger Betrüger ist, indem er für Geschäfte, deren Unwerth und Unnutzbarkeit er selbst erkennet, sich bezahlen und ehren lässet, oder daß er sich doch zum mindesten niemals von einer edlen Ehrliebe angespornet findet, in diesem Umfange seiner Obliegenheiten, mit Eifer alles das Gute zu thun, was er thun kann. Wir müssen uns also mit Zuverlässigkeit sagen können, daß der Zweck, zu welchem wir arbeiten, in der Welt etwas bedeutet; und wenn das Stolz heißen soll, so ist dieser Stolz Tugend. Denn anstatt, daß eine einzelne Person dadurch ein Recht oder einen Vorwand bekommen könnte, sich selbst über andre ihres gleichen zu erheben, welches eigentlich das Strafbare des Hochmuths ausmacht, so verursacht vielmehr der große Begriff von demjenigen, was ich seyn und thun sollte, und die Vergleichung mit demjenigen, was ich wirklich bin und thue, mehrentheils Demüthigung, allemal aber ein lobenswürdiges Bestreben, meine Pflichten zu erfüllen. Man

lasse jedem Prediger diesen so nützlichen Stolz, den er so sehr nöthig hat.

Aber um alles in der Welt willen lasset uns auch nicht die Wichtigkeit unsers Amtes auf Erdichtungen bauen! Wir haben Gründe der Wahrheit genug für diese Wichtigkeit, ohne daß wir darauf ausgehen dürften, das menschliche Geschlecht durch Blendwerke zu bezaubern, die uns in seinen Augen größer machen sollen, und die, sobald sie entdeckt werden, gerade das Gegentheil wirken; die es aber auch dann auf eine so unglückliche Art wirken, daß die Religion selbst nur mehr als zuviel darunter leiden muß. Die Welt hat noch lange nicht alles das Elend verwunden, welches die Einbildung, oder das Vorgeben der Geistlichen von einer besondern Heiligkeit und Macht ihres Standes, über sie gebracht hat; ob sie gleich Gott danken kann, daß dieß unnatürliche Joch in manchen Gegenden völlig zerbrochen, und in andern um ein großes leichter gemacht ist. Ich halte es für sehr billig und nothwendig, daß wir selbst dieß sagen, da es durch Geschichte und Erfahrungen so klar,

wie die Sonne, gemacht ist. Was gehen uns die herrschsüchtigen Priester der ältern oder neuern Zeiten an, daß wir uns verbunden achten sollten, mit ihnen Parthey zu machen, und, ihnen zu Gefallen, nicht allein die gewissenhafte Aufrichtigkeit, sondern auch die wirkliche und gegründete Ehrwürdigkeit unsers Amtes aufzuopfern, die auf einer andern Seite so unbeweglich feste stehet?

Wir sind keine Opferbringer für das Volk; keine abgesonderte Mittelspersonen zwischen Gott und den Menschen; keine geweihete Besorger heiliger Gebräuche, die nach eigener Willkühr, vermittelst einer magischen Kraft, Heil oder Elend über andere bringen könnten; keine thätige Austheiler der Vergebung der Sünden; keine privilegirte Inhaber der Schlüssel zum Himmel oder zur Hölle. Die Idee von **Priestern** hat in der Christenheit den äußersten Schaden gethan. Man verbindet damit den Gedanken, daß sie die Unterhandlungen der Menschen bey Gott führeten, daß sie ihre Vertreter bey dem Allmächtigen wären, und ihnen hinwiederum seine Gnaden

ausspendeten. Daher sind die Anmaaßungen von Obergewalt und Autorität entstanden, die der Religion und der bürgerlichen Gesellschaft gleich verderblich haben werden müssen. Die christlichen Prediger haben nichts, weder mit den jüdischen noch heidnischen Priestern, gemein, in so ferne man sich diese auf einige Art unter der Gestalt von Vermittlern oder göttlichen Bevollmächtigten vorstellet. Vielmehr, wenn man doch eine Gleichheit für sie mit jenen alten Zeiten suchen wollte, sind sie gewissermaaßen das, was unter dem israelitischen Volke die Propheten, im niedrigen Verstande, und in dem Heidenthume die Philosophen waren, Ausleger, und, in so ferne sie durch das ihnen aufgetragene öffentliche Amt von der übrigen Menge der Gottesverehrer unterschieden sind, **verordnete** Ausleger und Erklärer des göttlichen Gesetzes, Lehrer der Weisheit und Tugend. Daß in dieser Vergleichung nur von dem allgemeinen Zweck des Geschäftes und nicht von der Art des Vortrages, auch noch weniger von der Quelle des Unterrichts die Rede sey, bedarf kaum erinnert zu werden;

und alles, was Jemand sonst etwa bey dieser Gelegenheit von dem Werth oder Unwerth der Philosophie, in Predigten und überhaupt in christlichen Belehrungen, denken will, und nach seinen Grundsätzen denken muß, hat auf das, was ich hier sage, gar keine Beziehung. Daß aber auch jenes Geschäft selbst schon Ehre genug für uns sey, das wird sich nachher noch deutlicher zeigen lassen.

Ich mögte auch nicht gerne zu stark auf unsere Aehnlichkeit mit den ersten unmittelbaren Boten Jesu, den Aposteln, dringen. Ihre Vorzüge und Rechte gründeten sich zu offenbar auf die unterscheidende Eigenschaft ihrer unmittelbaren Sendung von Christo, also auf das Außerordentliche, welches sich bey ihnen fand, als daß wir auf eben die Benennung von eigentlichen Abgesandten Gottes an die Menschen, und auf das damit verknüpfte Ansehen, Anspruch machen könnten. Dieser Begriff von Abgesandten, von Ueberbringern des göttlichen Willens, die, bloß Kraft ihres Creditivs, von denen, zu welchen sie reden, ohne Prüfung und Widerspruch, Glauben und Folge-

leistung fordern dürften, ist allerdings prächtig genug; aber desto weniger ist er wahr. Denn nie werden wir die Vollmacht aufweisen können, die uns dazu berechtigte, die von geheimen uns mitgegebenen Aufträgen redete und unsern Zuhörern anbeföhle, dieselben mit blinder und ehrerbietiger Unterwerfung anzunehmen. Diese haben vielmehr unsere ganze **Instruction**, wenn ja die sonderbare Vorstellung von einer höhern Gesandtschaft auf einen Augenblick gelten soll, eben so gut in Händen, als wir selbst, und sind, gleich den edlen **Beroensern** *), völlig befugt, bey jedem Antrag und jeder Zumuthung an sie, darin genau nachzusehen, wie weit wir derselben treu bleiben oder sie überschreiten, also auch darnach uns ihre Beystimmung zu beweisen oder zu verweigern. Es ist also immer am besten, daß wir uns der Ehre, in solchem erhabenen Verstande göttliche Abgeordnete zu seyn, da sie so wenig mit Grund und Wahrheit zu behaupten ist, lieber von selbst begeben, als daß wir sie uns erst von Andern abstreiten oder abspotten

*) Apostelgeschichte XVII, 11.

lassen. Auch zeigt sich weder in der Art unse-
rer Berufung zu unsern Aemtern etwas Auf-
serordentliches und Wunderbares — denn wir
wissen, wie wir dazu kommen und wie ganz
natürlich es damit zugehet — noch sind wir
uns irgend einiger übernatürlichen Gaben und
Kräfte bewußt, die uns bey unserer **Ordina-
tion** mitgetheilet würden; und beides macht
einen so großen Unterschied zwischen den Apo-
steln und uns, daß wir unmöglich von demje-
nigen, was sie von sich behaupten, etwas wei-
ter auf uns ziehen können, als in so ferne die
wirkliche Beschaffenheit unsers gegenwärtigen
Geschäftes uns dazu Befugniß giebt. Dabey
bleibt unser Amt doch immer eine Anordnung
Gottes, weil es seinen wohlthätigen Absichten
gegen die Menschen gemäß und zur Erreichung
derselben dienlich ist; eben so, wie, nach dem
Ausspruche des Apostels, die **Obrigkeit von
Gott verordnet** ist. Wir können uns auch
allerdings von der Seite, als Nachfolger je-
ner ersten Boten Jesu, betrachten, daß wir
mit ihnen einerley Evangelium predigen und
zu einerley Zweck, zu dem großen Zweck der

Belehrung, der Besserung und der Glückselig-
keit der Menschen, geschäftig sind. Nur folget
daraus noch gar kein Recht, uns eine größere
Macht oder ein höheres Ansehen anzumaßen,
als die ordentliche Menschheit verstattet, und
als das Gute, das wir stiften, mit sich bringet.

Wenn es also auch sehr gemächlich ist
und sehr leicht wird, durch den Begriff einer,
uns von Amtswegen auch jedesmal persönlich
anklebenden, besondern Heiligkeit, so lange
die Layen sie glauben wollen, groß, ehrwür-
dig, unverletzlich zu seyn, und dazu weiter
keine eigne Verdienste der Treue und der Nutz-
barkeit nöthig zu haben; so bin ich doch ver-
sichert, daß ein jeder protestantischer Prediger,
der nach Wahrheit und Gewissen denkt, viel
lieber auf diese sonst so wohlfeilen Vorrechte
Verzicht thun, als sie mit Künsten der Ver-
drehung und mit Unterhaltung des Aberglau-
bens zu theuer erkaufen wird. Es ist schlimm
genug für die Geistlichen einer solchen Kirche,
wo das gewaltige Gebäude der Hierarchie auch
dieses Pfeilers in dem Wahne des großen Hau-
fens zu seiner Aufrechthaltung bedurf, daß sie

da genöthiget werden, entweder selbst diese falschen Vorzüge zu glauben, oder vorsetzliche Betrüger zu seyn, oder doch unter dem peinlichen Kampfe zwischen äußerer Verbindlichkeit und innerlicher besserer Ueberzeugung zu seufzen. Wir wollen froh seyn, daß Gott uns eine ebenere Bahn geöffnet hat, auf welcher Licht und Gewissensruhe sich so viel leichter vereinigen. Wir wollen uns mit der Schätzbarkeit unsers Amtes begnügen, die aus seinem erweislichen Nutzen entspringet; und wir wollen nur diesen Nutzen immer richtiger kennen zu lernen und immer völliger zu erreichen suchen.

Dieß wird das einzige Mittel seyn, Vorwürfen auszuweichen, welche durch mancherley Veranlassungen scheinbar genug geworden sind, und welche so lange immer ihr Bitteres behalten werden, so lange der Wahn gelten soll, daß wir eine, wegen unsers Standes, von der übrigen Welt abgesonderte und der Gottheit nähere Klasse von Menschen sind. Ich glaube nicht, daß jemals etwas Giftigeres gegen die so genannte Geistlichkeit gesagt wor-

den, als was der durch seinen ungläubigen Skepticismus eben so sehr, als durch den Scharfsinn seines Geistes und durch die Schönheit seiner Schreibart berühmte Dav. Hume *) gesagt hat; und wenn seine Anklage in der Allgemeinheit so wahr wäre, und nach der Natur unsers Amtes so wahr seyn müßte, als sie es zum Theil durch die Schuld der Menschen gewesen, und vielleicht in einem gewissen Maaße auch noch ist, so brauchte es nichts mehr, um alles, was Prediger heißet, zugleich so zu erniedrigen und so verhaßt zu machen, daß wir uns als einen Auswurf der menschlichen Gesellschaft ansehen müßten. Ich will die lange Stelle ohne Bedenken hersetzen, weil ich überzeugt bin, daß wir sie durch die That widerlegen können, sobald wir wollen.

„Es ist eine bekannte, aber nicht ganz fal„sche Grundregel, daß **Priester von allen „Religionen sich gleich sind**; und wenn „gleich der Charakter des Standes nicht in ei„nem jeden einzelnen Fall über den persönli-

*) Essays and Treatises on several Subjects. Vol. I, p. 324. (Lond. 1760.)

„chen die Oberhand hat, so wird er doch ge-
„wiß bey dem größten Theile der herrschende
„Charakter seyn. Denn so, wie nach der Be-
„merkung der Chymisten, die zu einer gewissen
„Höhe getriebenen Spiritus sich alle gleich
„sind, von was für Materien sie auch abgezo-
„gen werden, so erlangen auch diese Männer,
„indem sie über die Menschheit erhoben sind,
„einen gleichförmigen Charakter, welcher ganz
„ihr eigener und, meiner Meinung nach, über-
„haupt zu reden, nicht der liebenswürdigste
„ist, den man in der menschlichen Gesellschaft
„findet. Er ist in den allermeisten Stücken
„dem Charakter eines Soldaten entgegen ge-
„setzt; eben so, wie die Lebensart, aus wel-
„cher er entspringet.“

„Obgleich ein jeder Mensch,“ heißt es in der beygefügten Anmerkung, „zu gewissen „Zeiten und in gewissen Gemüthsverfassungen „einen starken Hang zur Religion hat, so fin-„det dieser sich doch schwerlich bey irgend je-„mand in dem Grade und mit der Beständig-„keit, als nöthig ist, um den Charakter dieser „Profession zu unterhalten. Es kann daher

„nicht fehlen, daß Geistliche, welche aus der „gemeinen Masse des menschlichen Geschlechts „wie andere Leute zu andern Gewerben, durch „Absicht auf Gewinn und Vortheil, her„ausgezogen werden, wenn sie gleich keine Athei„sten oder Freydenker sind, nicht bey beson„deren Gelegenheiten es nöthig finden sollten, sich „andächtiger zu stellen, als sie zu der Zeit „wirklich sind, selbst wenn ihnen die Uebun„gen ihrer Religion noch so lästig und ihre „Gedanken noch so sehr von den gemeinen An„gelegenheiten des Lebens eingenommen seyn „mögen. Sie müssen nicht, wie die übrige „Welt, ihren natürlichen Regungen und Em„pfindungen Raum geben; sie müssen über ihre „Blicke, Worte und Handlungen Wache hal„ten; und um die Ehrfurcht zu unterstützen, „die ihnen das unwissende Volk bezeuget, müs„sen sie nicht nur eine merkliche Zurückhaltung „beobachten, sondern auch den Geist des Aber„glaubens durch eine beständige Grimasse und „Heucheley befördern. Diese Verstellung zer„störet oft die Aufrichtigkeit und Freymüthig„keit ihrer Gemüthsart, und macht in ihrem

„Charakter einen unersetzlichen Bruch. Wenn „von ungefähr einige von ihnen ein Naturell „haben, welches zu einer mehr als gewöhnli„chen Andacht aufgelegt ist, so daß sie nur sel„ten einer eigentlichen Heucheley bedürfen, um „den Charakter ihrer Profession zu behaupten, „so ist es ihnen so natürlich, diesen Vorzug „auf einen zu hohen Werth zu setzen, und ihn „als eine Vergütung aller andern Verletzun„gen der Moralität anzusehen, daß sie oft im „Grunde nicht tugendhafter sind, als die „Heuchler. Wenige werden sich freylich mehr „offenbar zu den längst verlachten Meinungen „bekennen wollen, **daß den Heiligen alles „erlaubt sey, und daß sie allein ein wah„res Eigenthumsrecht an ihre Güter ha„ben**; aber es ist doch leicht zu merken, daß „diese Grundsätze in jedem Busen verborgen „liegen, und den Eifer in den Gebräuchen der „Religion ihnen als ein so großes Verdienst „vorstellen, daß er manche Ausschweifungen „und Laster wieder gut machen könne. Diese „Anmerkung ist so gemein, daß ein jeder ver„nünftiger Mann auf seiner Hut ist, wenn er

„irgendwo einen außerordentlichen Schein der „Religion antrift, ob er gleich auch bekennet, „daß von dieser allgemeinen Regel manche Aus„nahme statt habe, und daß Ehrlichkeit und „Aberglaube gar oft zusammen bestehen kön„nen. Die meisten Menschen sind ehrgeizig; „aber der Ehrgeiz anderer Menschen kann ge„meiniglich befriediget werden, wenn sie in ih„rem Gewerbe andre übertreffen und dadurch „den Nutzen der Gesellschaft befördern. Der „Ehrgeiz der Geistlichen aber kann oft nur da„durch befriediget werden, wenn sie Unwissen„heit und Aberglauben, einen blinden Glau„ben und heiligen Betrug befördern. Und „indem sie das erlanget haben, was Archi„medes bloß bedurfte, (eine andre Welt, wor„in er seine Maschinen ansetzen könnte) so ist „es kein Wunder, daß sie diese Welt nach ih„rem Willen bewegen. Die meisten Menschen „haben eine übertriebene Meinung von sich „selbst; aber diejenigen haben eine besondre Ver„suchung zu diesem Laster, die mit so großer „Ehrfurcht angesehen, und von dem unwis„senden Haufen so gar für heilig gehalten wer-

„den. Die meisten Menschen sind geneigt, eine „besondre Achtung für Menschen von ihrem Ge„werbe zu haben; aber, wie etwan ein Rechts„gelehrter oder Arzt oder Kaufmann es macht: „ein jeder von ihnen folgt selbst seinem beson„dern Geschäfte. Die Vortheile dieser Pro„fessionen sind nicht so genau vereiniget, als „die Vortheile der Geistlichen von einer Reli„gion, wo die ganze Gesellschaft durch die „Ehrfurcht, die man gegen ihre gemeinschaft„lichen Meinungen bezeiget, und durch die „Unterdrückung der Antagonisten gewinnet. „Wenige Leute können es geduldig leiden, „daß man ihnen widerspricht; aber die Geist„lichen gehen darin nur gar zu oft bis zu „einer Art von Wuth, weil ihre Achtung, „und ihr Unterhalt gänzlich auf dem Glau„ben beruhen, den ihre Meinungen fin„den; und sie allein verlangen ein göttliches „und übernatürliches Ansehen, oder haben ei„nen Vorwand, ihre Gegner als Unheilige „und Ruchlose vorzustellen. Das Odium „theologicum, oder der theologische Haß, ist „selbst zum Sprichworte geworden, und be„zeich„

„zeichnet denjenigen Grad der Erbitterung,
„der der wüthendste und unversöhnlichste ist.
„Rachsucht ist eine sehr natürliche Leidenschaft
„bey dem Menschen; aber am heftigsten schei-
„net sie bey Priestern und Weibern zu herr-
„schen. Denn weil sie ihren Zorn nicht un-
„mittelbar in Gewaltthätigkeiten und Gefech-
„ten können ausbrechen lassen, so glauben sie,
„aus dem Grunde um so viel leichter verachtet
„zu werden, und ihr Stolz nähret also ihre
„Rachbegierde. So werden viele Laster der
„menschlichen Natur durch gewisse moralische
„Gründe in dieser Profession angeflammet;
„und obgleich einige besondre Personen der
„Seuche entgehen, so werden doch alle weise
„Regierungen gegen die Versuche einer Ge-
„sellschaft auf ihrer Hut seyn, die allezeit eine
„besondere Parthey ausmachen, und, indem
„sie als eine Gesellschaft handelt, beständig
„durch Ehrgeiz, Stolz und einen Geist der
„Verfolgung getrieben seyn wird.

„Der Geist der Religion ist ernsthaft und
„feyerlich; und dieß ist der Charakter, der von
„Priestern erfordert wird, der sie an strenge

„Regeln des Wohlstandes bindet und gemei-
„niglich Unordnung und Ausschweifung unter
„ihnen verhütet. Keine Munterkeit, viel we-
„niger ein ausschweifendes Vergnügen, ist in
„diesem Stande erlaubt, und vielleicht ist dieß
„die einzige Tugend, die sie ihrer Profession
„zu danken haben. In Religionen, die auf
„speculative Grundsätze gebauet sind, und
„worin öffentliche Reden einen Theil des Got-
„tesdienstes ausmachen, kann man auch wohl
„voraussetzen, daß die Geistlichen einen be-
„trächtlichen Antheil an der Gelehrsamkeit der
„Zeit haben werden; ob es gleich gewiß ist,
„daß ihr Geschmack in der Beredsamkeit alle-
„zeit besser seyn wird, als ihre Geschicklichkeit
„in Vernunftschlüssen und der Weltweisheit.
„Aber wer die andern edlen Tugenden der Leut-
„seligkeit, der Sanftmuth und Mäßigung be-
„sitzet, wie sehr viele unter ihnen, der hat sie
„gewiß der Natur oder dem Nachsinnen, nicht
„dem Genie seines Berufs, zu danken.“

Was ist bey einer solchen Beschuldigung zu thun? Das bloße Zürnen darüber würde uns zu nichts helfen; und warum wollten wir

auch Herrn Hume ein neues Beispiel zu seiner angenommenen Grundregel geben, daß, unter allen Menschen auf Erden, die Geistlichen am wenigsten einen Widerspruch ertragen können, und daß sie stets mit Wuth zanken. Wir wollen also nicht zanken, sondern untersuchen. Es kommt doch am Ende darauf an, ob in seinen Vorwürfen Wahrheit sey, und ob sie, so ferne sie wahr sind, die eigentliche Natur und das Wesentliche des Predigerstandes, oder nur seine Verderbnisse und Mißbräuche, treffen. Und dann kann ohne Zweifel die Aufmerksamkeit zum Theil sehr nützlich werden, welche einzelne Personen auf die Vergleichung dieses Gemähldes mit ihrer eigenen Gestalt wenden. Unglücklich genug, wer sich darin erkennet!

Daß ein Geist des Stolzes, der Heucheley, des Despotismus über die Gemüther, des partheyischen Zusammenhaltens über gemeinschaftliche Vortheile und Vorrechte, bey so vielen, welche die Religion lehren, geherrschet habe, das kann einmal nicht geläugnet werden. Wo sind davon nicht traurige Exempel, selbst unter den Protestanten? Eben so wenig wol-

len wir dem brittischen Skeptiker darin widersprechen, daß mit dem Berufe der Prediger Versuchungen zu sehr wichtigen moralischen Unarten verknüpft sind, daß dem Geistlichen sich manche Gelegenheiten darbieten, die er zur Befriedigung einer ohnehin vorhandenen unordentlichen Begierde nutzen kann. Diese Bewandniß hat es mit allen Ständen in der Welt. Es ist schwerlich ein Gewerbe, eine Lebensart, so edel und nutzbar sie an sich auch immer seyn mag, worin der Mensch, der mehr für seine Leidenschaften, als für sein Gewissen sorget, nicht Gegenstände und Anlässe finden sollte, welche diese seine Leidenschaften in Bewegung setzen. Wenn aber bey den Leuten unserer **Profession**, (damit wir **Humens** Lieblingsausdruck beybehalten) diese Reizungen dringender, und also auch von häufigerer und offenbarerer Wirksamkeit sind, so rühret das augenscheinlich von den unrichtigen und übertriebenen Vorstellungen her, die man sich von unserm Geschäfte macht, und die ich schon vorhin für verwerflich und schädlich erkläret habe. Ich will hier noch nicht der gänzlichen Tren-

nung der Religion von der gesellschaftlichen Tugend gedenken, welche dieser Verfasser beständig voraussetzt. Das war nicht anders von einem Manne zu erwarten, dem alles, was Religion heißt, auch der allererste Grundsatz der natürlichen, Aberglaube ist. Wie ungegründet und unbillig diese Trennung und Entgegensetzung sey, wird die Folge sichtbarer machen. Das Uebrige, welches hier dem so genannten geistlichen Stande, als etwas wesentlich damit verbundenes, zur Last geleget wird, fällt eben so bald hinweg, als jene unrechtmäßige Ansprüche auf ein eigentliches **Priesterthum** aufhören.

Der Prediger, der nach der Wahrheit zu sich selber sagt: Ich glaube nicht, aus der gemeinen Masse des menschlichen Geschlechts, Kraft meiner Ordination, herausgezogen und über dieselbe erhöhet zu seyn; ich rühme mich keines genauern Umganges mit Gott, als den ein jeder von meinen Zuhörern auch haben kann, wenn er will; ich verlange keine größere Heiligkeit an mir zu besitzen und zu zeigen, als deren die gemeine menschliche Natur fähig ist,

wenn die Ueberzeugung der Religionswahrheit in ihr das wirkt, was sie bey einem jeden aufmerksamen und redlichen Gemüthe wirken muß; ich bin nichts mehr, als ein Mensch; und ich weiß zwischen mir und andern Menschen keinen weitern Unterschied, als daß die mehrere Beschäftigung meines Verstandes mit den großen Bewegungsgründen der Frömmigkeit und Tugend, auch natürlicherweise ein größeres Maaß der Wirkung von denselben bey mir sollte vermuthen lassen: der Prediger, der so denkt, darf gewiß nicht der Heuchler, der feyerliche Formalist, der andächtlende Sonderling seyn, den, nach Hume, unser Stand und Charakter aus ihm machen soll. Die Religion erfordert Ernst; aber sie giebt ihn auch, wenn sie im Herzen wahr ist. Wie viele Gegenstände und Vorfälle finden sich nicht sonst in der Welt, die ihn eben so wohl fordern, und die einen jeden aufmerksamen und ehrlichen Mann unmöglich immer lachen und gaukeln lassen. Eine jede Weisheit setzt diesen Ernst voraus, damit ihre Fröhlichkeit würdiger und sicherer sey; und so oft Betrachtungen von

dieser Art durch die Umstände und durch die darauf gerichtete Aufmerksamkeit in dem Gemüthe veranlasset werden, so wird alsdann schon die aufrichtige Empfindung selbst das richtige Maaß von Ernsthaftigkeit an die Hand geben, ohne mühsame Anstrengungen der Einbildungskraft nöthig zu haben, und ohne das übrige Leben in eine finstre Grimasse einhüllen zu dürfen, die alle gesellschaftliche Munterkeit ausschließen müßte. Man lasse auch allenfalls den Prediger, wegen seines mehreren Umganges mit edlen und großen Vorstellungen, solche Eindrücke davon erhalten, die ihn von der eigentlichen Lustigkeit etwas weiter entfernen, so wird ihn das weder in sich selbst unglücklich, noch für die Gesellschaft unleidlich machen, so lange zwischen Lustigkeit und Heiterkeit des Gemüths noch ein Unterschied bleibt; und die letztere wird ihm gewiß durch die rechtverstandne Religion nie entzogen werden. Aber wehe ihm, wenn er ohne wirkliche Ueberzeugung und Empfindung seine Geschäfte behandelt! Dann ist der Heuchler bald fertig; und zwar ein desto anstößigerer Heuchler, je mehr er sich

durch einen recht hoch getriebenen Schein von heiliger himmelsbegieriger Andacht bey Ehren zu erhalten sucht, und dabey doch, weil ihm das sicher leitende Gefühl der Wahrheit mangelt, bey seiner Nachäffung einer ernsten rührungsvollen Gestalt, niemals die Gränze abzumessen weiß, binnen welcher diese Gestalt, als wahr and natürlich, erkannt wird. Man sieht und empfindet die Affektation, wenn man sie ihm gleich nicht beweisen kann; und das ist allemal etwas unausstehliches. Daher kömmt denn der nicht seltene, aber immer gleich abscheuliche Kontrast der Sprache, des Tones, der Geberden, mit den innerlichen Gesinnungen des Herzens, und sehr oft auch mit den wirklichen Handlungen des gemeinen Lebens. Auf die Art kann freylich der öffentliche und feyerliche Dienst der Religion demjenigen, der so schon ohne Glauben und ohne Ehrlichkeit ist, Anlaß zu der hassenswürdigsten Heucheley geben; aber nie dem gewissenhaften und redlichen Mann, der nicht andächtiger scheinen will, als er ist.

Eben so wenig verursachet der eigentliche Zweck unsers Amtes eine partheyische Verbindung derer, die es bekleiden, eine Art von Zusammenverschwörung zur Behauptung unsers gemeinschaftlichen Ansehns. In einem Lande, wo der Name der **Kirche**, dieses zweydeutige Wort, mehr, als anderswo, auf die Lehrer der Kirche eingeschränkt wird, und wo diese letzteren manche Vorrechte zu dem Wesen ihrer Bedienung ziehen wollen, die sich doch, der Wahrheit nach, lediglich auf die Bewilligung des Staats und auf die besondere bürgerliche Verfassung gründen; da können sie freylich mehr versucht werden, gegen einen jeden Eingriff in ihre Vortheile, sollten dieß auch nur Zehnten, Immunitäten, Gerichtsbarkeiten u. d. m. seyn, mit hitzigerm Eifer zusammen zu halten, und, wie es bey den Menschen zu gehen pflegt, den Vorwand der Religion zur Beschützung solcher Vorzüge zu Hülfe zu nehmen. Das ist ohne Zweifel eine nicht seltene Ursache, warum daselbst das feyerliche Geschrey von **Gefahr der Kirche** schon so manchen unrühmlichen und verderblichen

Sturm erreget hat. Aber dagegen ist doch auch aus der Erfahrung klar, daß man von diesem schädlichen efprit de corps weit weniger in andern Gegenden weiß, wo die Prediger keine solche Ansprüche auf Authoritäten und Freyheiten, die ihnen nach göttlichem Rechte zukämen, machen, und wo sie ihre etwanigen äußerlichen Vortheile für bloße Einräumungen der bürgerlichen Gesellschaft erkennen müssen. Wenigstens wüßte ich nicht, was uns veranlassen könnte, uns mit einem solchen verhaßten Partheygeiste untereinander zu vereinigen, und stets für Einen Mann zu stehen, damit unser gemeinschaftliches Interesse nicht leide. Worin bestehet dieses gemeinschaftliche Interesse? Darin, meinet Hume, daß die Dinge geglaubt werden, die wir predigen, weil mit denselben unser eigener Credit stehe oder falle. Mit eben dem Rechte würde er auch sagen können, daß ein jeder in Bedienung stehender brittischer Patriot, der mit Eifer für die Aufrechthaltung der gegenwärtigen Constitution und für die Behauptung der protestantischen Erbfolge streitet, ein unwürdiger

Complotist sey, und sich nur deswegen mit andern seiner gleichgesinnten Mitbürger vereinige, um nicht bey einer etwanigen neuen Revolution seine Stelle und sein Gehalt zu verlieren. Wenn es augenscheinlich gemacht werden kann, daß, in dieser Absicht, unsere Angelegenheit gerade die Angelegenheit des menschlichen Geschlechtes ist; wenn Tugend Glückseligkeit macht, so wohl bey einzelnen Personen, als bey ganzen Gesellschaften; wenn das erkannte Verhältniß zwischen Gott und Menschen diese Tugend aufklärt, unterstützet, belebt; wenn die Erwartung eines zukünftigen Lebens, in welchem das gute oder schlimme Schicksal eine richtige Folge von den guten oder bösen Gesinnungen in dem gegenwärtigen ist, dem Lasterhaften mehr Einschränkung, dem Tugendhaften mehr Standhaftigkeit giebt, und wenn also die Maschine, welche an jene andre Welt angesetzt wird, die hiesige, nicht nach der Willkühr der Geistlichkeit, sondern nach ihrer eigenthümlichen Wirkungsart, beständig in einer guten und regelmäßigen Richtung, bewegt: so bedarf es, meines Bedünkens, keines geheimen Systems von

Politik, keines verabredeten Verständnisses in Maaßregeln, um eine Anstalt, welche offenbar die Ausbreitung und Verstärkung dieser Denkungsart zum Zweck hat, aufrecht zu erhalten. Von der Wirklichkeit dieses Einflusses der Religion überhaupt, und auch insbesondere der rechtverstandenen christlichen Religion, in das Beste der Menschen und Völker, werde ich hernach bey der gehörigen Gelegenheit mehr sagen. Glaubt der Prediger, daß er dazu nützlich seyn könne und nützlich seyn müsse, mehr Tugend, und durch dieselbe auch mehr Wohlfahrt in die Welt zu bringen, so wird er seinen Werth und seine Achtung wenigstens noch so lange gesichert finden, als die Natur der Sache und das allgemeine Urtheil diese Verbindung zwischen Tugend und Religion bestätigen. Er kann immerhin dabey vergessen, daß er ein Glied eines großen Körpers ist, der **Klerisey** heißt; er ist, für sich, seinem Vaterlande und seinen Nebenmenschen ein nutzbarer Mann, und er hat keine Verbündete nöthig, um dafür gehalten zu werden. Diejenigen Klerisey en mögen an politischen

Maximen und an vereinigten Anschlägen künsteln, die sich anderer, als gemeinnützliger, Absichten bewußt sind, die ein eigenes von der bürgerlichen Gesellschaft getrennetes Reich für sich aufrichten wollen, ein Reich, welches allerdings um so viel gewaltthätiger und verwüstender werden kann, je größer die Versuchung dabey ist, die aus Erkenntnissen und Glaubenslehren entstehende Macht über das Innere der Seelen mit zu einem Werkzeuge dieser unseligen Herrschsucht zu gebrauchen. Zu dem allen aber giebt so wenig die Natur des christlichen Predigtamtes Anlaß, und diese verhaßte geistliche Staatskunst kömmt daher uns, die wir unsre Pflicht und unsern Zweck auf ganz etwas anders einschränken, so wenig zur Last, daß wir alle diese Vorwürfe zuversichtlich so ansehen können, als ob sie gar nicht uns, sondern nur jene fanatischen oder betrügerischen Usurpatoren der Kirche treffen, mit welchen wir nichts zu thun haben.

Diese Erläuterungen über die Charakterisirung des Herrn Hume sind mir etwas weitläufiger geworden, als ich dachte. Ich halte

sie aber doch nicht für eine außerwesentliche Digression, sondern es gehörte zu meiner eigentlichen Absicht, zu zeigen, daß unser wahrer Beruf keine Anmaaßungen verstatte, welche uns zwar bey den Unwissenden auf eine gewisse Art erhöhen, aber auch bey den Verständigern um desto tiefer erniedrigen *).

Wir wollen also immer den Begriff von einer Würde, die nicht sicherer gegründet ist, ohne Bedenken aufgeben, und wir wollen uns gerne mit derjenigen begnügen, welche der unfehlbare Nutzen unsers Geschäftes, wenn es wohl verwaltet wird, bey allen denen geltend machen muß, deren Beurtheilung uns etwas werth seyn kann. Es ist freylich nicht der ge-

*) Mit noch größerer Ausführlichkeit und mehreren Gründen hat D. Gerard in Aberdeen die Humischen Beschuldigungen untersucht und widerlegt in einer Predigt, welche schon 1760 vor der dortigen Synodalversammlung gehalten, auf deren Verlangen, unter dem Titel: The Influence of the pastoral office on the Character, gedruckt, nachher, sehr erweitert, seiner zu London 1783 in zwey Bänden herausgegebenen Sammlung von Predigten angehängt und auch, wenn ich nicht irre, vor kurzem ins Deutsche übersetzt worden.

mächlichste Weg zur Achtung, nur in so ferne geehrt zu werden, als man für seine Person nützlich ist; es ist ungleich bequemer und kürzer, durch die Nebenvorstellungen, die man an unsere unterscheidende Kleidung hängt, durch die Benennungen von einem heiligen Amte, von Boten Gottes, von Fürbittern, von Seelsorgern, die das geistliche Wohl der Menschen, ohne das eigene Zuthun derselben, betreiben und veranstalten könnten, mit dem ganzen Haufen unserer Brüder zugleich in den menschlichen Gemüthern hervorzuragen, als sich dessen erst durch eigene Verdienste und Bemühungen würdig zu machen. Allein das Gemächlichste ist selten das Sicherste; und wenn es uns gleich auf der andern Seite mehr kostet, dem Geschlechte der Menschen wirkliche und beträchtliche Vortheile zu schaffen, so haben wir doch allemal das Glück und die Ehre sehr hoch zu achten, daß uns unser Beruf so unmittelbar zur Bewirkung dieser Vortheile Gelegenheit giebt. Wir können es also nicht zu oft und zu lebhaft in den Gedanken haben, daß niemand unter uns, in der Qualität seines

Predigtamtes, anders ehrenwerth ist, als in so ferne er in demselben wirklich nützlich ist.

Die Rede ist hier von unserm **Amte**. Ich brauche mich also nicht darauf einzulassen, wie ein Prediger auch in seinen andern Verhältnissen nützlich und dadurch geachtet werden kann. Zu wünschen und auch zu fordern wäre es, daß er, als **Gelehrter**, von diesem seinem Namen Ehre hätte, daß er zuvörderst die Religion, die er lehren will, hinlänglich in ihren Quellen und Gründen studirt hätte, um so wohl selbst seiner Sache gewiß zu seyn, als auch bey Andern den mancherley Zweifeln und Einwendungen, die er doch uustreitig zu unsern Zeiten häufiger, als sonst, erwarten muß, mit dem guten Erfolge einer einleuchtenden Ueberzeugung zu begegnen. Es ist eine klägliche Sache, wenn der Prediger die Einwürfe eines Layen mit nichts anderm, als mit Bezeugungen seiner Verabscheuung und mit Bedauerungen des Mißbrauchs von Vernunft und Gelehrsamkeit, zurückzuschlagen weiß. Er wird schwerlich das Gesetz gültig machen können, daß niemand ihn mit andern Schwierigkeiten beun-

beunruhigen soll, als deren Auflösung er in sei-
nem gewohnten Lehrbuche gelernet hat, und
daß niemand auch diese Bedenklichkeiten wei-
ter treiben soll, als so weit sie dort beantwor-
tet sind. Fehlet es ihm an durchgedachten
Grundsätzen in seinem Glauben, an Hülfsmit-
teln der richtigen Schriftauslegung und deren
Gebrauche, an Kenntniß der menschlichen Na-
tur, an selbsterworbener Einsicht, was sich von
ehemals behaupteten Meinungen nach der
Wahrheit festhalten läßt, oder davon nachge-
geben werden muß, so bedaure ich nicht allein
ihn, wegen der Figur, die er alsdenn in dem
Urtheile der Aufgeklärteren macht, sondern
ich bedaure auch mit einem noch empfindliche-
ren Schmerze den Schaden der Religion, der
ihr so leicht aus diesem Urtheile zuwächst.
Darin muß sich nothwendig der lehrende Geist-
liche von dem lernenden Christen unterschei-
den, daß er diesem allenfalls auf solche zu sei-
nem Zweck gehörige Fragen antworten kann,
die er in dem gewöhnlichen allgemeinen Unter-
richte weder aufzuwerfen, noch zu beantwor-
ten braucht; und wenn er auch nur so viel mit

eigenem Nachdenken durchgesehen hat, daß er sich überzeugen und Andern darthun kann, es bedürfe, um wahres und heilsames Christenthum zu haben, keiner eigentlichen Gelehrsamkeit, so würde ich ihm das schon, statt einer nicht geringen und sehr nützlichen Gelehrsamkeit, anrechnen.

Außerdem aber könnten auch würdige Kenntnisse von anderer Art nicht wenig dienen, ihn zu einem geachteten Gliede des gelehrten Reichs sowohl als der bürgerlichen Gesellschaft zu machen. Selbst zu dem eigentlichen Zweck seines Amtes ist es unstreitig von erheblichem Nutzen, wenn er nicht nöthig hat, sich auch an weltlicher Gelehrsamkeit von dem Amtmann oder Gerichtsschreiber seines Kirchspiels übertreffen zu lassen, noch so gar die glänzendern Wissenschaften seines gereiseten Edelmanns zu demüthig zu bewundern und zu fürchten. Das stärkere Zutrauen zu seinen Einsichten überhaupt unterstützet und vermehret auch allemal dasjenige Zutrauen, dessen er zur Erweckung der Aufmerksamkeit und des Eindrucks in Ansehung seiner Belehrungen bedarf. Es braucht

deswegen freylich nicht, daß alle unsere Geistlichen, um mit ihren Einsichten nützlich zu seyn, Schriftsteller werden müßten. Von ihrer vielen wäre es eben so wohl, als von manchen Gelehrten anderer Klassen, zu wünschen, daß sie es lieber nicht geworden wären. Doch werden die Beispiele solcher Männer unter uns, die, bisweilen, auch in nicht sehr gemächlichen Umständen, oder wenigstens in mehrerer Entfernung von Umgang und Hülfsmitteln, nichts desto weniger auf eine rühmliche Art sich mit Erkenntnissen beschäftigen, und zum Theil achtungswürdige Proben davon ins Publikum gebracht haben, allemal für die edleren Gemüther unter ihren Amtsgenossen eine Aufmunterung seyn, auch ihren Verstand ferner auf eine anständige und nützliche Art zu gebrauchen, und sich immer weiter über den erniedrigenden Vorwurf der Unwissenheit zu erheben, der vor und nach Doktor **Eachards** *) Zeiten unserm Stande und un-

*) Man sehe desselben Ursachen von der Verachtung der Religion und der Geistlichen mit Reinbecks Vorrede.

serer Religion selbst so äußerst nachtheilig gewesen ist. Bey einiger unterhaltenen Bekanntschaft mit demjenigen, was in der schreibenden Welt vorgehet, würden sie sich leicht und ohne gar zu beschwerende Kosten von Zeit zu Zeit mit einigen der guten und wirklich unterrichtenden Bücher versehen können, die ihnen sowohl zur Erweiterung und Berichtigung ihrer Einsichten in die Religion, als zur Aufklärung in andern Wissenschaften dienen. Man muß es daher mit wahrem Vergnügen ansehen, daß, in verschiedenen Gegenden, von unsern Brüdern auf dem Lande Lesegesellschaften errichtet werden, in welchen sie Gelegenheit haben, die für sie brauchbaren Schriften kennen zu lernen und auch wirklich zu nutzen. Ohne Zweifel würde eine noch größere Anzahl von ihnen gereizet werden, dieses und ein jedes anderes Mittel zum Fortgange in ihren Studien mit Begierde zu ergreifen, wenn sie alle den vortheilhaften Einfluß genugsam erwägen wollten, den eine solche größere Ausbreitung ihrer Erkenntniß bald auf diese, bald auf eine andere Art zugleich in die bessere Erreichung

des hauptsächlichen Zwecks ihres Amts haben kann. Dann wird es auch nicht zu befürchten seyn, daß diese meine Anpreisung des Fleißes im Studiren gelehrte Zerstreuungen bey dem Prediger, zum Nachtheil seines großen Hauptgeschäftes, veranlassen werde. Wenn eines mit dem andern nicht zu vereinigen wäre, so würde mir freylich der Geistliche noch immer weit lieber seyn, der lediglich nur das recht weiß und recht braucht, was zur Unterweisung und Führung seiner Gemeine gehöret, als der, der über seine weitläuftigere Bekanntschaft mit Wissenschaften und Büchern die Sorge verabsäumet, die sein Gewissen und das Wohl seiner Zuhörer von ihm fordern. Allein bisher habe ich in meinen Beobachtungen noch nicht gefunden, daß die meiste Vernachlässigung nützlicher Erkenntnisse ihren Grund in der emsigern und gewissenhafteren Amtstreue habe. Wer mit Redlichkeit den Werth dieser letzteren empfindet, der wird schon seine Wißbegierde so zu ordnen wissen, daß sie jener keinen Abbruch thue, sondern ihr vielmehr zuträglich und behülflich werde. Deswegen

mögte ich es auch nicht rathen, sich gerade eine solche besondere Lieblingswissenschaft zu wählen, die von demjenigen, was wir eigentlich, als Prediger, zu thun haben, gar zu weit entfernet wäre. Die Verbindung und Subordination zwischen den Uebungen des Verstandes, die nur helfen und zieren sollen, und zwischen unserm so würdigen Berufe, könnte dann zu leicht geschwächt werden, oder gar wegfallen; und ich würde immer besorgen, daß z. B. der eifrigste Alterthumsforscher, Naturhistoriker oder Kunstkenner von Profession nicht eben allemal der thätigste und nützlichste Religionslehrer für seine Gemeine seyn dürfte. Vor einem **Virtuosen** von dieser Art würde allenfalls derjenige Prediger, vornehmlich auf dem Lande, noch immer einen beträchtlichen Vorzug haben der so viel Kenntniß von dem menschlichen Körper und von Arzeneyen hätte, daß er dadurch, bey gewöhnlichen oder plötzlichen Krankheitsfällen, seinem armen Nachbarn mit seinem guten Rath zu einiger Hülfe gereichen könnte, oder der so viel von den Rechten der Natur und den Gesetzen des Landes ver-

stände, daß er im Stande wäre, etwa bey entstehenden Streitigkeiten in seiner Gemeine, durch seine Belehrungen manchen verderblichen Proceßkosten und manchen unseligen Feindschaften vorzubeugen.

Es giebt auch ein **Studium** der Landwirthschaft, durch welches ein Prediger nicht weniger für die menschliche Gesellschaft nützlich und achtungswürdig werden könnte, wenn nur nicht der Umstände zu viel wären, durch welche entweder der Landwirth oder der Prediger, wenn sie sich in einer Person vereinigen, zu kurz kömmt. Man hat schon lange und mit gutem Grunde darüber geklagt, daß der Unterhalt vieler Geistlichen unter uns an dieses Geschäft gebunden ist; und die Erfahrung beweiset es auch genug, daß sehr häufig dadurch nicht allein eine gewisse Vernachlässigung der eigentlichen Pflichten, zu welchen sie berufen sind, sondern auch eine Verminderung der für sie so nöthigen Achtung verursachet wird. Ich kann mir freylich die Möglichkeit vorstellen, wie der auf diese Haushaltungskunst gewendete Fleiß, auch in unserm

Stande, rühmlich genug seyn könne. Der Prediger dürfte sich nur durch seine Art, darin zu verfahren, über den gemeinen Landmann erheben; er dürfte nur den Ackerbau und die ländliche Oekonomie im eigentlichen Verstande **studiren**, sie, als Philosoph und Gelehrter, nach Grundsätzen treiben, Naturkunde und Mathematik zu Hülfe nehmen, Versuche und Entdeckungen machen, und dadurch, auch in dieser Sphäre, etwas besseres seyn, als der Bauer, der neben ihm wohnet. Dadurch würde sein Ansehen und seine Schätzbarkeit gewiß nicht vermindert, sondern vielmehr erhöhet und wichtiger gemacht werden. Dieß will ich in so weit gerne zugeben. Aber wenn ich auf der andern Seite wieder bedenke, daß diese wissenschaftliche und kunstmäßige Betreibung der Wirthschaft, dieses Lesen und Nachdenken und Versuchmachen keine geringe Zeit wegnehmen müßte, welche ihm schwerlich von der Besorgung seiner wesentlicheren Obliegenheiten in hinlänglichem Maaße übrig bleiben kann; daß vornehmlich auch dazu eine Aufwendung von Kosten erfordert wird, welche bey den Af-

lerwenigsten die Beschaffenheit ihrer äußerlichen Umstände verstattet: so getraue ich mir nicht, den Predigern, die den Feldbau zu ihrem Unterhalt zu Hülfe nehmen müssen, aus einer solchen gelehrten Behandlung desselben eine allgemeine Pflicht zu machen; und so wünsche ich noch immer, daß sie diese Art der Arbeit und der Ernährung nicht nöthig haben mögten. Wo indessen jene Hindernisse nicht statt finden, und wo dann Geschick und Neigung dazu kommen, da wird das Geschäft, von welchem hier die Rede ist, nicht allein ohne Nachtheil, sondern auch mit Nutzen und Ehre getrieben werden können; und wir haben auch bereits einige, wiewohl etwas seltene, Beispiele, von würdigen und einsichtsvollen Landpredigern, die ihren Verstand mit ihrem Felde zugleich cultiviren, und die dadurch sehr verdiente Bürger des Staats werden.

Bey dem allem aber bleibt doch **Eines** die Hauptsache des Predigers und sein eigentliches Werk: er soll Religion und geistliche Glückseligkeit lehren. Wir wollen immer zugeben, daß dieß nicht ein solches Vorrecht sey,

welches durch eine unwandelbare göttliche Anordnung nur einer gewissen dazu ausgesonderten Gattung der Menschen zukomme, und diesen, nebst einer eigenen dazu nöthigen Kraft, vermittelst der von den apostolischen Zeiten her ununterbrochenen Priesterweihe, beygelegt werde. Es würde schwer seyn, eine solche Folge der Ordination, und noch schwerer, eine solche Wirkung derselben, zu erweisen. Wissenschaft, Geschicklichkeit zu lehren, und hinlängliche Muße machen ohne Zweifel den Einen so tüchtig und auch so kräftig zu diesem Amte, als den Andern; und indem ein Christ, er sey, wer er wolle, mit der erforderlichen Einsicht und mit einem redlichen empfindungsvollen Herzen, seine Brüder, entweder einzeln oder in ganzen Versammlungen, nach dem Inhalt seines Glaubens unterrichtet, ermahnet, aufmuntert und tröstet, so weiß ich nicht, worin die Wirkung dieser Belehrungen von derjenigen, die ein geweiheter Prediger hervorzubringen im Stande ist, unterschieden seyn sollte.

Eine andere Frage ist es freylich, ob es für die Ordnung gut und zur Erreichung des

abgezielten Endzweckes am zuträglichsten wäre, daß es bloß eine allgemeine und im übrigen unbestimmte Pflicht für einen jeden bliebe, nach seinem Vermögen auch Andere zu lehren und zu bessern. Was allen ohne Unterschied überlassen wird, das geschieht gemeiniglich von niemanden recht. Die Leitung der Menschen zur Weisheit und Tugend ist zu wichtig, als daß man es damit auf Willkühr und Ungewißheit könnte ankommen lassen; und daher wird die Veranstaltung eines besondern Amtes, einer eignen Klasse von solchen Personen nothwendig, die dieß zu ihrem eigenthümlichen Geschäfte haben. Das sind nun die Prediger, und nebst ihnen alle diejenigen, die darum zu dem geistlichen Stande gerechnet werden, weil es ihnen durch einen ordentlichen Beruf aufgetragen ist, an der Ausbreitung der Erkenntniß und Ausübung der Religion bey andern zu arbeiten.

Lasset uns eine Gesellschaft von Menschen annehmen, sie sey so klein oder so groß als sie wolle, die nur überhaupt eine Gottheit glauben, von welcher sie ganz abhangen, in deren

Händen ihr Glück oder ihr Elend stehe; Menschen, die überdem noch ein anderes Leben nach dem Tode erwarten, in welchem das Schicksal nicht für Alle einerley seyn wird, sondern wobey es auf eine gewisse Zubereitung und vorhergehende Verfassung ankömmt, um es alsdenn gut oder übel zu haben. Dieser Begriff von der Gottheit und von der Vergeltung derselben macht es ihnen zu der angelegentlichsten Sache, zu wissen, wie sie diesem hohen allgewaltigen Wesen wohlgefällig und, unter seiner Regierung, auf alle Zeiten hinaus, glücklich werden mögen. Die Gewißheit von seiner Gunst und die Sicherheit auf eine glückselige Zukunft, ist schon in dem gegenwärtigen Leben für sie eine so reichlich fließende Quelle von Zufriedenheit und Vergnügen, daß ihnen dadurch die Erkenntniß von dem richtigen Wege zu diesem Ziel nothwendig noch so viel wichtiger werden muß. Die Religion ist ihnen dann vernünftigerweise die Hauptsache, die erste aller ihrer Angelegenheiten, die weniger, als irgend eine andre in der Welt, von ihnen aufgegeben werden kann. Sie wer-

den die Einsichten davon bey sich unterhalten, mehr aufgekläret, fester gegründet, allgemeiner ausgebreitet haben wollen. Sie finden also den beständigen Unterricht darin für sich und die Ihrigen unentbehrlich. Ich glaube, dieß ist nicht Schwärmerey, sondern klare Vernunft. Kömmt nun noch hinzu, daß sie überzeugt sind, Gott habe ihnen noch auf eine nähere Art den Weg zu dieser ihrer höchsten Glückseligkeit bekannt gemacht, d. i. nehmen sie eine göttliche Offenbarung an, so wird es ihnen ganz besonders darum zu thun seyn, daß diese ihnen mitgetheilte Erkenntniß nicht bey ihnen verdunkelt werde oder gar verlohren gehe. Sie werden dafür sorgen, daß dasjenige, was sie auf diese Art für den Willen Gottes erkannt haben, unversehrt ihrem Verstande und ihrem Gedächtnisse gegenwärtig bleibe, daß sie stets nach dieser ihnen so heiligen und ehrwürdigen Anweisung zu ihrer Gemüthsruhe und zu ihrer ewigen Wohlfahrt geleitet werden. So wird der **Unterricht** in der Religion bey einer jeden menschlichen Gesellschaft, die Religion hat, unumgänglich nothwendig.

Diesen Unterricht zu geben ist freylich nicht allein einem jeden erlaubt, sondern auch für einen jeden Pflicht, der sich dazu fähig findet. Der Hausvater wird und muß ihn seiner Familie geben, so viel er kann; er weiß ihr nichts besseres zu geben. Welch ein angenehmer, rührender Anblick, den verständigern Vater, die empfindungsvollere Mutter ihre Kinder lehren, ermahnen, aufmuntern zu sehen, wie sie den Allmächtigen zum Freunde haben, sich eines ewigen Glücks versichern, und dabey auch schon dieses Lebens mit einer so viel ruhigern Freude genießen können! Aber sie werden auch ohne Zweifel bald finden, daß sie, bey ihren Geschäften, bey den mannichfaltigen Zerstreuungen, welche ihr Gemüth von diesen großen Gegenständen entfernen, einen so wichtigen und wünschenswürdigen Zweck nicht völlig Genüge thun können. Sie merken, daß es ihnen an Muße, und zum Theil auch an Tüchtigkeit fehlet, die Erkenntnisse zu erlangen, welche zu einem hinlänglichen Unterrichte erfordert werden; sie sehen deswegen einen Theil ihrer Gesellschaft vernachlässiget,

oder doch in Gefahr vernachlässigt zu werden. Sie machen daher eine oder mehrere Personen unter sich aus, denen sie vorzüglichere Einsichten hierin zutrauen, die entweder für sich schon in den Umständen sind, oder von ihnen in solche Umstände gesetzet werden, daß sie sich vor andern den Erkenntnissen und den Geschicklichkeiten widmen können, die zu diesem Geschäfte gehören; sie übergeben es ihnen besonders, sich der Erhaltung, Ausbreitung und Einschärfung der Religion, dieser Grundlage ihrer wesentlichen Glückseligkeit, in ihrer Gesellschaft anzunehmen, die Lehren dieser Religion bey der Menge einleuchtend und thätig zu machen, und ihnen, ohne Ausschließung ihrer eigenen gemeinschaftlichen Bemühungen, auf diese Art ungehinderter und vollständiger zu den Vortheilen zu verhelfen, die sie, als die wichtigsten für die menschliche Natur, ansehen. Da ist also der **Prediger**; und da ist auch schon in so weit seine Nutzbarkeit.

Man schätze unpartheyisch das Verdienst, so viel zu der innerlichen Glückseligkeit der Menschen beyzutragen, ihr freundschaftlicher

Wegweiser zur Gemüthsruhe und zu großen freudigen Hofnungen zu seyn, sie zu lehren, wie sie sich an der allgegenwärtigen Gottheit, an ihrem Beyfall und an ihren beständigen Wohlthaten freuen, die Annehmlichkeiten des Lebens unter ihren Augen und aus ihren Hän=den mit Zufriedenheit genießen, die Lasten des=selben mit gelassenem und getrostem Muth, in dem Vertrauen auf eine allgemeine väterliche Aufsicht, ertragen, und durch die Erwartung einer bessern Welt sich die Beschwerden der gegenwärtigen in einem hohen Maaße erleich=tern und versüßen können. Man müßte eine sehr unrichtige Wage haben, wenn man die Summe aller der einzelnen angenehmen Em=pfindungen, welche aus der Religion entsprin=gen, und welche von den Predigern der Reli=gion aufgeweckt, gesichert, belebt werden, für etwas so unbeträchtliches halten wollte, daß auf diejenigen Personen, die dazu behülflich sind, gar kein Werth zu setzen wäre.

Wenn nun diese Gesellschaft sich zu einem weltlichen gemeinen Wesen vereiniget, entwe=der selbst unter sich bürgerliche Verfassungen

macht,

macht, oder sich einem andern unterwirft, es sey auf was für Bedingungen es wolle, so bleibt ihr die Ueberzeugung in ihrer Religion und der Unterricht in derselben frey. Die gesetzgebende Macht, welche sie bey sich einführet, oder mit welcher sie sich verbindet, hat allerdings das Recht, zu untersuchen, ob die Lehren dieser Religion mit der gesellschaftlichen Ordnung und Wohlfahrt, als dem einzigen Zwecke eines jeden Staats, bestehen können, oder ihr hinderlich sind. Aber so bald sich, nach dieser Untersuchung und nach zuverlässigen Erklärungen darüber von Seiten der Religionsbekenner, offenbar zeiget, daß ihr Glaube auf keinerley Weise dem wahren gemeinschaftlichen Wohlstande Eintrag thut, oder so bald dasjenige, worin derselbe etwa schädlich werden könnte, gehörig eingeschränkt und unwirksam gemacht worden, so ist das die äußerste Gränze aller irdischen Gewalt in Ansehung der Religion. Die Bekenner von dieser behalten das Recht, nicht allein sie zu glauben, sondern sich auch darin unterrichten zu lassen; ein Recht, welches schlechterdings unveräußer-

lich und von einer unverletzlichen Heiligkeit ist. Die augenscheinliche Abzweckung eines solchen Unterrichts zum Glücke der Menschen, und etwa die gemeinschaftlich zugestandne Göttlichkeit einer solchen Anweisung, macht sie zu einer verbindenden Richtschnur für diejenigen, die sie lehren, wozu sonst keine willkührliche menschliche Meinungen und Auslegungen gemacht werden können. Ich lasse mich nicht darauf ein, ob, nach der Menschlichkeit, eine Unterwerfung statt haben könne, welche so gar das Leben der Unterthanen in die Willkühr der politischen Obermacht stellete. Aber gesetzt auch, daß dieß möglich wäre, so kann doch nie die Religion, diese letzte und größte Angelegenheit der vernünftigen Menschheit, zum Opfer verlangt werden; die Aufgebung derselben kann, nach der Natur der Sache, nie unter die Bedingungen kommen, unter welchen der ursprüngliche, obgleich mehrentheils stillschweigende Vertrag zwischen Beherrschern und Unterthanen gemacht wird.

Eine solche bürgerlich unschädliche Religion ist unstreitig der Christen ihre, wenn sie nur

irgend recht verstanden, und nicht auf die unwürdigste Art verunstaltet wird. Eine Gesellschaft also, wie klein oder groß sie seyn mag, die dem Staate und dem Publicum z. B. nur das **Neue Testament** aus unsern heiligen Schriften, als die Richtschnur und das Grundgesetz ihrer Ueberzeugungen, Gesinnungen und Handlungen vorlegt, und solches für das Bekenntniß ihres Glaubens und ihrer Pflichten erkläret, sie nenne sich übrigens nach diesem oder jenem, oder lieber nach gar keinem andern Nahmen; eine solche Gesellschaft, sollte ich denken, gäbe doch wohl damit in Ansehung ihrer Religionsbegriffe dem Staate für die Moralität und das gemeine Wohl die höchstmögliche Sicherheit, die nur immer Menschen von Menschen, unter welchen keine unmittelbare Herzenserforschung statt hat, verlangen können; und damit geschieht auch, in diesem Stücke, dem ganzen wirklichen Zweck der bürgerlichen Verbindung, um welchen allein die Handhaber der letzteren sich zu bekümmern haben, ein völliges Genüge. Weiter bedarf also auch eine **Kirche** d. i. eine Gemeine, eine

zu einer und derselben gemeinschaftlichen, öf-
fentlichen Gottesverehrung vereinigte Gesell-
schaft, nach ihren natürlichen Rechten und
Freyheiten, keiner Beyhülfe und keiner Ein-
schränkung von Seiten des Staats. Wenn
sie nun, bey vorausgesetzter heiligen Unterhal-
tung und Bewahrung derjenigen großen Grund-
lehren ihres vorhin genannten Bekenntnisses,
welche so wohl zu innerlicher Moralität als zu
äußerlicher Bürgertugend verbinden und zu-
gleich den völligen sichern Grund der Gemüths-
ruhe enthalten, damit zufrieden ist, daß diese
ihr, auch mit Weglassung anderer, von ihren
Vorfahren vielleicht für nothwendige Glau-
benswahrheiten angenommenen, aber in Ab-
sicht auf das Praktische durchaus unfruchtba-
ren Theorien und Speculationen, vorgetra-
gen und an das Herz geleget werden; wenn
sie sich bey dieser Lehrart wohl befindet, sie bil-
liget, den Nutzen davon zu ihrer heilsameren
Ueberzeugung, Erweckung und Besserung an
sich erfähret, und gerne auf diese Weise belehret
seyn will: so könnte wohl schwerlich dawider
etwas zu sagen seyn. „Aber," heißt es, „eine

„jede kirchliche Gesellschaft muß bey ihrem „Glauben und Bekenntnisse geschützt werden.“ Und wogegen dieser Schutz, wo keiner gewünscht und verlangt wird? wo keine Beeinträchtigung, keine Verletzung irgend eines Rechts empfunden, keine Beschwerde darüber geführet, vielmehr Beyfall und Zufriedenheit mit der für besser erkannten Belehrung, ausdrücklich oder stillschweigend, bezeugt wird? Hier würde ein solcher aufgedrungener Schutz, der eben damit zugleich sein Wesen und seinen Namen verliert, im Gegentheil eine wirkliche Gewaltthätigkeit gegen die Gewissen werden, so lange die Gesellschaft — ich wiederhole dieß so oft, weil ich weiß, wie gerne mancher Gegner diese sich so sehr von selbst verstehende Einschränkung beym Widerlegen übersieht — nicht den Vortrag solcher Lehren bey sich duldet, welche, wider die Vorschrift ihres vorgelegten Bekenntnisses, der religiösen Tugend und der bürgerlichen Pflicht zum Nachtheil gereichen. Alles Uebrige von Wahrheit oder Nichtwahrheit, Nothwendigkeit oder Entbehrlichkeit dieser oder jener unpraktischen Meinung, ist,

bloß ihre, der Versammlung, eigene Sache, weil es Sache des Verstandes und des Gewissens ist, in welcher keine andere Macht, als die Macht der Ueberzeugung, etwas zu befehlen hat. Hingegen, wenn die Gesellschaft, die Gemeine selbst von ihrem Lehrer irre geführt zu werden glaubt; wenn sie, anstatt der bisher angenommenen Glaubensmeinungen sich von ihm Sätze muß vortragen und aufdringen lassen, die sie für seelenschädlich hält, und wenn sie deswegen von ihm, als einem gefährlichen Zerstörer hergebrachter Lehren, befreyet zu werden begehret; dann ist in so ferne der Fall des Schutzes da, weil beeinträchtigte Kläger da sind; und dann muß der Prediger sich gefallen lassen, nicht mehr Führer derjenigen zu bleiben, die ihn als einen Verführer ansehen. Ob oder wie leicht ein solcher Fall, bey sorgfältiger Untersuchung der Umstände und bey einer weisen Hebung der Mißverständnisse, entstehen könne, ist eine andere Frage, die nur Erfahrungen entscheiden können.

In Ansehung dessen, was wegen der Belehrungen und Bekenntnisse der Religion, als

zur Wissenschaft und Theilnehmung des Staats gehörend, betrachtet werden könnte, ist auch das wichtig, daß die christlichen Unterweisungen nicht im Verborgenen ertheilet werden. Unsere Kirchen stehen offen; die Vorsteher des gemeinen Wesens können, so oft sie wollen, Untersuchungen veranlassen, und erfahren, ob darin etwas vorkommt, was die Sitten verderbt oder die gemeinschaftliche Sicherheit störet; und darauf sind ihre Verfügungen anwendbar. Eben dieß Oeffentliche giebt nun auch den christlichen Versammlungen zum Unterricht und zur Anbetung Gottes einen so ausgezeichneten Vorzug vor der Menge **geheimer**, mit einander verbundenen Gesellschaften, welche doch unter unbesorgter und unbeobachtender Duldung, viele Tausende in sich fassen, von deren Grundsätzen, Absichten und Beschäftigungen keiner außer ihnen etwas weiß, so daß dabey natürlicherweise immer bedenkliche Muthmaaßungen übrig bleiben müssen, die doch bey den gottesdienstlichen Anstalten der Christen gänzlich hinweg fallen. Und doch sollten diese eine noch weit strengere politische

Aufsicht und Einschränkung erfordern, als man bey jenen so tiefen und zugleich so weit ausgebreiteten Verborgenheiten nöthig zu haben glaubt?

Alles dieß bisher Gesagte zusammen genommen scheinet mir klare Aussage der Natur und Vernunft, ohne den mindesten Widerspruch irgend eines Grundsatzes des eigentlichen Christenthums, für die Freyheit des christlichen, also durchaus unschuldigen und unschädlichen Religionsbekenntnisses zu seyn, wie viel Verschiedenheit sich auch übrigens dabey in bloß speculativen, folglich die bürgerliche Gesellschaft gar nicht interessirenden, Meinungen finden mag. Wie weit nun aber diese Freyheit irgend einer Classe von Menschen durch das, was etwa ihre Vorfahren von gleicher kirchlicher Benennung als ihre damaligen Religionssätze bekannt haben, und durch darauf sich beziehende oder auch sonst willkührliche Landesgesetze, Verträge, Friedensschlüsse u. d. gl. haben benommen werden dürfen und können, darüber mögen die Staatsrechtsgelehrten — die aber auch, für dieses Geschäft, wohl etwas

mehr, als das allein seyn müßten — so lange streiten, bis die Frage endlich einmal — und wir wollen hoffen, ohne Aufopferung der Rechte und der innerlichen Glückseligkeit der Menschheit — als allgemein entschieden angesehen werden kann. Wie viel oder wenig Aehnliches sonst dieser Fall mit dem folgenden habe, stehet zu eines jeden Beurtheilung.

Es soll einmal eine Zeit gewesen seyn, wo die Arzeneykunde in einige verschiedene Systeme, Hypothesen und Methoden, unter eigenen und besondern Unterscheidungsnahmen, zertheilt war. An den gelehrten Streitigkeiten hierüber, glaubten auch die Herrschaften und Obrigkeiten, und zwar in dieser ihrer Qualität selbst, als Fürsorger für die Gesundheit und Erhaltung ihrer Unterthanen, Theil nehmen zu müssen; und ob sie gleich nicht immer die Beschaffenheit und Erheblichkeit eines jeden in Streit gezogenen Punkts genugsam einsahen, so geriethen sie doch deshalb in lange und sehr verderbliche Feindseligkeiten gegen einander. Sie wurden endlich der thätlichen Fehden müde, da sie fanden, daß sich an eine

allgemeine Uebereinkunft wegen der Vorzüglichkeit der einen Methode vor der andern nicht wohl gedenken ließ; und verglichen sich in so weit, daß die damals bekannten Curarten, über welche die schädlichen Zwistigkeiten entstanden waren, und von welchen ihnen bestimmte und vollständige Erklärungen vorgelegt werden mußten, sämmtlich, aber auch allein, in ihren Gebieten gültig seyn sollten. Den Unterthanen ward frey gelassen, zum Theil auch wohl vorgeschrieben, sich zu einer oder der andern von denselben förmlich zu bekennen und sich dazu in gewisse Gemeinschaften zu vereinigen. Hiernach wurden nun in den verschiedenen Districten und für jede auf diese Art vereinigte Anzahl von Einwohnern Aerzte angesetzt, mit der Verpflichtung, die von der Parthey anerkannte und erklärte Methode aufs strengste zu befolgen, derselben gemäß Diät und Arzeneyen mit der größten Genauigkeit zu verordnen, nichts weiteres hinzu zu setzen, aber ja auch eben so wenig irgend etwas von dem vorgeschriebenen wegzulassen. In der Folge von mehreren Jahren, und bey weiterem Fortgange

in der Kenntniß des menschlichen Körpers und der Kräfte der Natur, fanden sich hie und da einige, und mit der Zeit immer mehrere, unter den angestellten Aerzten, die sich überzeugten, daß für die Gesundheit der ihnen anvertrauten Einwohner wohl etwas besser, als nach den bisherigen Anweisungen, gesorgt, statt der gebräuchlichen Arzeneymittel und Lebensregeln, andere nützlicher angewendet, wenigstens aber und vornehmlich aus den vorgeschriebenen Recepten viele Ingredienzien ausgelassen werden könnten, die nicht allein an sich ganz unkräftig wären, sondern auch noch durch ihre Beymischung die heilsame Wirksamkeit der übrigen um ein Großes schwächten. In der guten Meinung nun, daß es doch mit den gegebenen Vorschriften im Grunde auf die Erhaltung der Menschen, als auf den eigentlichen und einzigen Hauptzweck, abgesehen sey, und in der Versicherung, daß die ihnen angewiesenen Personen gerade nur dieses von ihnen wünschten und erwarteten, trugen sie kein Bedenken, sich nach und nach dieser einfachern Heilart zu bedienen. Die Leute befanden sich wohl bey

einem Arzte von dieser Art, begriffen selbst seine Erklärungen, die er ihnen über ihren Zustand und über die Wirkung der Heilmittel gab, gewannen also Zutrauen zu ihm, und hatten auch kein Arges daraus, ob und worin er von den anbefohlnen Reglements und Dispensatorien abgehe, als von welchen sie zur Noth den Nahmen, aber desto weniger von ihrem umständlichen und gelehrten Inhalte, wußten. Dieser gute Erfolg fiel nun auch den Vorgesetzten mancher Districte so in die Augen, daß sie von dem strengen Halten auf die alten Verfügungen merklich nachließen und den vorzunehmenden Veränderungen in der Besorgung der Kranken keine weitere Hindernisse in den Weg legten, als durch nachdrückliche Störung jeder erweislich schädlichen Marktschreyerey; und bey dieser wohl überlegten Nachsicht hatten sie auch sonst keine Ungemächlichkeit zu erfahren. Allenthalben ward nun freylich eine gleiche Gelindigkeit nicht beobachtet. Man drang noch hie und da schlechterdings auf die genaue Beybehaltung der vor Alters einmal angenommenen Methode und auf die Ab-

schaffung des neologischen Arztes, wenn anders die Leute sich nicht etwa, nebst ihm, gänzlich zu einer andern von den autorisirten medicinischen Partheyen, mit förmlicher Annahme der Benennung derselben, wenden, und dann auch wieder eben so unbedingt nach den daselbst bestehenden Einrichtungen bequemen wollten. Es war vergebens, daß jene ihre Zufriedenheit mit dem Manne und seiner Verfahrungsart, wegen des ihnen daraus erwachsenden Nutzens, bezeugten; und eben so vergebens berief sich der in Anspruch genommene Arzt auf eine Untersuchung, ob er damit den mindesten Nachtheil stiften könne; auf die wirklichen Erfahrungen von dem besseren Gesundheitszustande der Einwohner; auf seine gegründeten Einwendungen gegen vieles in den Methoden der andern Partheyen; auf die klaren Beweise seiner Theorie und ihrer Vortheile in der Ausübung, besonders bey den Eigenthümlichkeiten des Clima, der Complexionen und der Lebensarten in seiner Gegend. Dieß alles ward damit widerlegt und abgewiesen, daß einmal die Vorfahren in dem District sich diese

Vorschrift hätten gefallen lassen; daß die daraus entstandenen älteren Landesverfassungen die beständige Aufrechthaltung derselben mit sich brächten; daß auch die benannten Methoden allein, jede nach ihrem ganzen Inhalte, durch unabänderliche Verträge mit benachbarten Obrigkeiten auf alle Zeiten, ausschließend, festgesetzt wären; und daß sich also Jedermann, in Ansehung seines körperlichen Zustandes, nach einer oder der andern von denselben schlechthin müsse behandeln lassen, ohne daß die Vorgesetzten nöthig hätten, weder auf die behaupteten Erfahrungen von den nunmehrigen wenigeren Krankheiten und deren leichterer Heilart, noch auf die etwanigen deutlichen Beweise von den Vorzügen und Vortheilen der neueren Arzeneywissenschaft, einige weitere Rücksicht zu nehmen. So blieb es also, wie es gewesen war, die Gesundheit des Volks mogte dabey fahren, wie sie wollte; und die angeführten Gründe dazu nannte man dort, wie die Legende sagt, entscheidende Gründe aus dem Gesellschafts- und Staatsrechte.

Um aber auf den vorherigen Gegenstand, von welchem hier eigentlich die Frage ist, und auf das was bloß die vernünftige menschliche Natur dazu zu sagen hat, zurück zu kommen, so können die Bekenner des ursprünglichen christlichen Glaubensgrundes allerdings von dem Staate, in welchem sie leben, fordern, daß dieses freye Bekenntniß ihnen gelassen werde, daß ihnen auch die Gelegenheiten und Mittel gelassen werden, sich darin zu unterrichten und zu befestigen, daß ihnen folglich Personen gelassen werden, die sie, als Lehrer dieser unschädlichen Religion, für sich nutzbar und nöthig achten. Man muß ihnen **Prediger** verstatten, wenn sie welche haben wollen. Bis dahin braucht freilich der Staat noch nicht im geringsten für diese Prediger weiter, als für einen jeden andern Unterthan zu sorgen. Was ein Theil seiner Unterworfenen für seine innerliche, oder ewige Glückseligkeit zuträglich findet, das gehet die Obrigkeit, als Obrigkeit, die nur die zeitliche gemeinschaftliche Wohlfarth zu ihrem Gegenstande hat, gar nichts an; und es ist lediglich die eigene Angelegenheit ei-

ner solchen religiösen Gesellschaft, wie sie, ohne Beeinträchtigung der übrigen bürgerlichen Pflichten, womit ein jedes ihrer einzelnen Glieder dem gemeinen Wesen verhaftet ist, dergleichen Lehrer veranstalten und unterhalten will. Aus demselben Grunde ist auch der Religionslehrer, **in dieser seiner Qualität**, eben so wenig ein **Diener des Staats**, als Jemand es dadurch wird, daß eine vereinigte Anzahl von Personen sich von ihm in der Mathematik oder Chemie unterrichten läßt. Was Jener zu thun hat, betrift Kenntnisse und Gesinnungen, durch deren Mittheilung und Erweckung seine Gemeine von ihm zur Veredlung ihres Geistes, zur innerlichen Zufriedenheit, zum Empfänglichwerden eines höhern und länger daurenden Wohlbefindens, als äußerliche Zustände und bürgerliche Verbindungen ihm geben können, geleitet seyn will. Ueber dieses Geschäft so wenig, als über andere gesellschaftlich veranstaltete Belehrungen in theoretischen Wissenschaften, können sich Vorschriften der weltlichen Obergewalt erstrecken, nachdem sie einmal, wegen der Unschädlichkeit jenes Geschäftes

schäftes für das Wohl des gemeinen Wesens, den einzigen Gegenstand ihrer Sorge, nicht allein durch die geschehene Darlegung des Glaubensbekenntnisses der hier verstandenen Gottesverehrer, sondern auch durch die beständige **Publicität** ihrer Unterweisungsanstalten, so völlig gesichert ist. Es ist also bisher immer nur noch bloß von **dem** Nutzen die Rede, welchen zusammen vereinigte Personen, die in so ferne schon mit Recht eine Gemeine, eine kirchliche Gesellschaft heißen, zu diesem ihrem Zwecke von einem dazu gewählten Lehrer und Führer verlangen. Dieser Nutzen kann dann aber auch noch näher modificiret werden; und daraus entstehen wieder besondere Dienste und besondere Benennungen. Wenn z. B. einzelne Personen oder Familien sich aus mehreren Predigern einen auswählen, oder auch durch ihre Wohnungen und Umstände an einen gewiesen sind, dessen Gespräche, Belehrungen und Rath sie sich in demjenigen, was Erkenntniß, Tugend, Beruhigung und Hoffnung der Seele betrifft, mit vorzüglicher Vertraulichkeit und Zuversicht zu Nutzen machen, so würde das den

vernunftmäßigen Begriff von einem **Beicht-vater** erschöpfen, für welchen ich indessen freylich gerne einen andern Nahmen wünschte. An der Sache selbst kann wohl schwerlich etwas auszusetzen seyn. Es darf ihm damit keine willkührliche Führung der Gewissen übergeben werden; er darf nicht dafür angesehen werden, als wenn er es in seiner Gewalt habe, jemanden den Zugang zu Gott und zur Seligkeit, nach seinem Wohlgefallen, zu eröffnen oder zu verschließen. Aber, ohne alle diese falschen Begriffe und ohne den schädlichen Mißbrauch, der zum Theil bis auf unsere Zeiten herrschend genug gewesen ist, hat es unstreitig für viele seine sehr guten Wirkungen, an einem verständigen und gewissenhaften Prediger einen vertrauten Freund zu haben, mit welchem man so über seine moralischen Angelegenheiten, wie mit einem Arzte über seinen Gesundheitszustand, zu Rathe gehen kann. Dieß setzt indessen allerdings voraus, daß uns erst unsere Religion und Tugend wenigstens eben so erheblich seyn muß, wie unsere Gesundheit. Der Zuhörer, der seinen Beichtvater zu etwas an-

derm, als zu jenem Zwecke, brauchen will, und der Beichtvater, der sich, unter diesem Nahmen, zu etwas anderm brauchen lässet, sind beyde zu bedauren; und der letztere doppelt, wenn er selbst sich dazu aufdringt oder einschleicht. Ueberhaupt aber bleibt immer für eine Gesellschaft von Menschen, die Religion haben, so wohl das Recht, als der Vortheil unläugbar, Personen unter sich zu dem eigentlichen Zwecke auszumachen und anzuordnen, daß durch sie der Unterricht in dieser wichtigen Angelegenheit besorget werde.

Allein wir können das Geschäft der Prediger nun auch von einer andern Seite ansehen, von welcher sie dem Staate selber um ein groſses wichtiger werden müssen; und ich halte es für uns selbst sehr dienlich, die eigentlichen Gründe unsers Werths und unserer Nutzbarkeit so wohl überhaupt, als auch in dieser Absicht, genau zu wissen, damit wir uns von beiden nicht mehr beylegen, als uns zukömmt. Es mag hier, als bereits entschieden, vorausgesetzt seyn, daß keine bürgerliche Gesellschaft ohne Moralität glücklich bestehen kann. Die

Sophistereyen des Fabeldichters **von den Bienen** über diesen Punkt, und derer, die es ihm hie und da haben nachsprechen wollen, daß die Laster einzelner Personen Wohlthaten und Vortheile für das Ganze des gemeinen Wesens sind, werden hoffentlich durch die Stimmen der Mehrheit, und noch sichtbarer durch die in die Augen fallende Beschaffenheit der Sache selbst, und durch die beständige Erfahrung so überwogen seyn, daß es hier weiter keines eigentlichen Beweises gegen sie bedarf. Wenn also zum Besten des Staats Tugend nöthig ist, so sind auch alle diejenigen für denselben nützliche Menschen, welche die Tugend allgemeiner und wirksamer machen helfen. Aber kann das durch Lehren geschehen? Dieß pflegt noch bisweilen gefragt und bestritten zu werden. Es giebt, unter den zum Theil so sonderbaren Erfindungen unserer Zeiten, auch eine, welche auf die Behauptung gehet, daß bis hieher weder Weltweise noch Redner, noch Dichter, noch die Religionslehrer selbst mit einigem Erfolge für die Sitten geprediget hätten und es auch nicht könnten; daß niemand anders frucht-

bar predige, als der Gesetzgeber, daß der den Charakter seines Volks bilde, und es durch Edikte und politische Einrichtungen tugendhaft mache, ohne weiterer Moralisten zu bedürfen. So lange indessen die aufgeklärtesten Regenten, welche gleichsam mitten in dem Elemente wohnen, worin sie die ganze Kraft politischer Anordnungen auf die Gemüther der Unterthanen am zuverlässigsten übersehen können, doch noch selbst glauben, daß Grundsätze und Ueberzeugungen nöthig sind, um den Springfedern der menschlichen Handlungen die gehörige Richtung zu geben; so lange auch noch, nach der ursprünglichen Einrichtung unserer Natur, innerliche Empfindungen von Ordnung und Verbindlichkeit dazu erfordert werden, um die sonst ewigen Elusionen der besten Gesetze zu verhüten: so lange wird es auch äußerst nützlich und wichtig bleiben, daß durchgängige öffentliche Sittenlehrer unterhalten werden, daß dem Volke gesagt, wiederholt! und fühlbar gemacht werde, was es mit guten Gesinnungen des Herzens, mit Liebe zum Recht auf sich habe. Ein Volk, das sich mit solchen Vor-

stellungen familiarisirt, das sie, als sich selber angemessen, als seine eigene Angelegenheit, erkennen lernet, wird allemal leichter und besser zu regieren seyn.

Man arbeite immerhin, von Seiten des Staats, mit auf die Imagination des großen Haufens; man führe zu dem Ende, wie es von vielen als das hauptsächlichste und thätigste Mittel zur Nationalverbesserung angegeben wird, sinnlich rührende Anstalten ein, welche auch die Seelen der Undenkenden hinreißen können; man setze die ganze Macht der Dichtkunst, der heroischen Erzählung, der alten hohen Schauspielkunst, der Pracht von bedeutenden und rührenden Festlichkeiten in Bewegung, und lasse dadurch, von Kindheit an, der Menge die Gegenstände, an welche man sie heften will, feyerlich und heilig werden, um auf die Art den **Gemeingeist**, den Trieb zur wahren Ehre, die Liebe zu guten Regenten, die bürgerliche Tugend überhaupt zu entzünden und lodernd zu erhalten. Nur vergesse man mitten unter dem allen auch nicht, daß der Mensch natürlicherweise Wahrheit sucht, und

sich immer wieder, so viel er kann, auf die Wahrheit zurückwirft. Er wird wissen wollen, worauf diese ganze stürmische Begeisterung sich gründet und wohin sie führet? Es werden sich untersuchende, vernünftelnde Köpfe finden, die sich nicht eher dabey beruhigen, als bis sie den Zusammenhang der ihnen so lebhaft angepriesenen Gesinnungen und Pflichten mit allgemeinern und ausgemachtern Grundsätzen sehen, denen ihr Verstand erst sagen soll, daß sie sich mit Recht und durch Wirklichkeiten begeistern lassen. Ich sehe nicht wie es zu verhüten sey, daß dieses Fragen und Untersuchen sich von da auch unter mehrere ausbreite; und wenn dann, bey solcher Ausbreitung desselben, die ganze Zurüstung von sinnlichen Feyerlichkeiten und von Aufwiegelungen der Einbildungskraft nicht ein leeres kraftloses Spiel werden soll, so ist Belehrung der Vernunft nöthig, so sind leitende Erkenntnisse nöthig, um Ueberzeugung und Sinnlichkeit, zugleich und in Verbindung, desto mächtiger und sicherer wirken zu machen. Es ist ohne Zweifel ein wichtiges und der politischen Phi-

losophie sehr würdiges Problem, das wahre Maaß zu bestimmen, in welchem äußerliche Anstalten und Gebräuche, welche die Sinnen rühren, oder Ceremonien, bey Menschen, die aus Vernunft und Sinnlichkeit zusammengesetzt sind, zur Verbesserung und Erhebung der Seele, zur Erweckung, Unterhaltung und Belebung guter gemeinnütziger Neigungen, wirkliche Hülfe leisten können, ohne daß durch die Gewohnheit dieser eigentliche Zweck dabey verfehlet, das deutliche Bewußtseyn der Erkenntnisse und Gesinnungen, denen sie zu statten kommen sollen, zu sehr verdunkelt und aus der Ceremonie ein bloßes gedankenloses Spiel werde. Die Rede ist hier noch nicht von der Religion, wie weit dieselbe äußerliche Gebräuche nöthig, oder von denselben Nutzen, habe; sondern nur von der bürgerlichen Tugend. Aber wenn erst durch Psychologie und genaue Kenntniß von der Empfindungs- und Denkungsart des großen Haufens festgesetzet wäre, wie die unteren Seelenkräfte, ohne Nachtheil der oberen, und zum wirklichen Dienste derselben, in Bewegung gesetzet werden

können, so würde sich auch so viel leichter und zuverlässiger entscheiden lassen, was in den sinnlichen Hülfsmitteln der Andacht und des Gottesdienstes zu viel oder zu wenig ist. Merkwürdig ist es hiebey doch immer, daß neuerlich selbst ein angesehener katholischer Geistlicher von Einsicht und edler Freymüthigkeit sich wider die Behauptung eines in der protestantischen Kirche lebenden berühmten Schriftstellers, nach welcher dem katholischen Gottesdienste, wegen seiner größeren sinnlichen Feyerlichkeit, ein besonderer Vorzug vor dem unsrigen gebühren soll, öffentlich und mit einleuchtenden Gründen erkläret hat. *) Eindrücke auf die Imagination, die, in gehörig eingeschränktem Maaße, allerdings zu moralischen Wirkungen behülflich seyn können, arten, durch ihr Uebermäßiges, nur gar zu leicht und oft in bloß gedankenlose Rührungen aus, treiben etwa zu mechanischen Uebungen, welche Andacht heißen sollen, ersticken aber, im Ganzen, die besseren Gesinnungen und Neigungen

*) Beyträge zur Verbesserung der katholischen Liturgie in Deutschland. (Ulm 1789.) S. 68 u. f.

in der Seele mehr, als daß sie ihnen aufhelfen sollten. Indessen muß freylich auch der wahre Sittenlehrer selbst schon mehr thun, als bloß erleuchten und beweisen. Zu seinem Gebiethe gehöret mit das Herz, die lebhaftere Empfindung des Schicklichen, Billigen und Nothwendigen, so gar der Affekt, da wo er seine rechte Stelle findet. Mit diesen Werkzeugen zusammen wird er sich schon der Gemüther so bemächtigen können, daß er die Triebe zu handeln auf eine festere Grundlage bauet, gerader leitet, und ihnen doch an ihrer Stärke nichts benimmt. So läßet sich die Tugend lehren; so lassen sich Gerechtigkeit, Aufrichtigkeit, Menschenliebe, treuer Fleiß im Eigenen, Sorgfalt für das gemeine Wesen, zu lebendigen und thätigen Principien in den menschlichen Seelen machen, welche das Wohl der Gesellschaft unterstützen und erhöhen, indem sie dem Handelnden selbst Zufriedenheit und Vortheile schaffen.

Und wo sind nun bisher diese, den bürgerlichen Verfassungen so zuträgliche und so nöthige, Tugendlehrer? Wo sind allgemeine öffent-

liche Anstalten, vermittelst deren die gemeinschaftlich vereinigten Menschen nicht bloß in ihrer Kindheit einige schwache Anfangsgründe ihrer Verbindlichkeiten fassen, sondern auch nachher daran erinnert, mehr darin aufgeklä-ret, befestiget, angetrieben würden, um moralisch gut gesinnet zu seyn und gut zu handeln? Ich finde bisher bey keiner noch so gesitteten Nation eine solche Anstalt anders, als in dem Amte und Geschäfte der so genannten Geistlichen. Diese sind noch immer die eigentlichen Depositairs der öffentlichen Moralität. Sonst ist noch auf keinerley Art in wirklichen verordneten Einrichtungen dafür gesorget, daß die Menschen Tugend lernen und Tugend behalten. Dies kann aber unmöglich von denen, welchen die allgemeine Besorgung der gesellschaftlichen Wohlfahrt anvertrauet worden, als eine so unbedeutende Angelegenheit betrachtet werden, und sie selbst sind auch gewiß nicht so wenig dabey interessirt, daß sie die Grundsätze der Gesinnungen und Handlungen ihrer Unterworfenen einem bloßen Zufalle preis geben, und um keine Personen, die hierin den

Endzwecken der Regierung zu statten kommen, bekümmert seyn dürften. Lasset uns also die Prediger als bestellete Sittenlehrer ansehen, in so ferne sie auf die bürgerliche Gesellschaft eine eigene Beziehung haben. Es wird leicht zu zeigen seyn, daß sie sehr gut im Stande sind, ihr diesen Dienst zu leisten.

Die Lehre der Religion ist zugleich Lehre der Tugend; Religion ist **Tugend und Freude um Gottes willen**; aber jene die unumgängliche Bedingung von dieser, und also in der Ordnung der Natur, ihr vorgehend. Zu dem eigentlichen Wesen der Religion gehören also: rechtschaffene Gesinnung und rechtschaffenes Verhalten aus der Erkenntniß unserer Abhängigkeit von Gott, seiner Regierung, seines Beyfalls, seiner Wohlthaten und seiner Vergeltung. Wo diese Eindrücke ihr völliges Leben in der Seele haben, wo die Vorstellungen von Gott nicht durch den äußersten Aberglauben umgekehrt und verderbt sind, da hängt der Glaube an ein höchstes Wesen so genau mit demjenigen, was wir uns selbst und anderen Wesen neben uns schuldig sind, zusammen,

daß es nie einer weit hergeholten und verwikkelten Anwendung bedarf, um in jeder besondern Vorkommenheit dem Menschen zu sagen: Thue das; denn damit gefällst du Gott. Ich weiß wohl, daß man bisweilen die Religion deswegen von den wirksamen Bewegungsgründen der Tugend ausschließen will, weil der Begriff von einem unendlichen Wesen zu fein, zu metaphysisch, zu weit von der ordentlichen Sphäre der Handlungen in dem menschlichen Leben entfernet sey, als daß man den Faden zwischen beyden sichtbar und fest genug an einander knüpfen könne. „Die Gedanken von der Gottheit," sagt man, „mögen allenfalls gut zu den Belustigungen einer platonischen Andacht, zu hohen und angenehmen Flügen der frommen Phantasie seyn; aber sie wirken nichts in den Thaten des Unterthanen, des Bürgers, des Ehegatten, des Vaters, des Nachbarn."

Es wäre sonderbar, daß sie darin nichts wirken sollten, sobald man von der Metaphysik über Gott zurück, oder auch nicht bis

zu ihr hinauf, kömmt, sobald man sich an den simpeln Erkenntnissen hält, welche die noch so sehr klügelnde Philosophie allemal stehen lassen muß, und welche sich, mit wenigeren Abstractionen, aber doch eben so zuverlässig, an den gemeinen Menschenverstand rechtfertigen. Die Idee von einem unsichtbaren vollkommenen Wesen, welches wir in dem höchsten denkbaren Grade, als gut, erkennen; welchem die Welt sich und alles, was in ihr ist, zu danken hat; welches eine unwiderstehliche Macht besitzt, alles mit Weisheit und Wohlthätigkeit ordnet, Recht und Glückseligkeit in einer beständigen Verbindung betrachtet, allem was wir thun, und bis in das Innerste unserer Regungen, zusiehet, und mit Wohlgefallen, wenn es an sich und für uns selbst gut ist; welches eine in der Natur der Gesinnungen gegründete Vergeltung auf Ewigkeiten hinaus festgesetzet hat: diese Idee, sollte ich meynen, ist weder eine metaphysische Subtilität, noch ein unfruchtbares mystisches Phantom. Ich handele unter seinen Augen; ich lebe von sei-

nen Wohlthaten; ich erfülle seine Absichten, wenn ich mich und andere Menschen glücklich mache; ich werde es unter seiner Regierung gewiß gut haben, wenn ich mich gut verhalte; alles, was ich zum Besten der Gesellschaft oder des menschlichen Geschlechts thue, ist sein Wille, sein Gesetz, welches er mir durch die Einrichtung meiner und der allgemeinen Natur bekannt gemacht hat. Wie sollte es möglich seyn, daß diese Erkenntnisse, so bald sie sich durch vielfältiges Ueberdenken zu Empfindungen belebten, nicht Triebfedern meiner Handlungen würden; die allgemeinsten, lautersten, thätigsten Triebfedern, die sich jemals eine bürgerliche Gemeinschaft zu ihrer Wohlfahrt und Ruhe, ein Regent zu seiner Sicherheit und zu seinen edlern gemeinnützigen Absichten, wünschen kann!

Das lehret der Prediger, indem er Religion lehret; dazu ist sein Umgang mit seinen Zuhörern, seine Unterweisung der Jugend, sein Vortrag in den öffentlichen Versammlungen, die ihrer Natur nach, bey einem irgend gehörigen Gebrauch, so viel erhebendes und rüh-

rendes haben, bestimmt *); und der Dienst, den er damit dem Staate leistet, ist wohl so beträchtlich, daß er ihn für denselben zu einer erheblichen Person machen kann. Wer nicht fähig ist, oder es nicht der Mühe werth hält, die Sache in diesen ihren Gründen zu betrachten, der mag immerhin von Stolz oder Partheylichkeit reden, die aus diesen Aeußerungen

*) Si nous n'avions pas, sagt der Abt von St. Pierre, etabli parmi nous l'art de la prédication pour exhorter à la pratique de la vertu, il seroit de la bonne politique & de la bonne religion, en un mot du bon gouvernement, de l'établir. *Oeuvres diverses*, T. II, p. 4. Auch der ganze Aufsatz: projet pour rendre les Sermons plus utiles, aus dessen Einleitung, de l'Importance des Sermons, diese Stelle genommen ist, enthält — mit Abrechnung dessen, was der Verfasser, obgleich nicht eigentlicher Geistlicher, noch weniger Bigot, hin und wieder den Grundsätzen seiner Kirche zu Gefallen sagt — sehr viel Lehrreiches, welches seinem aufgeklärten Geiste, seinem warmen Eifer für das Wohl der menschlichen Gesellschaft, und seiner Freymüthigkeit, mitten unter der damaligen Gewalt des politischen und kirchlichen Despotismus, wahre Ehre macht; wenn auch bey diesem, wie bey mehreren andern seiner zahlreichen Projecte, manches in der Anwendung zu schwer, oder gar unmöglich seyn sollte.

gen hervorleuchten sollen; oder er mag sich üben, auf eine noch beleidigendere Art darüber sinnreich zu seyn. Was ist, das ist; und die Wahrheit allein hat das Recht, ein Urtheil geltend zu machen.

Freylich mögte es wohl schwer zu berechnen seyn, ob die unrecht gelehrte Religion mehr Schaden, oder die recht gelehrte mehr Nutzen in der Welt verursachet habe; ob es nicht in gewissen Gegenden und Umständen für die menschliche Gesellschaft besser gewesen wäre, daß man lieber ohne alle Religion gelebt hätte, als daß die Religion zu herrschsüchtigen, lasterhaften und verderblichen Absichten angewendet worden. Aber wenn ich die Partheyen ausnehme, die unter der Decke der Glaubenslehre, nach einem feinen weit angelegten Plan, auf weltliche Gewalt arbeiten und geistliche Herren der Erde werden wollen, so wird unfehlbar das Uebergewicht des Vortheils auf der Seite der Erkenntniß und Verehrung Gottes seyn. Wir sind zwar nun schon seit langer Zeit des Geschreyes von Erbitterungen der Gemüther, Verfolgungen

Blutvergießungen, Königsmorden u. s. w. die der Glaube an Gott verursachet haben soll, bis zum Betäuben gewohnt. Man weiß uns ganz genau die Millionen von Menschen aufzuzählen, welche die Religion umgebracht hat. Es ist etwas Schreckliches mit diesen von der Religion ermordeten Millionen! Und wenn wir fragen: von welcher Religion? und wie von der Religion an sich selbst? ob richtige Erkenntnisse von Gott und seinem Verhältnisse gegen die Menschen, so wie sie vorhin angegeben worden, diese Gräuel, als ihre eigenthümlichen natürlichen Folgen, nach sich gezogen haben? so wird am Ende nichts als die Bosheit von Betrügern und der Wahnwitz von Schwärmern die wahre wirkende Ursache von dem allen ausmachen. Betrüger und Schwärmer aber kann es bey einer jeden Sache geben, auch bey der allerbesten. Es ist wahr: jene Millionen würden gelebt haben, würden wenigstens nicht durch diesen Anlaß umgekommen seyn, wenn man den Menschen nie ein Wort von Gott oder von irgend etwas Heiligem gesagt hätte. Aber auch eben so viele Millionen wür-

den nicht durch die Wirkung eines übel regier-
ten vollen und gesunden Bluts in schädliche
Ausschweifungen gerathen, oder an hitzigen
Fiebern gestorben seyn, wenn man so klug ge-
wesen wäre, sie vorher schwindsüchtig und pa-
ralytisch zu machen. Denn das ist doch im
Grunde die ganze Weisheit der neu erfunde-
nen großen Präservativcur, die man uns so
zuversichtlich vorschlägt, um auf ewig nichts
mehr von Religionsbetrügereyen und Reli-
gionsverfolgungen zu hören. Aber man ver-
gißt dabey, daß eben damit auch die heilsam-
sten Lebenssäfte schlechterdings geschwächt und
völlig zu Grunde gerichtet werden, die zur Ge-
sundheit und lebhaften Wirksamkeit so unent-
behrlich sind, und die schon auf andere Art so
gereiniget, durch eine gute Diät so in Ord-
nung gehalten werden können, daß die schäd-
lichen Ausbrüche nicht zu besorgen sind, und
doch die guten Wirkungen in ihrer vollen Kraft
bleiben. Berichtigung der religiösen Grund-
sätze, so viel man will; Anzeigung falscher
Folgerungen; Verdammung der Mißbräuche;
behauptete Rechte der Vernunft und der

Menschheit; Predigten der vertragsamen Liebe: das alles wird dem aufgeklärten redlichen Verehrer Gottes willkommen seyn. Aber er wird auch mit billigem Grunde den auf lauter Zerstörung ausgehenden Philosophen beschwören können, daß er ihm diejenigen Stützen seiner Tugend und seines Trostes stehen lasse, auf deren Rechnung schlechterdings keine von jenen verhaßten Folgen und Mißbräuchen zu bringen ist. Ich mag es nicht wiederholen, was insonderheit zur Rechtfertigung der christlichen Religion wegen dieses Artikels schon so oft und so überzeugend gesagt worden. Wo jemals eine Lehre den Vorwurf, daß sie an Grausamkeiten Schuld sey, unverdient tragen muß, so ist es die liebreichste und wohlthätigste Lehre Jesu.

Und wenn man erst in diesem Stücke einmal aufhören wird, wider den Augenschein zu reden, so wird in andern Absichten gegen den nützlichen Einfluß der Religion in die Sitten und in die Glückseligkeit der Menschen hoffentlich noch viel weniger einzuwenden seyn. Der Prediger darf also nur ihrer natürlichen Ab-

zweckung folgen; er darf nur ihre Lehren recht kennen und anwenden, so wird er gewiß dazu nützen, die Menschen tugendhafter, folglich die Gesellschaft glücklicher zu machen. Ich bin versichert, daß diese Frucht wirklich da ist. Was man auch zum Theil an den gewöhnlichen Arten, Gottesfurcht zu lehren, auszusetzen haben mag, und wie sehr auch in der That zu wünschen wäre, daß sie hie und da besser seyn mögten; so kann man doch, überhaupt genommen, an der Wirkung nicht zweifeln, daß, zum allerwenigsten, dadurch im allgemeinen eine gewisse dunkele Empfindung von etwas, das den unregelmäßigen und eben dadurch schädlichen Begierden gerade entgegen stehet, unterhalten wird. Eine jede sonntägliche Versammlung in der Kirche bringt unstreitig großen Theils aus dem Gottesdienste, aus der Predigt, aus den Liedern und Gebeten, den von neuem aufgeregten, obgleich oft noch sehr in Wolken verhüllten Gedanken mit heraus, daß doch noch etwas anders des Bedenkens werth ist, als Lust und Gewinn des äußerlichen Lebens. Und schon in seiner Dunkelheit

ist dieser Gedanke nicht unthätig. Indem auf diese Art Scheu vor Gott, Achtsamkeit auf das Gewissen, Gefühl von der Schande und Unglückseligkeit der Sünde, Aussicht auf die Zukunft, gleichsam aus der Tiefe der Seele, worin es, die Woche über, unter ganz andern Gegenständen der Arbeit oder des Vergnügens begraben gelegen, wieder hervorgerufen wird, so sind diese erwachenden Vorstellungen nicht umsonst da; sondern sie lenken manche Neigung und manchen Entschluß, sie halten manche böse That zurück, und veranlassen manche gute. Der Prediger hat dieß auf der Kanzel gesagt; das Kind hat jenes aus der Katechisation erzählt: es wird gebilliget; es erwecket Gesinnungen und Vorsätze. Diesen Sittenlehren der Religion haben wir es ungezweifelt zu danken, daß nicht unsere Straßen und Häuser noch weit unsicherer, unsere Gefängnisse angefüllter, unsere Richtplätze blutiger sind. Wir dürfen nur die Verbrecher nehmen, die der öffentlichen Gerechtigkeit in die Hände fallen; wir werden finden, daß unter ihnen die Anzahl derer, die entweder ohne Unterricht

und Erkenntniß aufgewachsen sind, oder die nachher die gottesdienstlichen Unterweisungen vernachlässiget haben, immer ungleich größer ist, als derer, die in der Gewohnheit geblieben sind, sich in der Religion belehren und erwecken zu lassen. Ich gebe gerne Ausnahmen zu; und diese sind auch wieder leicht zu erklären. Der Vortheil aber bleibt für die menschliche Gesellschaft allemal ausnehmend groß, daß durch die beständige Einschärfung der Glaubenslehren und ihrer praktischen Folgen einer Menge von Missethaten gewehret wird. Ich weiß nicht, ob diejenigen, welchen diese ganze Sache so unerheblich, und einer angelegentlichen öffentlichen Fürsorge und Veranstaltung so wenig würdig zu seyn scheinet, jemals mit einem vernünftigen Ernste den Fall mögen überlegt haben, welch ein Zustand der menschlichen Moralität, vornehmlich unter der gemeinen Menge des Volks, und welche Folgen einer gänzlichen Vergessenheit sittlicher und religiöser Grundsätze, mit einem hohen Grade der Gewißheit davon zu erwarten seyn würden, wenn, nur auf Eine Generation, un-

sere Kirchen verschlossen, der Religionsunterricht aus unsern Schulen verbannet, folglich nach und nach alle Eindrücke von Gott und Gewissen aus dem Gedächtnisse des großen Haufens ausgelöschet, und damit die Zügel völlig zerrissen würden, die bisher noch so manche verwüstende Ausbrüche der Verderbniß und der Leidenschaften zurückhalten. Ich glaube, wir würden Ursache haben, vor dem Gedanken von einem solchen Zustande zu erzittern. Und dann mögte man auch auf der Gegenseite nur alle die wirklich guten Handlungen zählen können, die lediglich, oder doch am meisten, aus dieser Quelle entspringen. Bereitwilligkeit zu helfen, Redlichkeit im Gewerbe, Fleiß im Dienste Anderer, Gehorsam und Treue gegen die Regierenden, Ertragung schwerdrückender Lasten; — bey Unzähligen würde dieß gar nicht, und bey Andern nicht in solchem Maaße seyn, wenn nicht die ihnen beygebrachte Erkenntniß der Religion es wirkte. Wäre es möglich, bey einem jeden, besonders unter der gemeinen Menge, wegen der eigentlichen Ursachen und Gründe solcher Tugenden,

über welche wir uns bisweilen wundern, z. B. der Geduld in gewissen Umständen, genaue Nachfrage zu halten, so würden wir sicherlich diese wahre Antwort hören: Gott will es ja so haben; ich kann für mein Gewissen nicht anders; Eid und Pflicht verbinden mich dazu; was würde aus mir werden, wenn ich mir Gottes Strafe zuzöge? es wird doch nicht ewig dauren, sondern einmal besser werden. O, in wie viel tausend Gemüthern schützen diese eingepflanzten und unterhaltenen Empfindungen die unentbehrliche gesellschaftliche Tugend wider die sonst natürlicher Weise so besorglichen schrecklichen Verheerungen der sinnlichen Selbstliebe und der Verzweifelung! Und es sollte dem Staate gleichgültig seyn, ob Religion gelehret werde? es sollten ihm die Personen gleichgültig seyn, die sie lehren?

Ich komme besonders auf das Christenthum mit seiner Sittenlehre. Für diese sind wir eigentlich Prediger. Da sie aber keine andere ist, als die Sittenlehre der reinen Vernunft und der ursprünglichen von Gott angelegten Natur, nur in größerer Bestimmtheit,

von leichterer Faßlichkeit und lebhafterem Eindruck für den allgemeinen Verstand, und durch höhere Bewegungsgründe verstärkt, so gilt von ihr das alles, was vorhin von der praktischen Nutzbarkeit der Religion überhaupt gesagt worden ist. Es gehöret eine wirklich christliche Geduld dazu, sich ohne Unwillen, besonders in protestantischen Ländern, noch immer die Einwendung wieder vorsagen zu lassen: die Moral des Evangeliums sey nicht für die gemeine menschliche Gesellschaft, sie verwickele die Natur und die Tugend in einen ewigen Krieg gegen einander, sie überspanne ihre Foderungen bis zu einer chimärischen Heiligkeit, die nicht in die Welt, sondern in Einsiedeleyen und Zellen gehöre, so daß sie allenfalls einen guten Mönch, aber nie einen guten Bürger machen könne. Sobald nur so viel vernünftige Billigkeit gebraucht wird, Arten der Vorstellung und des Ausdrucks von einer fremden Sprache nach ihrem Sinn verstehen zu lernen, den im Ganzen deutlich hervorscheinenden Geist und Zweck dieser ihres göttlichen Ursprungs so sehr würdigen Anweisung von

einigen hie und da vorkommenden anstößig scheinenden Vorschriften zu unterscheiden, bey diesen letztern zum Theil die offenbare Beziehung auf damalige Zeiten, Umstände und Personen nicht in allgemeine und ewige Gebote zu verwandeln, und dann die willkührlichen Andächteleyen, oder absichtsvollen Aufbürdungen besonderer Kirchen nicht der Sittenlehre Jesu selbst zur Last zu legen: so wird man die letztere in allen Verhältnissen des menschlichen Lebens so durchaus nutzbar finden, daß man zur allgemeinen Wohlfahrt, in so weit sie von Menschen abhängt, nichts mehr wünschen dürfte, als das christliche Gesetz überall ausgeübet zu sehen. Es würde auch keine Gefahr haben, daß ein Staat, in welchem alle Glieder den richtig verstandenen Regeln des Christenthums folgen wollten, sich nicht sollte erhalten und schützen können, obgleich **Bayle**, der durch Hülfe seines dialektischen Kopfes über alles mit unendlicher Weitläuftigkeit, und doch immer, für den Witz so wohl als für die Zweifelsucht, sehr angenehm, schikaniren konnte, sich so viele Mühe gegeben hat, ihm dieses

abzusprechen. Autorität gegen Autorität gesetzt, verstand **Montesquieu** in Sachen von dieser Art wohl so viel, als **Bayle**; und der wundert sich sehr über ein solches Urtheil *); so wie er auch in einer andern Stelle die Lieblingsidee desselben von dem wenigen Nutzen der Religion in Vergleichung mit dem großen Schaden des Aberglaubens in ihrer Blöße darstellet **). Wenn uns Predigern: die Reden Jesu, die Ermahnungen Pauli und der an-

*) Mr. Bayle, après avoir insulté toutes les réligions, flétrit la réligion chrétienne. Il ose avancer, que de veritables Chrétiens ne formeroient pas un Etat, qui pût subsister. Pourquoi non? Ce seroient des citoyens infiniment éclairés sur leurs devoirs & qui auroient un très-grand zèle pour les remplir, ils sentiroient très-bien les droits de la défense naturelle; plus ils croiroient devoir à la religion, plus ils penseroient devoir à la patrie. Les principes du Christianisme bien gravés dans le cœur seroient infiniment plus forts, que ce faux honneur des Monarchies, ces vertus humaines des Republiques, & cette crainte servile des Etats despotiques. Il est étonnant qu'on puisse imputer à ce grand homme d'avoir mecconnû l'esprit de sa propre religion. *De l'Esprit des loix. Liv. XXVI. Ch. 6.*

**) *Chap. 2.*

dern Apostel in ihrem wahren Verstande bekannt sind, so werden wir Gelegenheit genug haben, nach demselben unsere Christen nicht allein Andacht, sondern auch Bürgerpflicht zu lehren, und wenigstens solche Gesinnungen in ihre Herzen zu pflanzen, aus welchen hernach alles, was sie der Gesellschaft schuldig sind, natürlich und von selbst fließet.

Wie weit werden hier Thatsachen und Erfahrungen entscheiden können? Wenn wirklich das Christenthum zur Verbesserung der Menschen nützet, so müßte, sagt man, seit **Tiberius** Zeiten ein großer Theil der Welt besser seyn, als vorhin. Und wo ist diese größere ausgebreitetere Tugend? wo ist, z. B. hierin der Vorzug des christlichen **Roms** vor dem heidnischen? wo der rechtschaffenere Geist unter dem spätern griechischen Kaiserthum vor den Griechen in den Zeiten der **Aristiden** und der **Epaminondas**? Ich will das hier nicht nachschreiben, was schon von so vielen vernünftigen Vertheidigern der christlichen Religion aus der Geschichte selbst zur Beantwortung dieser Frage gesagt worden. Es ist

historisch gewiß, daß manche, die Natur empörende, Laster und Unmenschlichkeiten, welche ehemals allgemeiner, und, was das meiste ist, authorisirt gewesen, durch das Christenthum verabscheuungswürdig und ungleich seltner gemacht worden sind. Es ist moralisch gewiß, daß die stillen häuslichen Tugenden, die Gesinnungen der Ehrlichkeit und der Liebe die kein Aufsehen machen, sondern nur in den kleinen unbemerkten Sphären des Lebens Zufriedenheit und Glückseligkeit ausbreiten, durch den Eindruck, welchen der Glaube des Evangeliums in die Gemüther macht, mehr unterhalten und zur Wirksamkeit gebracht werden.

Aber wenn wir auch dies vorbeygehen wollen, so dünkt es mich doch immer ein unrechter Weg zu seyn, wenn man die Frage von dem Einflusse der christlichen Sittenlehre in die moralische Verbesserung des menschlichen Geschlechts durch diese historische Vergleichung ausmachen und dabey allein stehen bleiben will. Wir müßten, wenn wir daraus etwas entscheiden wollten, dem Zustande der alten Welt eben so nahe, und mit allen kleinen Be-

sonderheiten desselben eben so genau bekannt seyn, wie mit der gegenwärtigen, die wir beständig vor Augen und um uns haben. Wir müßten dort nicht bloß einige einzelne hervorstechende Handlungen der Großmuth oder der barbarischen Grausamkeit, sondern auch die gemeine Art zu denken und zu handeln bey dem geringeren Haufen des Volks, in den Familien, in dem Umgange, in den täglichen Unterhandlungen kennen, und dann erst Grundsätze suchen, um die Gleichheit oder Ungleichheit hierin zu erklären. Ich habe schon lange einen **Montesquieu** für die eigentliche Moralität gewünschet, so wie wir einen für die Gesetzgebung haben; einen Mann, der das weite Feld der Geschichte mit einem scharfen philosophischen Auge übersähe, und die moralische Natur des Menschen bis in ihre feinesten Anlagen durchforschte. Der sollte uns, in einer so großen Allgemeinheit, als es möglich wäre, die Auflösung der Frage geben: Ist in der Welt, oder in gewissen Gegenden der Welt, zu einer Zeit mehr Tugend gewesen, als zu andern Zeiten? Was verursachet diese

Ungleichheit? Wie viel wirken dazu Clima, Regierungsform, Nationalgeist, und insonderheit Religion?

Wenn bey dieser Untersuchung erst der wahre Begriff von der Tugend festgesetzet wird, man mag sie nun habituelle Liebe der Ordnung in dem ausgebreitetsten Verstande, oder Folgsamkeit gegen die Wahrheit, oder thätiges Verlangen nach allgemeiner Glückseligkeit empfindender Wesen, nennen: so würde es sich augenscheinlich zeigen, daß die Lehren des recht-verstandenen Christenthums keinen einzigen von den Bewegungsgründen dieser Tugend, welche die Natur und Vernunft an die Hand giebt, aufheben oder nur im geringstrn schwächen, daß sie aber noch immer etwas, man mag es nun für viel oder wenig halten, durch die vorgelegten Eindrücke von Billigkeit, von Gegenliebe und Dankbarkeit, von großen Erwartungen hinzuthun, daß sie das ganze moralische Triebwerk der allgemeinen Vorstellungsart und Empfindung der Menschen durch eine gewisse Popularität und sinnliche Faßlichkeit näher bringen und lebhafter machen.

Dann

Dann ist es aber auch augenscheinlich, daß eine solche Religion nothwendig etwas wirken muß, wenn sie nicht gehindert wird. Anstatt also mit dem Schlusse zu eilen, der in seiner Voraussetzung und in seiner Folgerung gleich unzuverlässig ist: man siehet keine größere Tugend bey den Christen, darum nützet das Christenthum der Tugend nichts; würde man sich vielmehr in die Frage einlassen müssen: Warum wird die Welt nicht merklicher durch eine Religion gebessert, die doch ihrer Natur nach Besserung schaffen müßte, wenn man sich anders nicht eine wirksame Ursache ohne allen Erfolg denken will? welches letztere doch im Grunde eben so widersprechend ist, als eine Wirkung ohne Ursache anzunehmen. Dieß führet gerades Weges auf die Untersuchung der Hindernisse; denn nichts, als hinzukommende Hindernisse, kann machen, daß wirkende Ursachen ohne Erfolg, daß moralische Bewegungsgründe ohne Tugend bleiben. Und sollte denn in dem gegenwärtigen Falle die Ausfindung dieser entgegenstrebenden Kräfte so schwer seyn, daß man zu der schnellen Entschei-

Bayerische Staatsbibliothek München

dung berechtiget wäre: das Christenthum wirket nicht überall, nicht sichtbar genug; darum ist es für die Verbesserung der Welt etwas Unnützes? Lasset uns nur das Eine bedenken: Die gesundeste Nahrung, oder die heilsamste Arzeney verlieret, durch die mehr oder weniger merkliche Beymischung eines widrigen Zusatzes, nicht nur ihre stärkende oder heilende Kraft, sondern wird auch zum Theil dadurch ein verderbendes Gift. Es würde sehr seltsam seyn, deswegen über die Unnützlichkeit und Schädlichkeit jenes Mittels zu schreyen, und mit Ungestüm auf die Abschaffung desselben zu dringen, da es eine weit besser angewendete Sorgfalt wäre, daß man es in seiner nutzbaren Reinigkeit zu kennen und dann auch darin zu erhalten suchte. Die peruanische Rinde bleibt immer eine schätzbare Wohlthat für das menschliche Geschlecht, wenn gleich Quacksalber schon eine Menge von Menschen damit getödtet haben; und die christliche Lehre an sich hilft sicherlich der Tugend auf, wenn es nur keine Fanatiker und Scholastiker giebt, die sie mit ihren Zusätzen theils unkräftig, theils gar verderblich machen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Auf diese Art, dünkt mich, können wir uns allemal mit Ueberzeugung darin beruhigen, daß die Religion, die wir predigen, ein Seegen für die Welt sey, und daß wir uns sehr um die Menschen verdient machen, wenn wir sie in ihrer wahren Abzweckung predigen. Alsdann ist diese Arbeit an der Aufrechthaltung und Verbesserung der allgemeinen Moralität selbst schon für das gemeine Wesen und die bürgerliche Gesellschaft von einer entschiedenen Erheblichkeit; und so lange noch die wesentliche Verbindung zwischen Rechtschaffenheit und gesellschaftlicher Glückseligkeit eingesehen wird, so lange wird man nicht glauben, daß die Prediger allenfalls nur noch, als bloße Unterwerkzeuge der öffentlichen Einkünfte, zu etwas nütze wären und gebraucht werden könnten. Beides zusammengenommen, die Zubereitung menschlicher Seelen zu einer ewigen Wohlfahrt und die Leitung der Sitten zum Besten der gemeinen Ordnung und Ruhe, verdienet ihnen ohne Zweifel dasjenige, was zu ihrem Unterhalte gegeben wird; und der Staat, der sie für ihre Dienste bezahlt, oder vielmehr

durch dessen Hände nur eigentlich die Beyträge gehen, welche von der Billigkeit der, in eine Gesellschaft vereinigten, Religionsbekenner zuverlässig genug zu erwarten sind, wird sich schwerlich durch diesen Aufwand zu sehr belästiget finden können, wenn die Vortheile, die er dadurch erhält, mit der gehörigen Einsicht in das Ganze, berechnet, und gegen andere vielleicht glänzendere, aber deswegen nicht wichtigere und dabey ungleich theurer erkaufte Dienstleistungen unpartheyisch abgewogen werden.

Daraus aber scheinet zu folgen, daß die Lehrer der Religion, weil sie auf Kosten der übrigen Glieder des gemeinen Wesens unterhalten und besoldet werden, auch nichts anders lehren müßten, als was unmittelbar diesem gemeinen Wesen in seiner zeitlichen Verbindung zum Nutzen gereicht; und ich finde, daß zum Theil auf diese Folge ein nicht geringes Gewicht geleget wird. Wir werden also nichts, als die Tugenden des bürgerlichen Lebens, predigen sollen, Arbeitsamkeit, Gehorsam, geduldige Tragung der aufgelegten La-

sten, Treue im Dienst, Ehrlichkeit im Han-
del und Gewerbe, u. d. gl. und nur dann,
meinet man, würde unser Amt einigen Werth
haben und belohnenswürdig seyn können. Ich
bin so sehr davon entfernet, Lehren und Er-
mahnungen von dieser Art für unnöthig oder
der christlichen Kanzel unanständig zu halten,
daß ich vielmehr nachher die Nothwendigkeit
und Verbindlichkeit, auf solche besondere
Pflichten des Umganges und des Standes zu
dringen, ausdrücklich zeigen werde. Nur
kann ich mich unmöglich überreden, daß sich
damit der ganze Zweck unsers Berufs erschö-
pfen lasse. Wenn die Frage davon ist, wozu
wir da sind? wozu wir bestellet und gehalten
werden? so liegt, meines Erachtens, die ur-
sprüngliche Anordnung unsers ganzen Amtes
und Geschäftes immer darin: eine Gesell-
schaft von Bekennern der Religion will Jemand
haben, der sie unterrichte und ermuntere, Gott
zu gefallen, die Ruhe eines guten Gewissens
zu genießen, und zu einer glücklichen Ewigkeit
geschickt zu werden. Die Belehrung, der
Rath, die Erweckung dazu ist ihnen so viel

werth, daß sie gerne dasjenige zusammenbrin, gen, was erfordert wird, um dem Manne, der ihnen diesen Dienst leistet, und der bey demselben zu keinem andern eigenen Erwerbe kommen kann, sein Leben auf eine solche Art leicht zu machen, als es zur Ausrichtung dieses Geschäftes zuträglich ist. Jenes ist also das erste Augenmerk und die erste Pflicht unsers Amtes, nehmlich die Menschen in ihrer Beziehung auf Gott, auf ihr Gewissen und auf die zukünftige Welt glücklich zu machen. Wenn nun der Regent sieht, wie er es vernünftiger Weise sehen muß, daß eben diese Lehren der Religion einen so sichtbaren Einfluß auf das Beste seines Volkes haben, und daß folglich diejenigen Personen, welche mit diesem Unterrichte beschäftiget sind, durch die daraus entstehende Bildung der Denkungsart und der Sitten einen so gemeinnützlichen Vortheil schaffen, so ist es natürlich, daß er ihnen, in Absicht auf die allgemeine gesellschaftliche Wohlfahrt, die nöthige Aufmunterung und Unterstützung gebe, daß er es gerne sehe, durch sie gute Verehrer Gottes zu haben, damit er desto bessere

Bürger habe. Indessen darf nimmermehr diese letzte hinzukommende Absicht die erste ursprüngliche verschlingen. Der Prediger muß es, über der Einschärfung der bürgerlichen Pflichten, nicht vergessen, daß er seine Zuhörer und Lehrlinge hauptsächlich zu Freunden Gottes und zu Erben des Himmels machen soll. Es ist immer genug, daß er zwischen dieser Erziehung zur Ewigkeit und zwischen der gemeinnützlichen Rechtschaffenheit einen solchen wahren, in der Natur gegründeten Zusammenhang findet, welcher ihn bey einer jeden schicklichen Gelegenheit auf die Vorstellung und Einprägung der letztern führet. Man lasse es immer nur, bey der Sittenlehre der Religion, die wir vortragen, eine geringere und untergeordnete Absicht seyn, den Nutzen des gesellschaftlichen Lebens zu suchen; dieser Nutzen wird doch allemal so wichtig werden, daß der Prediger, auch in bloßer Betrachtung desselben, gewiß nicht umsonst besoldet wird.

Dazu kömmt noch, daß, nach der Natur der Sache selbst, diese abgezielten Erweckungen der bürgerlichen Tugenden vermittelst der

Religionsgründe nicht statt haben könnten, wenn nicht die Gemüther mit noch mehrerer Lebhaftigkeit für höhere Erkenntnisse, Obliegenheiten und Erwartungen interessiret würden. Gesetzt, wir nähmen den Dichter von **Ferney** zum Muster, der seinen Unterthanen sehr pathetisch predigte, daß sie ja nicht mehr seine Gärten bestehlen sollten, weil sie sonst unfehlbar in die Hölle kommen müßten; gesetzt, wir redeten über einen jeden Text und in einer jeden Katechisation von nichts anderen, als von solchen Gesinnungen und Handlungen, die sich auf die gemeinschaftlichen oder persönlichen Vortheile dieses Lebens beziehen; und wir brauchten dazu die Gründe der Religion; wir sagten unsern Leuten, daß sie gerecht, ehrlich, fleißig, sparsam, unterwürfig u. s. w. seyn müßten, weil sie dadurch Gott gefallen, und es in der Ewigkeit gut haben würden. Wenn diese Bewegungsgründe etwas wirken sollen, so müssen sie **geglaubt** werden; und, so bald sie geglaubt und mit Ueberzeugung für wahr gehalten werden, so haben die darin liegenden Vorstellungen etwas so Großes und Erhebendes an sich,

daß sie das Gemüth gewiß weiter führen, als auf die zeitlichen Gegenstände, auf welche allein man sie angewendet wissen will. Es ist also ein Gott! wird der Zuhörer sagen; was muß ich denn von ihm denken? in was für einem Verhältnisse stehe ich gegen ihn? was bin ich ihm schuldig? was habe ich von ihm zu erwarten? wie werde ich seines Wohlgefallens wieder theilhaftig, wenn ich es durch Widerstrebung gegen seine Absichten verloren habe? Es ist ein zukünftiges Leben; welches ist denn die rechte Zubereitung zu demselben? kann mir nach meinem Tode Glückseligkeit und Freude, als von außen her beygelegt werden? oder muß ich eine gewisse Art von Gesinnungen mit dahin bringen, welche mich zu jener Glückseligkeit fähig machen? und welches sind die Gesinnungen? wie gelange ich dazu? und wie bewahre ich sie? Diese Fragen, und so viele andere, die mit den zu Bewegungsgründen gebrauchten Erkenntnissen in einer gleich nahen und wesentlichen Verbindung stehen, müssen dem beantwortet werden, der durch Ueberzeugungen von der Religion in Thätigkeit gesetzt werden soll.

Das Objekt seiner Betrachtungen wird also nothwendig in seinen Gedanken zu groß, zu weit aussehend, als daß er es bloß in seinem Verhältnisse gegen die Verrichtungen und Vortheile dieses Lebens anschauen und das ganze Gewicht desselben auf die Erlangung eines ruhigen und bequemen Zustandes in der gegenwärtigen Welt anwenden könnte. Es wäre, als wenn eine Maschine von tausend Pfund Kraft angesetzet würde, eine Last von einem Pfunde zu bewegen. Soll also die Kraft nicht immer weit über den Widerstand hinaus wirken, sich ins Leere verlieren, oder gar widrige und zerrüttende Bewegungen hervorbringen: so muß mehr Proportion da seyn, so muß ein Gewicht da seyn, das der Mühe werth ist, durch ein so gewaltiges Rüstzeug gehoben zu werden. Einen Gott, eine moralische Regierung, eine Ewigkeit zu glauben, das giebt der Seele eine Hoheit und Stärke, eine unermeßliche Aussicht, bey welcher sie sich überaus klein finden würde, wenn sie sich durchaus in die engen Grenzen irdischer Ueberlegungen und irdischer Dienstleistungen einschränken sollte.

Ehe man hiegegen aus dem Einwurfe etwas machen will, daß auf diese Weise die Religion den Menschen zu sehr von der Welt abziehe und zu sehr seinen Eifer für ein zeitliches Vaterland, für Mitbürger, für das eigene Glück seines itzigen Aufenthalts schwäche, so sage man erst, ob es möglich sey, daß derjenige, der über die Religion denkt, nicht auch an die höheren Beziehungen denken sollte, in welche sie uns setzt? ob es möglich sey, daß die Ueberzeugung von einer alles regierenden, alles vergeltenden Gottheit, nicht die Anbetung, die Liebe, das Vertrauen gegen dieß größte und beste Wesen, und alle die übrigen edlen Empfindungen der vernünftigen Andacht und Gottesfurcht, zu einem ungleich wichtigern Stücke seiner Betrachtung und seiner Glückseligkeit machen sollte, als das, was er etwa sich und andern Menschen zur Erleichterung und zum Vergnügen des kurzen Durchganges durch die Welt zu leisten hat? Was wird hieraus folgen? Etwa, daß die bestellten Lehrer der Religion lieber gar keine Religion mehr lehren sollen, um nicht die Menschen zu andächtig, zu himmlisch gesinnt, und

dadurch gegen die Annehmlichkeiten und Pflichten des irdischen Lebens zu gleichgültig zu machen? Allenfalls würde darin wenigstens noch mehr Verhältnißmäßiges und mehr Ehrlichkeit seyn, als wenn man verlangt, daß wir Himmel und Hölle, die man selbst nicht glaubt, bloß dazu in Bewegung setzen sollen, daß etwa der Landmann sorgfältiger seinen Acker bestelle, und pünktlicher seine Abgaben entrichte.

Indessen hat es gar keine Noth, daß die Religion, wenn sie nur recht eingesehen und recht gebraucht wird, jene befürchtete Gleichgültigkeit gegen die gegenwärtige Welt verursachen und dadurch die häusliche und gesellschaftliche Tugend schwächen werde. Sie wirket freylich zu stark, als daß sie ihre Kraft an diesem Gegenstande erschöpfen und dabey stehen bleiben könnte. Aber, indem sie viel weiter vorwärts wirket, so nimmt sie zugleich auf ihrem Wege alles das mit, was sich binnen demselben befindet, und was mit ihrem Hauptobjekte zusammenhängt. Die Erhebung des Gemüths zu der höchsten Ordnung zu Gott, bringet auch Gefühl der Ordnung in diejenigen

Gesinnungen, welche sich auf unsere gegenwärtigen Umstände und Handlungen beziehen. Die lebhafte Betrachtung eines unendlich liebreichen Wesens, des gemeinschaftlichen Vaters und Wohlthäters aller Geschöpfe, erwecket natürlicher Weise so viel stärker allgemeines Wohlwollen, Leutseligkeit, Dienstbegierde und gemeinnützigen Geist. Das Gesetz des Gewissens, als ein eigentliches Gesetz Gottes betrachtet, und durch ausdrücklich erklärte Bestätigungen unterstützt, macht Billigkeit, Gerechtigkeit, Aufrichtigkeit, und die ganze, so viel in sich fassende, Vorschrift, andern das zu thun, was wir von ihnen uns wollen gethan haben, zu einer weit heiligern und unverletzlichern Pflicht.

Und dann darf es nur den Christen begreiflich gemacht und oft genug zu Gemüthe geführet werden, daß eben die hier erworbenen Fertigkeiten der Seele hauptsächlich die Elemente unsers Glücks oder unsers Elendes in der zukünftigen Welt ausmachen, daß innerliche und äußerliche Ruhe dort so gut die Vollendung, als hier der Anfang der Seligkeit ist, daß un-

sere Werke uns nachfolgen, nicht bloß in Ansehung einer darauf gesetzten willkührlichen Belohnung, sondern auch in Ansehung ihrer eigenen unmittelbaren Früchte, daß dieselbige wirksame Denkungsart, welche uns hier zu guten und nutzbaren Menschen gemacht hat, uns auch in dem gesellschaftlichen Leben des Himmels zu höhern ausgebreitetern Geschäftigkeiten und eben damit zu einem größern Umfange der zu genießenden Glückseligkeit fähig machen werde. **Du bist über wenig getreu gewesen; ich will dich über viel setzen.** Auf diese Weise wird der recht unterrichtete Christ sein gegenwärtiges und zukünftiges Leben, als ein zusammenhangendes Ganzes, kennen lernen.

Um so viel völliger aber wird er es lernen, je mehr er zu der Einsicht gelangt, daß es hier auch nicht bloßer Zusammenhang der Folge miteinander, wie der Saat mit der Erndte, sondern eine wirkliche Einheit des Zwecks in beiden Perioden des Daseyns für sich da ist, und daß das einförmige Bestreben nach diesem Einen Zwecke den ganzen Werth des Menschen

und, von seiner Seite, seine ganze Fähigkeit, glückselig zu werden, in dem gegenwärtigen Leben so wohl, als in dem zukünftigen, aus-macht. Nämlich: Gut gesinnet seyn, Gutes wollen, Rechtthun in dem ganzen großen und umfassenden Sinne des Worts, den einem jeden die geheime Stimme seiner Seele und die allgemeine Empfindung der menschlichen Natur vernehmlich genug zurufen; das ist das Eine höchste Wünschenswürdige für die Menschheit in allen ihren Altern und Zeiten; alles Andere ist ihm nur untergeordnet, als Hülfsmittel oder Verzierung. Jeder weitere Fortschritt darin, von dem ersten Aufkeimen der moralischen Vernunft an bis alle Ewigkeiten hindurch, bringt den Menschen, um eine Stuffe der Vollkommenheit näher, macht ihn edler, besser, in sich selbst glücklicher und zugleich der Seligkeiten empfänglicher, welche nicht die unmittelbare natürliche Frucht seiner Gemüthsverfassung, sondern die Wirkung der Alles veranstaltenden, höchsten Weisheit, Macht und Güte sind. So wenig läßt sich also eine vernünftige Trennung und Absonderung in den Absichten für diese

und für jene Welt denken; und wer sich Systeme machen kann, nach welchen er es für möglich hält, in irgend einer selbst bewußten Abweichung von dem ewig unveränderlichen Gesetze des Rechts ein schlechter Mensch, und doch zugleich, wenigstens hier auf Erden, vor dem Richterstuhl seiner eigenen Vernunft, ein weiser, schätzenswerther, mit sich selbst zufriedener Mensch zu seyn, der ist seines Verstandes oder Herzens wegen eben so wenig, als um sein Glück zu beneiden. Nur mit diesem, auf die äußerste Würde vernünftiger Geschöpfe gerichteten, unverrückten Streben, gut zu seyn und immer besser zu werden, nur damit sind wir in jedem Zustande unserer Existenz das, was wir, als Menschen, seyn sollen; und in diesem so wahren und sichern Gesichtspunkte kann, bey unsern höhern geistigern Aussichten, das niemals vergessen oder vernachlässiget werden, was wir in unserm hiesigen Aufenthalt, nach verständigen und rechtmäßigen Wünschen, zu thun haben, weil es theils Vorbereitung zu etwas mehrerem, theils Genuß des schon vorhandenen wirklichen Guten ist. Es werde

also nur immer noch verstattet, daß der Prediger die Gemüther mit richtigen Gedanken von Gott, von seinen Wohlthaten, von seinen Absichten mit uns auf eine unaufhörliche Dauer hinaus, von der Glückseligkeit, ihm durch Tugend zu gefallen, erfülle, und die Empfindung davon zur möglichsten Lebhaftigkeit errege. Die ganze Stimmung der Seele, die dadurch angerichtet wird, die herrschende Liebe des Rechts, des Guten, der Ordnung breitet sich dann auch zuverlässig über jeden ihr angemessenen Gegenstand aus; und der Lehrer der Religion, der Aufmerksamkeit und guten Willen hat, wird die Veranlassungen leicht genug zu finden wissen, wo er seinen Zuhörern zu einer nähern Anwendung dieser allgemeinen Gesinnung der christlichen Rechtschaffenheit auf die besonderen Angelegenheiten und Vorfälle in dem Kreise ihres häuslichen sowohl, als ihres übrigen gesellschaftlichen Lebens behülflich seyn, und sie also, indem er sie zu guten Christen und zu Erben des Himmels macht, damit zugleich auch am allersichersten zu guten Bürgern machen kann. Das ist also schon auf

Erden der Vortheil der Religion, die wir predigen; und wenn wir sie predigen, wie wir sollen, so hat uns gewiß das gemeine Wesen etwas zu danken.

Aber ob nicht ein noch größerer Nutzen für den Staat aus der christlichen Religion gezogen werden könnte, wenn die gesetzgebende Macht allemal den gegründeten und angemessenen Gebrauch davon machen wollte; das ist eine andere Frage. Ich kann mich der Verwunderung nicht erwehren, wenn ich in diesem Stücke die Religion der alten **Griechen** und **Römer** mit der Religion der Christen, und dann das Verfahren, in der Anwendung von beiden auf das gesellschaftliche Beste, vergleiche. Jene Religion der Abgötterey und des Aberglaubens war gänzlich von der moralischen Tugend abgeschnitten. Leere, zum Theil unsinnige, Gebräuche, die mit Gesinnungen und Sitten nicht das geringste zu thun hatten, machten da alles aus; und nichts desto weniger waren die Führer des Volks sinnreich genug, sie als ein Werkzeug zu gemeinnützigen Absichten zu gebrauchen. Sie wußten sie in

das politische System einzuflechten, ihr ein Ansehen von Gewicht und Heiligkeit zu geben, und dadurch den gemeinen Haufen der Bürger an das Vaterland und an die Gesetze zu binden. Wenn gleich ein **Augur**, wie **Cicero** sagt, lachen mußte, so oft er dem andern begegnete, so lachten sie doch immer so heimlich, und so waren doch die öffentlichen Verrichtungen ihres Amtes so pünktlich und feyerlich, daß der allgemeine Einfluß dieses Aberglaubens stets lebhaft und in seiner Art nutzbar blieb. Die denkenden Köpfe behandelten zwar unter sich die herrschenden Religionsmeinungen mit der größten Freymüthigkeit, und zeigten darin genug, wie wenig sie davon glaubten. Das lehren uns auch zum Theil die von ihnen übrig gebliebenen Schriften. Aber es ist seltsam, wenn man uns das zum Exempel aufstellen will, daß auch bey uns alles geschrieben und ausgebreitet werden dürfe, was die ersten Gründe der Religion und der damit verknüpften Moralität untergräbt. Die Schriften der Alten von dieser Art konnten, wegen ihrer Seltenheit, nie weiter, als in die Hände der Gelehrten

und Weisen kommen. Die Bücher unserer unmoralischen Ungläubigen aber werden, vermittelst ihrer Vervielfältigung durch den Druck, allgemein und auch der Menge bekannt. Der undenkende Leser hält sich an dem Resultate davon, ohne die Gründe prüfen zu können, ohne durch Philosophie und edlere Empfindungen wenigstens etwas an die Stelle der Religionsverbindlichkeiten zu setzen; und es ist ihm genug, auf den guten Glauben derer, welche er für klüger hält, die ihm sonst heiligen aber beschwerlichen Bande der Tugend und Pflicht aufgelöset, und sich von diesem Joche befreyet zu sehen. Wenn also auch, nach kaltblütiger genauer Abwägung der Gründe für und wider die Freiheit, selbst in Sachen der Religion laut zu denken, gefunden werden sollte, daß keine ernsthafte Untersuchung hergebrachter Glaubensmeinungen, keine bescheidene Darlegung wohl überdachter Zweifel mit Autorität verwehret oder als Verbrechen behandelt werden müsse, so kann doch diese Freyheit keinesweges mit gleichem Rechte bloßen leidenschaftlichen Declamationen oder nur auf Verach-

tung und Spott abgesehenen Anfällen gegen die im Staate angenommenen religiösen Lehren zu Gute kommen, weil auf solchem Wege die wirkliche Erforschung der Wahrheit nie etwas gewinnet und vergeblich erregte Erbitterung allemal ein Uebel ist. Vornehmlich aber ist dergleichen Verfahren noch weit unverantwortlicher und strafbarer, wenn es gegen herrschende Grundsätze gebraucht wird, die nicht allein für die allgemeine Tugend und gesellschaftliche Glückseligkeit durchaus unschädlich sind, sondern auch, gerade im Gegentheil, bey so vielen Tausenden die stärkste, oder vielmehr die einzige wahre, Stütze der Moralität und des zufriedenen Lebens ausmachen, nach deren Wegreißung unfehlbar Verderbniß, Laster und Verwirrung das äußerste Elend nach sich ziehen müßten. Aller Wahrscheinlichkeit nach würden die philosophischen Ephoren und Censoren des Alterthums es dahin nicht haben kommen lassen, da ihr Eifer und ihre Genauigkeit so sichtbar ist, eine Religion, deren Falschheit sie selbst einsahen, dennoch, um ihrer Nutzbarkeit willen, in Achtung und Ehre zu

erhalten. Und wir hergegen haben an dem Evangelium Jesu Christi in seiner ursprünglichen Reinigkeit eine Glaubenslehre, die sich so leicht und klar an den menschlichen Verstand rechtfertiget, deren wesentliche Abzweckung ganz auf das Praktische gehet, die nicht erst mit vieler politischen Kunst für die Sitten und für den gesellschaftlichen Nutzen brauchbar gemacht werden darf, sondern die sich gleichsam von selbst dem gemeinen Wesen zu seiner Unterstützung und Wohlfahrt darbietet, die schon, ohne Zuthun und ohne sorgfältige Einrichtungen der Beherrscher, weit mehr Gutes in das bürgerliche Leben bringt, als man gemeiniglich bemerken und gestehen will. Würde nun eben die Achtsamkeit und der Fleiß von Seiten der wirkenden Staatskunst auf die gemeinnützige Leitung der schon vorhandenen christlichen Gesinnungen gewendet, als ehedem Numa und seines gleichen auf die Einwebung jener abergläubigen Grundsätze und Ceremonien in ihre politischen Absichten wendeten, wobey sie doch einen weit undankbareren Boden zu bearbeiten

hatten, so könnte es, meines Bedünkens, nicht fehlen, daß nicht ein christlicher Staat dadurch um einen hohen Grad glücklicher werden sollte. Die eigentlichen Grundlehren der von Jesu gestifteten Religion haben einen zu nahen, zu augenscheinlichen Einfluß auf edlere Bildung des Herzens zur Gerechtigkeit, zum Wohlwollen, zur Ordnungsliebe, diesen Hauptquellen der persönlichen und gesellschaftlichen Wohlfahrt, als daß jemals, bey einiger gehörigen Kenntniß und Schätzung ihres Inhalts, die ernstliche Aufrechthaltung und richtige Anwendung derselben etwas Unbedeutendes für diejenigen seyn könnte, denen es besonders obliget, für das gemeine Beste zu sorgen. Wenn wir also bisweilen, zum Verwundern noch bis auf unsere Zeiten, das Vorgeben wiederholt hören müssen, daß wirklich überzeugte und ächte Christen zu nichts anderm tauglich wären, als etwa eine thebische Wüste oder eine Abtey la Trappe zu bevölkern, so können das gewiß nur diejenigen sagen, welche das christliche Moralsystem in ihren Gegenden und unter der ihnen dort gezeigten Gestalt

nicht kennen, oder anderswo, aus schon widrig eingenommenem Gemüthe, nicht kennen wollen.

Hiebey würde es aber auch allerdings eine sehr unrichtige und in ihren Folgen sehr schädliche Vermischung der Begriffe seyn, wenn man glauben, oder Andere glauben machen wollte, daß jene wesentlichen Früchte und Vortheile des recht erkannten praktischen Christenthums auch den bloß speculativen, unwirksamen, mit leerem Vorwitz ausgeklügelten, und, leider, nicht immer bey den rühmlichsten Veranlassungen durchgefochtenen, Lehrsätzen einer besondern Kirchenpartey beygelegt werden müßten; daß es also, zur Steurung der allgemeinen Sittenlosigkeit und der daraus entstehenden Zerrüttung bürgerlicher Gesellschaften, durchaus nothwendig sey, mit eben derselben Sorgfalt für die beständige Erhaltung und Fortpflanzung jener hinzugesetzten unfruchtbaren Theorien, als für die Befestigung des Glaubens an die wirklich christlichen, bessernden und beruhigenden Grundwarheiten zu wachen. Eine solche Vermengung zweyer so

äußerst ungleichartiger Dinge würde bey etwas verständigen und denkenden Personen schwer zu erklären seyn. Herrschende Lasterhaftigkeit aus Abweichungen von bloß speculativen Punkten eines Kirchensystems herzuleiten, und, dem zu Folge, den Abweichenden, als einen Verderbenstifter, zu behandeln, verräth eine überaus schlechte Logik, und mehrentheils eine noch weit schlechtere Moral.

Es kann freylich andere Ursachen geben, warum dergleichen fruchtlose menschliche Lehrbestimmungen mit den praktischen Wahrheiten auf gleichen Werth gesetzt und zu einerley Grad der Nothwendigkeit, wo nicht gar über sie hinaus, erhoben werden; Ursachen, welche mit dem einzelnen oder öffentlichen Wohl nichts zu thun haben; daher auch dieser letzteren dabey lieber gar nicht erwähnet werden sollte. Wenn nämlich ein Mensch oder eine Verbindung von mehreren, es darauf anlegt, völlig über Andere, also nicht nur über deren Handlungen, sondern auch über ihre Gemüther und Denkungsarten, zu herrschen und damit die Sklavenkette so viel weiter reichend

und zugleich so viel fester bindend zu machen, so stehet dieser Absicht nichts so sehr im Wege, als ein durchgängiger freyer Gebrauch der Vernunft im Untersuchen und Prüfen. Diesen nun bey dem Haufen der Ungeweiheten zu tödten, und sie zu einer zahmen Verläugnung des eigenen urtheilenden Verstandes zu gewöhnen, hat man die Verdrehung der Religion, als eines Gegenstandes von so viel allgemeinerem Interesse und dabey von geglaubter erhabenen Dunkelheit, ganz wider den heiligen wesentlichen Zweck derselben, für eins der ersten und zuträglichsten Mittel angesehen. Man hat Lehrsätze und Meinungen, die in finstern, kenntnißlosen oder streitsüchtigen Zeiten aufgekommen waren, und deren Ungrund so wohl als Unwichtigkeit bey einigem aufdämmernden Lichte hätte sichtbar werden müssen, mit allem Schein des religiösen Eifers fest gehalten. Man hat in der Folge absichtlich eine Menge von ähnlicher Art hinzugethan; und je widersinniger diese zum Theil ausgedacht wurden, desto dienlicher fand man sie, die Vernunft damit zu betäuben und, unter der vorgezogenen Decke

einer heiligen Undurchdringlichkeit, jede Frage von wie? und warum? zum voraus zurückzustoßen. Bey unvermeidlichem Verluste der Seligkeit sollte die Layenwelt jede dieser Wortformeln, die man Glaubenslehren nannte, als ungezweifelt wahr und unumgänglich nothwendig bekennen, so wenig sie auch dabey denken, und noch weniger, gewinnen konnte. Mehr bedurfte es freylich nicht, den Nacken der Menschen unter ein an sich unerträgliches Joch zu beugen, das nur denen, die es ihnen auflegten, zu ihrer Herrschsucht und Raubgier Vortheil brachte. Dieß war das Meisterstück der Kunst einer gewissen Hierarchie, die auf diesen Grund des erstickten Prüfungsgeistes eine fast unbegreifliche Allgewalt aufzubauen, in alle Welthändel ihre vorgegebene Sorge für die Religion einzumischen, sich damit einen allgemeinen Einfluß zu verschaffen und Fürsten und Völker sich zu Füßen zu legen wußte. Das alles vermogten viele Jahrhunderte hindurch, die angemaaßete irthumslose Unfehlbarkeit an einer Seite, und die errungene blinde Unterwerfung des Glaubens an der andern.

Unwahrscheinlich ist es vielleicht nicht, daß der so lange glückliche, oder vielmehr für das menschliche Geschlecht höchst unglückselige, Fortgang jener **Politik** auch anderswo und nachher Reiz genug zum Nachahmen gehabt und Versuche von ähnlicher Art, wenn gleich unter ganz anderen Gestalten, veranlaßt haben mag. Allenthalben und zu allen Zeiten finden sich Menschen, die gar zu gerne **herrschen** und **nehmen**; und die dieses, wenn sie sich, oder ihrer Vereinigung mit Andern, eine dazu hinlängliche Schlauheit zutrauen, durch erschlichene Macht über die Gemüther, vornehmlich auch vermittelst falscher Eindrücke von der Religion, da zu bewerkstelligen suchen, wo sie es durch äußerliche Macht nicht können. Aber desto innigern Dank sind wir der göttlichen Fürsehung schuldig, die so viel Licht nun schon hat, und noch mehr wird, in die Welt kommen lassen, daß kein trügerischer Nebel, womit man etwa von neuem die wichtigsten Gegenden unsers Wissens mögte verfinstern wollen, sich dagegen auf einige Dauer halten, und daß der Unterschied zwischen der wahren

heilsamen Anwendung der Religion und zwischen dem schändlichen Mißbrauche derselben nicht leicht mehr verkannt werden kann. So darf also nur auch das Christenthum in seinem eigenthümlichen Geiste und nach seiner sichtbaren Abzweckung gelehret werden, um sich selbst, nebst denen, die es so lehren, jedem Verständigen, als etwas Nützliches, zu empfehlen und eben damit auch die thätige Hülfe derer, die zur ungehindertern Ausbreitung der davon zu erwartenden Vortheile äußerlich mitwirken können, zu verdienen.

Daß sich hie und da etwas findet, welches, gleichsam von außen her, die größere Wirkung der Religionsgeschäfte, mehr oder weniger, hindert, ist wohl nicht zu läugnen. Wir müssen indessen die Dinge nur nehmen, wie sie einmal sind, weil sich theils gar nicht, theils schwerlich Veränderungen darin hoffen lassen, und wir insonderheit von unserer Seite am wenigsten dabey helfen können. Das scheinet mir schon von der gewöhnlichen Form unserer öffentlichen Erbauungsanstalten zu gelten, bey welcher der Zweck solcher Versammlungen fast

allemal einigermaaßen verlieret. Dahin rechne ich die **großen Kirchen** und die langen zusammenhangenden **Vorträge**. Jene rühren daher, daß die frühen Führer der Christen, nachdem sie, durch den Beytritt weltlicher Herrscher, zur Obermacht gelangt waren, die hohen prächtigen Tempel, welche sie von den ehemaligen Innehabern geerbt hatten, der Anbetung des wahren Gottes weihen zu müssen glaubten, und auch nachher, bey der Errichtung neuer gottesdienstlicher Versammlungsörter, damit, besonders in größeren Städten, in einer nicht geringern und verächtlichern Gestalt, als jene, in die Augen fallen wollten. Es kann auch allerdings dabey ein sehr guter und beträchtlicher Nutzen statt haben, wenn nämlich allgemeine Gottesverehrungen, entweder bey außerordentlichen, ein ganzes Publicum gleichmäßig interessirenden, Veranlassungen angeordnet, oder auch außerdem auf einige bestimmte, nicht zu häufige Zeiten für beständig festgesetzt werden. So wohl die Anwesenheit einer ungewöhnlichen Menge von Theilnehmenden, als auch der Umfang und

das Erhabene des Gebäudes, nebst den übrigen begleitenden Umständen, machen da natürlicher Weise die Handlung feyerlicher und die Rührung stärker. Eine ganz andere Bewandniß aber hat es dagegen mit unsern gewöhnlichen, wöchentlich, und größtentheils noch öfter, wiederkommenden Gottesdiensten. Ich zweifele sehr, daß für eine gar große und weit vertheilte Anzahl von Zuhörern, unter welchen die Meisten, nach ihren Verstandesfähigkeiten, Gemüthsarten und geistlichen Bedürfnissen dem Prediger wenig oder gar nicht bekannt sind, so viel Treffendes, Anwendbares und Nützliches zu der, hauptsächlich nöthigen, ruhigen Belehrung und Erweckung gesagt werden kann, als es sich in kleineren Versammlungen thun lässet, wo man diejenigen, zu welchen man redet, näher um sich hat, ihre Begriffe, ihre Gesinnungen und ihr Leben, aus einer oder der andern Verbindung mit ihnen genauer kennet, also besser weiß, was ihnen zu sagen dienet, und darnach seine Vorstellungen so einrichten, auch in eine solche vertrauliche Sprache kleiden kann, daß sie so viel eher Beyfall

gewinnen und so viel näher an das Herz kommen. Vermuthlich wird die eigene Erfahrung dieses manchen Andern unter meinen Brüdern eben so gut, als mich, gelehret haben. Und dann mögte ich auch das noch hinzusetzen, daß ohne Zweifel die größere Menge von Zuhörern in den größeren Kirchengebäuden sehr leicht und oft eine Versuchung werden mag, nach einer kunstmäßigern und pomphaftern Beredsamkeit zu streben, auch wohl diese beständig in heftigern und mehr theatralischen körperlichen Bewegungen zu zeigen, als es für den wahren und edlern Zweck gut ist. Weniger schadet es vielleicht, doch auch wohl immer etwas, daß ohne Zweifel bey vielen, um in solcher Weite vernehmlich gehöret zu werden, eine solche Verstärkung oder Eintönigkeit oder gezwungene Feyerlichkeit der Stimme theils nöthig gemacht, theils für nöthig gehalten wird, die immer schon an sich selbst etwas Widriges und Zurückstoßendes hat, und zugleich, indem sie so sehr von der im Umgange gewohnten Aussprache abweicht, auch eben damit allemal mehr oder weniger von dem natürlichen Ton

und

und Gepräge der Wahrheit verloren gehen läßt, aus welchem es mit am leichtesten gemerkt und gewissermaaßen empfunden wird, daß das Gesagte ernstlich gemeinet sey. Es kann seyn, daß ich mich in meiner ganzen Vorstellung von dieser Sache irre und daß ich mehrere Gründe **dawider** nicht sehe, die Andern sichtbar sind; aber wenn dieß auch nicht wäre, so bedarf es doch da, wo aus hundert Ursachen an keine Möglichkeit einer Abänderung zu denken ist, auch keines weiteren Redens davon.

Eher könnte vielleicht bey der andern Art des Mangelhaften in unserer kirchlichen Lehranstalt, und die wenigstens nicht mir allein so scheinet, sondern auch sonst schon von Mehreren dafür erkläret worden, eine authorisirte Verbesserung Statt finden; nämlich bey den gewöhnlichen zusammenhangenden Vorträgen von der Kanzel. Ich wiederhole nur, was schon oft von Andern hierüber gesagt ist. Die Unthätigkeit der Versammleten, während eines stundenlangen Zuhörens, wird freylich den Verständigen und Denkenden unter ihnen, bey

einer übrigens guten Predigt, weniger Verlust und Nachtheil verursachen, als den Schwächern und Unfähigern, die dem Redenden nicht so gut und anhaltend mit ihrer Aufmerksamkeit folgen können. Aber wenn auch allenfalls für die letzteren das, was ihnen, wegen dieses Unvermögens, aus der ganzen Verbindung des Vortrages entgeht, ein minder schädlicher Verlust wäre, so würde es doch in einer andern Absicht, ein anfehlbarer und wichtiger Zuwachs des Nutzens für Beide seyn, sie mehreren eigenen und thätigen Antheil an dieser gottesdienstlichen Handlung nehmen zu lassen. Und dieß könnte dadurch geschehen, daß der Prediger von Zeit zu Zeit, insonderheit an solchen Stellen, die eigentlicher auf das Herz und die Empfindung gehen, seinen Vortrag unterbräche, seine Gemeine zum Singen einer, mit der vorhergegangnen Vorstellung übereinstimmenden, rührenden Strophe eines Liedes veranlassete, sie damit in eigene Geschäftigkeit setzte und also ungleich stärker die heilsame Aufregung und Bewegung des Gemüths beförderte, durch welche allemal die

praktische Wahrheit so viel eindringender und wirksamer wird. Die davon, im Kleinen, schon hie und da vorhandenen Erfahrungen scheinen mir diesen beträchtlichen Vortheil hinlänglich zu bestätigen.

Der, gewiß nicht erbauliche, Gebrauch, einerley und dieselben Geschichten und andere Abschnitte der heiligen Schrift von einem Jahre zum andern zu unveränderten Grundlagen der öffentlichen Religionsvorträge zu machen, ist schon so häufig und so rechtmäßig von Andern gerüget worden, daß ich nicht nöthig habe, hier ein Wort wieder darüber zu verlieren.

Von einer andern Seite wird der allgemeinere Nutzen des Predigtamtes noch durch einen Umstand gehindert, der auch nicht von uns abhängt, und dessen Abänderung von andern Händen, vielleicht erst von ganz andern Zeiten, oder, noch wahrscheinlicher, gar nicht, zu erwarten ist; indessen wird eine Erwähnung davon doch zu verzeihen seyn. Ich meine damit die Dürftigkeit einer noch immer nicht geringen Anzahl von Pfarrstellen, die mit ihren Folgen nur gar zu leicht und natürlich dem

Zweck der Religionsbelehrung nachtheilig wird. Es bedarf hier keiner unständlichen Schilderung des daraus entstehenden Schadens, die nur leicht überlästig werden könnte, da wir, ohne das, die wirklichen Beyspiele davon häufig genug vor Augen haben. Wie oft müssen zu solchen Stellen Personen von geringeren Kenntnissen, von mangelhafterer Erziehung, von ungebildeteren Sitten angenommen werden, weil Andere, die, bey dem Bewußtseyn besserer Eigenschaften, auch auf bessere Aussichten, allenfalls in einer andern Laufbahn, Rechnung machen können, vor dergleichen Scenen des Mangels und Elendes aufs weiteste fliehen und sie gerne jenen überlassen, für welche dann freylich so viel weniger Werthschätzung und Zutrauen zu erwarten ist! Aber auch selbst der Geschickte, Gutdenkende und Gesittete, der sich noch bisweilen, einem Berufe von dieser Art zu folgen, entschließt, muß fast unausbleiblich, wegen niederdrückender Sorge der Nahrung, bey sich selbst den thätigen Muth, und, wegen des äußerlichen Ansehens von Armseligkeit, bey Andern freylich nicht den

Verständigsten, aber deswegen auch eben nicht gleich den Wenigsten, die billige Achtung verlieren, welches beides er zu einer fruchtbaren Betreibung seines Geschäftes so sehr nöthig hat. Ich will nicht einmal des, gewiß beträchtlichen, Verlustes gedenken, daß er durch so bedrängte häusliche Umstände aller Möglichkeit beraubt wird, vermittelst einer etwanigen Büchersammlung seine Bekanntschaft mit einer ihm nützlichen Gelehrsamkeit zu unterhalten und fortzusetzen. Aus dergleichen einzelnen, öfter oder seltener vorkommenden, Erfahrungen lässet sich zum Theil die allgemeinere Geringschätzung erklären, welche man bisweilen so gerne und so übermüthig auf eine gewisse ganze Classe dieses Standes ausdehnet, und welche dann allerdings noch so viel ungerechter wird. Ueberhaupt ist ein solcher Zustand und das, was er nur gar zu wahrscheinlich Uebles nach sich ziehet, werth genug, daß man Aufmerksamkeit darauf richte und seine Verbesserung, wenn man nichts weiter dabey vermag, wenigstens wünsche.

Bey diesem Wunsche aber darf sich Niemand die Furcht ankommen lassen, als ob es damit auf hochgetriebene, bedenkliche Prätensionen abgesehen sey. Der öffentliche Lehrer der Religion soll, als solcher, nicht reich gemacht, nicht für die Ausrichtung seines Berufs mit vorzüglichen oder gar glänzenden Gemächlichkeiten, die nur zu leicht aus ihm einen desto weniger guten und nützlichen Prediger machen mögten, bezahlt werden. Was ich für ihn wünsche, gehet nur dahin, ihn mit so vieler äußerlichen Anständigkeit versorgt zu sehen, daß er ohne Kummer der Nahrung, ohne dadurch verursachte Muthlosigkeit in seinem Amte, ohne beschämende Nichtachtung in andern, ihn wenigstens an Verdienst und Nützlichkeit nicht übertreffenden, guten Gesellschaften leben, seine Familie auf eine würdige Art erziehen, die Hülfsmittel zur Unterhaltung und Erweiterung seiner Kenntnisse sich verschaffen und insonderheit auch, welches ihm zur sicherern Erwerbung der Liebe und des Vertrauens so wichtig seyn muß, den Dürftigen wohlthun könne. Mehr bedarf es von dieser

Seite nicht, um ein mächtiges Hinderniß sei-
nes Geschäftes wegzuheben, diesem zu einer
weit vortheilhafteren Wirksamkeit zu helfen,
und vermuthlich auch zugleich manchen besser
erzogenen, kenntnißreichern, edler gesinnten
und mehr gesitteten jungen Mann, wenn an-
ders die Religion überhaupt ihm noch etwas
werth ist, zu der vernünftigen Denkungsart
zu veranlassen, daß er sich so viel weniger zu
schämen habe, selbst bey einer Landgemeine,
der wahrhaft ehrwürdige und auch wirklich
geehrte Führer, Rathgeber, Freund und Wohl-
thäter vieler für Gott, Tugend und Ewigkeit
erschaffener Menschen zu seyn. Diese billige
Forderung aber wird auch wahrlich durch die
bisweilen gebrauchte fromm scheinende Saty-
re nicht widerlegt werden, daß der Predi-
ger, um den Aposteln desto ähnlicher zu seyn,
auch ihre Armuth und ihre niedrige Arbeitsam-
keit nachahmen müsse. Diejenigen, welche
sich mit diesem Einfalle weise und witzig dün-
ken, können mit eben so vielem Rechte unsere
heutigen Feldherren zu ihrem Pfluge und zu
ihren Rüben verweisen, um desto mehr an

ihnen den ganzen ehrwürdigen Charakter eines **Cincinnatus** und **Curius** zu finden. Weiter wird es auch wohl die Mühe nicht belohnen, sich auf eine Untersuchung jener Vergleichung einzulassen. Ich spreche nicht für mich, weil ich keine Ursache dazu habe. Man braucht auch nicht selbst Prediger, nicht aus Eigennutz parteyisch zu seyn; man braucht nur Gefühl der Wahrheit und Wohlwollen gegen die Menschen zu haben, um mit allem Ernst zu wünschen, daß der Anwendung und dem Einflusse der wohlthätigsten Religion jede mögliche Unterstützung und Erleichterung geschafft werde. **Chr. Thomasius**, dessen frühe und, für seine Zeit, schon sehr glückliche Bemühungen zur Befreyung Deutschlandes von scholastischer Barbarey, finsterem Aberglauben und manchem heillosen Ueberbleibsel des Pabstthums in unserer Kirche, zu seiner wahren Ehre, bekannt sind oder seyn sollten, war, in der gewöhnlichen Bedeutung des Worts, nichts weniger, als ein so genannter **Priesterfreund**; und man hatte ihm auch wahrlich mit den damals noch gangbaren, unter dem Schleyer der

eifernden Rechtgläubigkeit verhüllten, Ausbrüchen der Verketzerungssucht und des Verfolgungsgeistes keine Ursache gegeben, es in einer gewissen Allgemeinheit zu seyn. Aber als ein Mann, der im Grunde das, was wirklich Religion ist, nach seinem hohen Werth und Nutzen kannte und mit Empfindung schätzte, bewies er das in einer ausführlichen Abhandlung *), wovon ich hier nur einen Theil berührt habe.

Ich sage: nur einen Theil; denn für die Erhöhung der Ehre und des Ansehens der Prediger, um dieses ihres Standes willen, wünsche ich, wenn nur jener Anstoß, von welchem bisher die Rede gewesen ist, aus dem Wege geräumet wäre, keine weitere Anwendung besonderer Mittel von außen her, weil diese schwerlich den abgezielten Erfolg, wohl aber leicht das Gegentheil, bewirken würden. Ein leerer so genanter Rang und Titel ist zu sehr Kleinigkeit, als daß der Religionslehrer, dem man billig eine richtigere Würdigung der

*) Diss. de Officio principis evangelici circa augenda salaria et honores ministrorum ecclesiæ. Hal. 1707.

Dinge zutrauen sollte, sich damit eigentlich geehrt glauben könnte; und überhaupt stellen dergleichen beygelegte Vorzüge manchen in seiner Verdienstlosigkeit noch öffentlicher zur Schau und machen ihn verächtlicher und lächerlicher, als er bey mehrerer Dunkelheit gewesen seyn würde. Eben so wenig werden höhere Befehle wegen der den Geistlichen zu erweisenden Achtung hiebey etwas ausrichten. Wirkliche innerliche Hochachtung, auf welche es doch hier lediglich ankommt, läßt sich eben so wenig, als Liebe, anbefehlen; und jede erzwungene Bezeugung dessen, was das Herz nicht eingiebt, empöret nur insgeheim desto mehr, insonderheit wenn Gründe zu dieser Empörung, die man gemeiniglich in solchem Fall gerne sucht, sich zum Theil auch leicht finden lassen. Wozu könnte also Jemanden, der einigermaaßen Sinn für Wahrheit und Absicht auf etwas Wesentliches hat, mit dergleichen Schein von Ehre gedient seyn?

Am allerweitesten aber wird wohl ein Jeder, der es nur einigermaaßen mit der Religion und mit dem Wohl der Menschen gut meinet,

den Gedanken von sich entfernt halten, daß das höhere Ansehen des religiösen Lehrstandes auf irgend Etwas von zwingender Autorität, von Antheil an weltlicher Macht, oder nur von einigem amtsmäßigen Einfluß in dieselbe, gegründet werden solle. Geschichte und Erfahrungen aller Zeiten lehren uns, wie gefährlich es sey, wenn diejenigen, welche so schon, vermittelst ihrer Ueberredungen in den, als heilig und für das Seelenglück wichtig erkannten Dingen, eine gewisse Gewalt über die Gemüther besitzen, sich auch, aus einem abergläubiger Weise ihnen eingeräumten Recht oder auch aus übel verstandener Nachsicht, in bürgerliche und weltliche Händel einmischen dürfen. Beides vereinigt, führet gar zu leicht in die Versuchung, das Erstere zum Dienste des Letzteren, und gar oft zu den unwürdigsten Absichten des Eigennutzes, der Herrschsucht und der Rachgier zu mißbrauchen. Dieser Mißbrauch aber hat so viel Elend über die Welt gebracht, hat der Religion selbst und ihrer wahren Abzweckung so sehr geschadet, und stehet uns noch bis auf diese unsere Tage

in seinen unglückseligen Wirkungen so schrek-
kend vor Augen, daß der Abscheu vor ihm
und vor Allem, was ihn veranlassen kann, von
selbst entstehen muß.

Alle Achtung also, die ein anständig ver-
sorgter öffentlicher Lehrer des Christenthums
zu dem Zwecke seines Amtes nöthig hat, und
die ihm auch eigentlich nur deswegen verlan-
genswerth seyn darf, muß sein eigenes Werk
seyn; muß durch sein persönliches Verdienst,
durch Eigenschaften des Geistes und des Her-
zens, durch Einsicht, Rechtschaffenheit und ge-
sittetes Betragen, vornehmlich aber durch ge-
wissenhafte, treue Arbeit in seinem Beruf er-
worben werden. Und wo diese Ursachen einer
wahren Achtung vorhanden sind, da werden sie
zuverlässig auch die ihnen gemäßen Wirkungen
haben. Denn so sehr hat die Welt, in ihren
höheren so wohl als niedrigeren Classen, noch
nicht alle Empfindung für das Gute und Edle
und für die Religion selbst verloren, daß nicht
eine Gesinnung und ein Verhalten von solcher
Art noch immer bey einer Menge Eindruck
machen und diejenige Werthschätzung erwecken

sollte, die dem wohldenkenden Manne die liebste ist. Darauf hat hingegen der unwissende, nachlässige, oder gar unmoralische Prediger so wenig Anspruch, daß er vielmehr die ihm deswegen bezeigte kränkende und beschämende Verachtung, und selbst gerechte Bestrafung, lediglich und ganz sich selber verdanken muß; und der Vorwurf des Gewissens, wenn anders dieses sich noch jemals wegen seiner eigenen Unwürdigkeit mit Selbstverachtung, und, wegen des dadurch gestörten und verlornen Nutzens seines Amtes, mit Selbstverdammung, bey ihm regt, muß ihm unfehlbar zu einer noch weit peinigernden Strafe werden. Dieß sollte also auch allerdings diejenigen, die mit der Besetzung geistlicher Lehrerstellen, durch Wahlen oder Bestätigungen, zu thun haben, zu der aufmerksamsten und gewissenhaftesten Sorgfalt in diesem Stücke verpflichten, damit sie aufs möglichste, in Ansehung der Kenntnisse und des Charakters der anzunehmenden Prediger, sicher seyn könnten, und nicht in der Folge die Verantwortung des Schadens, den das Gegentheil von jenen beiden Erfordernis-

sen bey sich führet, mit dem untauglichen und verwerfungswürdigen Prediger theilen dürften.

Um noch einmal, mit Erlaubniß meiner Leser, auf den Artikel von armseligen Pfarrämtern zurück zukommen, der mir, vor andern, ein sehr schädliches Hinderniß des öffentlichen Religionsgeschäftes zu seyn scheinet: so stelle ich es, freylich zweifelhaft genug, dahin, ob, bey der gegenwärtigen Lage der Dinge, jemals ausführbare Vorschläge zur Wegschaffung dieses, wahrlich nicht kleinen Uebels gethan werden können. Was mir hie und da, als dazu dienlich, genannt worden ist, erfordert entweder zu große und schwierige Umänderungen, die nicht leicht zu hoffen sind; oder es ist auch, theils zu dem Zwecke nicht hinreichend, theils, wegen immer dabey zu besorgender Einmischung von Menschlichkeiten, nicht zuverlässig und sicher. Es werde indessen daraus, was es wolle; es bleibe allenfalls jede Aussicht auf etwas Besseres immerhin völlig eben so unwahrscheinlich, wie sie jetzt ist; das darf dennoch den denkenden und guten Prediger, der darben und auch deswegen wohl manche Ge-

ringschätzung ertragen muß, wenigstens in seinen eigenen Augen, keinesweges erniedrigen. Er habe nur mit wahrer christlichen Weisheit, die verschiedenen Berufsarten, Geschäfte und Dienste nach ihrem innerlichen Werth und nach ihren gemeinnützlichen Wirkungen abzuwägen gelernet; er schätze nach diesem Maaßstabe das, was er auszurichten hat; er sey sich dabey des ernstlichen thätigen Willens bewußt, diesem seinen großen Auftrage Genüge zu leisten, und sehe dann unverwandt zu dem hinauf, dessen Schätzung und Beyfall allein entscheidend gilt: die vollen lebendigen Empfindungen hievon werden ihn schon gegen menschliche Beurtheilungen und Behandlungen aufrecht erhalten. Ganz kann dabey Werthschätzung, Zutrauen und Liebe von andern gegen ihn nicht ausbleiben; und wäre es auch nur von dem Haufen der Niedrigern allein, die ihm näher angehören, ihn genauer kennen, und den Nutzen seiner Lehren, seines Raths und seines Beyspiels an sich erfahren, so wird er schon darin die willkommenste, erfreulichste Belohnung für sein gutmeinendes

Herz finden. Es ist ohne Zweifel der rührend-
ste und ehrwürdigste Anblick, einen Mann zu
sehen, der, in solchem edlen Gefühle, Stärke
des Geistes genug hat, sich über jene drücken-
den Schwierigkeiten empor zu heben, in Ar-
muth und Niedrigkeit, ohne winselnde Unge-
duld, und mit Verschmähung jedes unwürdi-
gen Hülfsmittels zur Erleichterung seines Le-
bens, treu und unverdrossen die wichtigste,
wohlthätigste Arbeit zum moralischen Glücke
seiner Brüder zu thun und dadurch sich selbst
und seinen Stand auf die wesentlichste Weise
zu ehren. Freylich gehöret dazu in manchen
Fällen eine Art von Heldenseele; und dennoch
ist es für einen Jeden, den ein solches Loos
trifft, heilige Gewissenspflicht, nach dieser Ge-
müthsfassung zu streben, weil sonst im Grunde
sein Schaden und seine Erniedrigung noch im-
mer so viel unerträglicher seyn würden. Denn
ich weiß es eben so gut, als irgend Jemand
es mir wird sagen wollen, daß die Stärke der
Versuchungen nie alle Schuld hinweg nimmt.
Ich will ihm auch das zugeben, daß dem Leh-
rer der Religon und der Tugend, vor Andern,

gebüh-

gebühre, ungeachtet großer Bedrängnisse und mächtiger Hinderungen, dennoch immer der untadelhafte, thätige und nützliche Mann in seinem Amte zu seyn, der er seyn soll. Nur ist es seltsam, dabey zu vergessen, daß auf dieser Erde Niemand aufhöret, Mensch mit menschlichen Empfindungen zu seyn, und daß es daher für diejenigen, die es in ihrer Gewalt haben, große Versuchungen wegzuräumen oder zu vermindern, keine geringere Verschuldung ist, wenn sie dieselben unverändert stehen und wirken lassen, und damit gewissermaaßen alle ihre wahrscheinlichen unglückseligen Folgen bewilligen. Bey einiger nachdenkenden Rücksicht hierauf mögte es also für die Vorsteher oder Stellvertreter der bürgerlichen Gesellschaften eben nicht der rühmlichste und sicherste Rath seyn, gerade in diesem Stande der Prediger allein auf lauter Heldenseelen zu rechnen, und bey denen, welchen eigentlich die Besorgung der allgemeinen Moralität, als etwas in der That Wichtiges und Nützliches, anvertrauet worden, alle die menschlichen Unterstützungen und Aufmunterungen zu vernach-

lässigen, welche sie doch sonst, bey einer jeden andern Stelle oder Bedienung von einiger Erheblichkeit, so nöthig finden. Und hiemit sey es auch von diesem Punkte genug, wenn es nicht vielleicht schon bey weitem zu viel ist. Allenfalls mögen dieß die starken Eindrücke entschuldigen, welche der mehrmalige traurige Anblick jener Noth mit ihren Folgen bey mir gemacht und zurückgelassen hat.

Weil ich aber doch einmal bey Wünschen oder Träumen bin, die den größeren Nutzen des Predigtamtes betreffen, und deren Erfüllung oder Realisirung ganz außer unsern Händen und unserm Einfluß ist, so mag auch noch einer von eben dieser Art hier stehen. Ich habe nicht lange vorhin gesagt, — was schon tausendmal gesagt seyn mag, und von Jedermann erkannt wird — wie gar viel an der guten Beschaffenheit eines Predigers, in Ansehung seiner Einsichten, seiner Gemüthsart und seines Lebens, gelegen sey; wie höchst nothwendig also bey der Bestellung desselben die aufmerksamste Fürsorge für das Beßte einer

Gemeine von Christen erfordert werde, damit sie nicht durch die Fehler desjenigen, von welchem sie wahre Weisheit zu ihrer Glückseligkeit lernen soll, in dieser ihrer wichtigsten Angelegenheit Schaden leide. Wir müssen aber auch die Schwierigkeiten nicht vergessen, die sich hiebey nur gar zu oft auch der aufrichtigsten Absicht entgegen setzen und sie vereiteln. Die gebräuchliche Prüfung der anzusetzenden Lehrer, so gut eingerichtet sie auch seyn mag, kann selten von etwas mehr, als von den Kenntnissen und der Urtheilsfähigkeit derselben, Gewißheit verschaffen. Wegen der moralischen Seite müssen mehrentheils nur fremde Zeugnisse gelten, deren Bestimmtheit und Zuverlässigkeit nicht allemal von der Art ist, oft auch nicht seyn kann, daß sie darüber eine sichere Bürgschaft geben sollten; und also muß in diesem Stücke schon nicht wenig gewagt werden, wovon sich hernach zum Theil die Folgen bey der Amtsführung traurig genug zeigen. Aber auch das beyseite gesetzt, fehlet es alsdann doch noch an eigentlicher näherer Vorbe-

reitung zu dem ganzen Geschäfte, zu welchem sie bestimmet werden, und worin Unkunde und Unerfahrenheit sie auf manchen unrichtigen Weg verleiten und ihnen manche Anwendung weiser Maaßregeln zur bessern Frucht ihres Amtes aus den Händen gehen lassen.

Man siehet, daß ich die Nützlichkeit und Wünschenswürdigkeit von Predigerseminarien zu verstehen geben will. So viel hat doch das lange laute Geschrey der Vernunft und Erfahrung gewirkt, daß man es als etwas Nothwendiges erkannt hat, Vorbereitungsanstalten für Landschulhalter einzurichten, wenn anders nicht beynahe jede zweckmäßige Belehrung des niedrigern Volks durch die Unwissenheit und die übrige Untüchtigkeit derer, welchen sie anvertrauet würde, unmöglich werden sollte; und der Erfolg davon in den Ländern und Gegenden, wo man diese Veranstaltungen auf die rechte Art hat machen können und wollen, beweiset den Vortheil derselben zur Genüge. Daß nun wenigstens eben so viel zum Dienste der Religion und zur Verbesserung der Mora-

lität zu gewinnen seyn würde, wenn wir ähnliche Pflanzschulen für angehende Prediger hätten, fällt, wie mich dünkt, in die Augen. Von einer Anzahl junger Männer, die sich diesem Stande gewidmet, ihre akademischen Jahre mit verdientem Beyfall geendiget haben und nun an einem Orte, unter einer angemessenen wohlgeordneten Aufsicht vereinigt, eigentlich zu dem Geschäfte, welches sie in der Folge übernehmen sollen, zubereitet werden, lässet sich unstreitig ein ganz anderes Maaß von Tüchtigkeit erwarten, als wenn ein Jeder von ihnen, in der Zwischenzeit vor seiner Berufung zu einem Amte, sich selbst überlassen und, überdieß, wie es mehrentheils geschieht, zu Verrichtungen, die sich weit weniger auf jenen Zweck beziehen, genöthiget ist. Dort würden sie in ihrem fortgesetzten gelehrten Fleiße durch gute Anweisungen geleitet; Gesinnung und Verhalten würde näher beobachtet, gebessert und befestiget; sie bekämen wiederholte lebhafte Eindrücke von der Wichtigkeit dessen, was sie einmal zu thun haben wer-

den, und Uebungen in den dazu dienlichen Mitteln; lerneten aus gegründeten Beurtheilungen und Berichtigungen wahre, nützliche Popularität des Vortrags, richtige Methode in der Unterweisung der Jugend, gehörige Behandlung verschiedener Gemüthsarten in verschiedenen Zuständen u. s. w. Lauter Dinge, die sie sonst erst hernach, auch zum Theil bey noch so gutem Willen, aus längern Erfahrungen, und vielleicht nicht ohne manchen anfänglichen Mißgriff und Fehltritt, lernen müssen. Aus einer solchen Anstalt ließe es sich dann allerdings so viel sicherer wählen; und wem es Ernst wäre, eine Predigerstelle gut zu besetzen, der würde sich, bey seiner Absicht, auf diesem Wege mancher, sonst nicht ungegründeten, Besorgniß überhoben sehen.

Die große Frage, wie aber dergleichen Einrichtungen möglich zu machen seyn? wäre freylich vor drittehalbhundert Jahren leichter, als jetzt zu beantworten gewesen. Die Werke einer, ob zwar durch falsche Begriffe geleite-

ten, doch im Grunde überhaupt auf Beförderung der Religiosität abzielenden Andacht, waren einmal da. Wenn man also von der Menge reicher so genannten geistlichen Güter, mit welchen, bey ihrer Stiftung, für solchen Zweck gesorgt werden sollte, bey besserer Kenntniß und Schätzung des wahrhaft Nützlichen, nur Etwas zu Veranstaltungen von der eben erwähnten Art bestimmet hätte, so wäre man, im Allgemeinen, der ursprünglichen Absicht so viel näher geblieben, und für Religion und Menschenbesserung wäre dadurch sicherlich mehr gewonnen, als durch manche andere nachherige Verwendung. Von jetzigen Dohmstiftern, wenigstens, und Canonicaten, die daraus gemacht worden, wird wohl Niemand jenen ganzen Vortheil für die Religion erwarten. In einigen protestantischen deutschen Staaten ist glücklicher Weise noch ein Theil solcher Erbstücke auf die angegebene Art gebraucht worden; und es hat keinen Zweifel, daß der dadurch bewirkte moralische Nutzen für das Ganze, bey einer zweckmäßigen Anordnung und Verwaltung, die etwanige Ent-

behrung, welche für den Regenten oder für Privatpersonen daher entstand, Eines in das Andere gerechnet, mehr, als hinlänglich, ersetzt.

Was jetzt noch hierin geschehen oder nicht geschehen könnte, ist zu weit über meinen Gesichtskreis; und wo wir keine Möglichkeiten erblicken, noch weniger Wirklichkeiten schaffen könen, da wollen wir nur desto ernstlicher das bedenken, was an uns liegt.

Zweyte Abtheilung.

Beförderung der Nutzbarkeit des Predigtamtes, durch diejenigen, welche es verwalten.

Die einzige edle und wirksame Triebfeder einer nützlichen Führung unsers Amtes ist der in dem Innersten unsers Herzens empfundene und stets lebendig unterhaltne Gedanke von dem so äußerst würdigen Zwecke desselben. Es könnte nicht fehlen, daß der Geist des thätigen Eifers und der gewissenhaften unermüdeten Treue so wohl allgemeiner, als auch in dem Erfolge fruchtbarer seyn müßte, wenn die Seele eines jeden Predigers stark und anhaltend genug von der Vorstellung durchdrungen wäre, was eigentlich sein Geschäft seyn soll.

Ein jeder von uns hat eine so beträchtliche Anzahl von Menschen um sich, die durch seinen Dienst fromm, zufrieden und glückselig werden sollen. Ihnen darin Unterricht, Rath und Erweckung zu geben; Erkenntnisse in ihre Seelen zu pflanzen, die ihr Gemüth und ihren Wandel regieren können; diese Erkenntnisse bey ihnen lebhaft und wirksam zu machen; die Anwendung derselben auf die in ihrem Leben vorkommenden Umstände ihnen zu erleichtern; sie nach und nach immer mehr zu der eigenen Erfahrung zu bringen, wie unbeschreiblich gut sie es bey einem reinen Gewissen und bey der Gnade Gottes haben; hier Ruhe und Freudigkeit in ihren Herzen zu gründen, und zugleich durch diese Vorbereitung sie gleichsam an der Hand zum Himmel zu leiten: das ist unser Geschäft und unser Beruf; dazu sind wir bestellet; sonst bedürfte man unser nicht; dazu haben wir die feyerlichste Verpflichtung übernommen, da wir, bey unserer Ordination und Einführung, Gott und Menschen versprachen, daß wir, als Prediger, unser Amt gewissenhaft führen wollten. Dieß erwartet

man mit allem Rechte von uns; und nur gerade in dem Maaße sind wir nutzbar und achtungswürdig, als wir dieser Erwartung wirklich Genüge thun. Wo ist eine Arbeit in der Welt, die an etwas Wichtigeres gewendet würde, die sich aber auch mit einem größeren Seegen belohnete? Das muß nothwendig ein jedes Gemüth erheben und mit einer heiligen Begierde anfeuren, in diesem großen Berufe nicht unnütz zu seyn; ein jedes Gemüth nämlich, welches nicht durch unwürdige Trägheit, oder durch den niederträchtigsten Eigennutz, zu allen edlen christlichen Gesinnungen gegen Gott und Menschen verdorben ist, und welches nicht in sich selbst die Materialien zu den schrecklichsten Selbstverdammungen häufen will. So vieles haben wir in unsern Händen zur Erfüllung der göttlichen Absichten und zum Glücke der Welt; aber so viel ist es auch, was von unsern Händen wird gefodert werden.

O daß ich dieß insonderheit meinen jüngern Brüdern, den angehenden Geistlichen, tief in ihre Seelen rufen könnte! daß ich ihnen einen starken unauslöschlichen Eindruck davon

geben könnte, was das ist, wozu sie sich anheischig machen, indem sie in ein Predigtamt treten! Sie dürfen nicht besorgen, daß ich sie mit fanatischen Aengstlichkeiten schrecken werde. Aber das wünschte ich, daß sie den ganzen Umfang ihrer zu übernehmenden Verbindlichkeiten, nach Gründen der Wahrheit, die ihnen selbst einleuchten müssen, vor den Augen des allwissenden heiligen Gottes, mit einer solchen Erweckung ihres Gewissens bedenken mögten, welche sie auf ihre ganze Lebenszeit vor Leichtsinn, Trägheit und niedrigen Nebenabsichten bey einem so würdigen Geschäfte zu verwahren im Stande wäre. Ihnen wird es aufgetragen, eine ganze Menge weiser, besser und glücklicher zu machen; und diese Menge, das sind ihre Brüder, von Gott geliebte, mit der Fähigkeit der Vernunft begabte, zur Ewigkeit erschaffene, von Jesu Christo erlöste Menschen. Diese erwarten von ihnen ihr wesentliches Wohl; diesen sollen sie Erkenntnisse, Anweisungen, Ermunterungen geben, des Glücks im Herzen und des Glücks des Himmels fähig zu werden. Wenn sie den hohen

Werth, aber auch die heiligen Verpflichtungen, dieses Berufs, vergessen können; wenn sie eine Predigerstelle bloß als eine Versorgung ansehen, wovon sie mit mehrerer Gemächlichkeit zehren wollen; wenn sie ohne rührende Empfindung von dem Nutzen, der durch sie für menschliche Seelen gestiftet werden soll, und der die höchste aller unserer Angelegenheiten betrifft, nur darauf sinnen können, wie sie ihre Wirthschaft nutzen, ihre Hebungen vermehren, ihrer Eitelkeit Nahrung schaffen, oder sich gute Tage machen wollen, so weiß ich nicht, ob eine unwürdigere Denkungsart, und zugleich eine schwerere Verantwortung in der Welt möglich sey. Das edelste Geschäft würde dann auf die schändlichste Weise entehret, und die anvertraute Sorge für die Tugend und Glückseligkeit einer ganzen Gemeine in ein mechanisches Tagewerk, gewinnsüchtiges Gewerbe oder gedankenloses Wohlleben verwandelt werden. Das verhüte Gott bey einem jeden, der ein Predigtamt begehret und übernimmt! Und er erhalte auch die bessern Gedanken hierüber bey uns andern, die wir,

zum Theil schon seit langer Zeit, die schätzbarste Arbeit auf uns haben, nehmlich Weisheit, und zwar Weisheit zur Seligkeit, zu lehren! Wir können es uns selbst nie zu oft und zu ernstlich wieder sagen, wozu wir eigentlich Prediger sind, damit unsere Aufmerksamkeit hiebey nicht von ihrem hauptsächlichen Gegenstande abgeleitet werde, und unser Eifer nicht erkalte.

Von dieser allgemeinern und ernstlichern Erwägung des Zwecks unsers Amtes würde auch vornehmlich erst die Vergrößerung des wirklichen Nutzens desselben zu erwarten seyn, in so weit solche von uns abhänget. So bald wir gerne und von ganzem Herzen das Gute schaffen wollen, welches unser Beruf von uns fordert, so wird uns auch die Frage stets als äußerst wichtig in dem Sinne liegen müssen: Was haben wir hierin eigentlich zu thun? und wie können wir es am besten ins Werk richten? Die hohen Redensarten, daß wir unsere Zuhörer zu Gott, zu einer glückseligen Ewigkeit führen und ihre Seelen vom Verderben retten sollen, die müssen doch erst

in ihre einfacheren faßlicheren Begriffe aufgelöset werden, wenn wir klar einsehen wollen, wie das anzufangen ist, und was dabey eigentlich von uns geschehen muß. Es wird damit im Grunde nichts weiter gesagt, als daß wir, vermittelst des Unterrichts in der Religion, und vermittelst der den menschlichen Gemüthern davon zu gebenden Eindrücke, sie in die Verfassung setzen sollen, die zum Glücklichwerden nöthig ist. Und da mögen wir die ganze Sache ansehen, von welcher Seite wir wollen, so wird es sich zeigen, daß alle unsere Erkenntnisse von Gott und göttlichen Dingen, uns auf keine andere Art zu etwas nützen können, daß die ganze Religion uns in keiner andern Betrachtung wichtig seyn kann, als in so weit dadurch Richtigkeit der Gesinnungen gewirkt, und ein solcher Grund der Beruhigung, des Trostes und der Hofnung gelegt wird, welcher wirklich den Bedürfnissen und Wünschen der menschlichen Seele ein Genüge thut. Dieß ist im Grunde eben das, was in dem neuen Testamente, wenn wir nur auf den wahren Sinn der daselbst gebrauchten Ausdrücke recht merken wollen, un-

ter der Predigt der Buße und der Vergebung der Sünde verstanden wird; gebesserter Sinn und beruhigendes Vertrauen. Dieser Trost aber und diese Beruhigung aufs Gegenwärtige und Zukünftige kann nach der unveränderlichen Natur der Sache selbst, nur da statt haben, wo der Mensch dazu durch Rechtschaffenheit des Herzens und des Lebens fähig ist. Folglich bleibt die letztere, die thätige gute Gesinnung, allemal die Hauptsache worauf wir zu arbeiten haben, weil sie theils die Bedingung und theils, in gewissem Verstande, eine wirkende Ursache der wahren menschlichen Glückseligkeit ausmacht. Es ist nämlich die Einrichtung Gottes in unserer Natur, daß dasjenige, was wir rechtmäßige, tugendhafte Gesinnung nennen, so wohl in dem unmittelbaren Bewußtseyn, als auch in seinen Folgen, an und für sich allemal etwas Angenehmes bey sich führet, daß es eine Art von Verbesserung, Erhöhung und größerer Vollkommenheit unsers Wesen schafft; und diese Verbindung zwischen Tugend und innerlichem Glücke, als Ursache und Wirkung, bleibt so lange, als

wir

wir Menschen bleiben. Wir werden uns also auch in der zukünftigen ewigen Welt in eben den Gesinnungen glücklich finden, welche uns hier mit uns selbst zufrieden machen. Ohne Uebereinstimmung unserer Neigungen mit der ewigen Wahrheit der Dinge, ohne Bewunderung, Verehrung und Liebe Gottes, ohne Menschenliebe, Aufrichtigkeit und Gerechtigkeit, ohne Unterwerfung unserer Triebe unter die Oberherrschaft der Vernunft, ist nicht nur kein Himmel für uns möglich, sondern diese Gesinnungen machen ihn auch gewissermaaßen selbst; sie bringen reines, dauerhaftes Vergnügen in die Seele desjenigen, der sie ausübet, und in die Gesellschaft, mit welcher er sich vereiniget findet. Das ist die Erklärung, welche Gott in der Natur gethan hat, daß kein anderer Weg uns zu dem eigentlichen höchsten Ziele unserer Wünsche führt, als der Weg der Tugend.

Diese Erklärung müßte durch eine andere, wenigstens eben so zuverlässige, widerrufen oder eingeschränkt seyn, wenn sie nicht noch beständig das entscheidende Regelmaaß unserer

Anweisungen bleiben sollte. Daran fehlet aber so viel, daß vielmehr das Evangelium Jesu Christi gerade auf eben diesen Grund bauet, eben diese Nothwendigkeit der moralischen Güte zum Glücklichwerden einschärfet, und sie durchgehends zu der eigentlichen unumgänglichen Bedingung macht, um Gott wohlgefällig und seiner gnädigen Belohnung theilhaftig zu werden.

Eben dieß Evangelium, welches wir zu predigen haben, diese Unterweisung des Sohnes Gottes zu unserer höchsten und ewigen Glückseligkeit, welche sich durch die eigene Heiligkeit und Kraft ihres Inhalts nicht weniger, als durch die hinzugefügten Bestätigungen, als göttlich, rechtfertiget, gehet durchaus auf nichts anders, als den Zustand der Seele in uns anzurichten, den ich genannt habe: Besserung und Ruhe. Alle Bewegungsgründe, welche dem Gemüthe seine wahre heilsame Richtung geben können, werden darin vereiniget, und sie werden noch dringender und wirksamer dadurch gemacht, daß die eigentliche herrschende Empfindung, die da überall,

als der Hauptzweck, sichtbar wird, Vertrauen und Liebe ist. Ein Gott voll Erbarmung; ein Vater, der seine Kinder darum gerne tugendhaft und gut haben will, weil es ihr Glück ist; der ihnen eine jede Freude gönnet, wenn sie nur nicht schädlich ist; der durch die liebreichsten Verheißungen seiner Verzeihung auch dem Verschuldeten Muth und Freudigkeit zur Rückkehr giebt, der ihnen zu dem Ende einen Erlöser vom Himmel sendet, damit derselbe ihnen den Weg dahin durch seine Lehre, durch seine Ermunterung, selbst durch die Aufopferung seines Lebens heller, leichter und sicherer machen soll; das ist, nach meiner beßten Einsicht, der eigentliche Inhalt, der Geist und das Wesen des Christenthums. Es scheinet mir offenbar zu seyn, daß die Lehre Jesu, indem sie nothwendig alles das mit in sich schließet und aufnimmt, was irgend zur Reinigung der menschlichen Seele und zur Aufhelfung der Tugend dienen kann, zugleich dieß neue und stark wirkende Gewicht der kindlichen Liebe und Zuversicht dazu legt, oder wenigstens solches weit lebhafter und eindrin-

gender macht. Der Sinn nun, die ganze Gemüthsfassung, die dadurch hervorgebracht wird, wenn jene vereinigten Ueberzeugungen ihre völlige Kraft in der Seele bekommen, diese eigene Lust an dem, was Gott uns vorschreibet, diese freudige Zuneigung, dieser willige dankbare Gehorsam, durch untrügliche Hoffnungen und durch den zuverlässigsten Trost unterstützt — wenn das nicht dasjenige ist, was einen Menschen zum Christen, zum Theilnehmer der Seligkeit macht, so, dünkt mich, müßten wir eine andere Natur und ein anderes Evangelium haben, als uns wirklich gegeben worden. Wir finden nirgends eine Anzeige oder Vorschrift, daß uns an unserer Seite sonst noch etwas willkührlich von Gott verordnetes, außer dem, was sich auf die Rechtschaffenheit und die Beruhigung unsers Geistes beziehet, nöthig sey, um den ganzen Zweck unserer Erschaffung zu erreichen; und da die Beruhigung stets die Richtigkeit der Gemüthsfassung und des Verhaltens voraussetzet, da jene immer nur eine Folge, aber auch, bey gehöriger Erkenntniß, und bey der übrigen

erforderlichen Beschaffenheit der Umstände immer eine unausbleibliche Folge von dieser ist, so scheinet mir daraus das erste und wesentlichste Geschäft unsers Amtes offenbar zu seyn, nämlich, die Menschen gut und recht gesinnet zu machen, damit sie ruhig und glücklich werden können. Hierin allein finde ich die wahre Heilsordnung, zu welcher Gott schon in unserer menschlichen Natur den Grund gelegt, und welche er uns in seinem geoffenbarten Worte so ausdrücklich angewiesen hat. Ich bitte also meine Brüder, die Prediger, diesen Gedanken ihrer ernsthaften Ueberlegung werth zu achten, ob sie damit einig seyn, und ihn als eine entschiedene Grundregel bey sich fest setzen können, weil sonst nicht allein Verschiedenheiten, sondern auch wirkliche Widersprüche in unsern Bemühungen, unvermeidlich seyn würden; und diese könnten wohl keine andere, als für die eigentliche Abzweckung der Religion sehr nachtheilige, Wirkungen haben.

Wenn wir aber darin einig seyn sollten, daß unsere Arbeiten hauptsächlich auf die Besserung und Gottseligkeit, und auf die damit

so genau zusammenhangende Gemüthsruhe der Menschen gehen müssen, so bedarf es dann noch wieder einer gleichmäßigen sorgfältigen Prüfung, was für Lehren wir zu diesem Ende zu treiben haben, was für Erkenntnisse und Betrachtungen im Grunde dazu dienen, daß unsere Christen das werden, was sie seyn sollen. Es kann unmöglich damit genug seyn, daß wir überhaupt annehmen, die christliche Glaubenslehre, welche von jedermann für eine Lehre der Gottseligkeit erkannt werde, sey einmal nach ihrem ganzen Umfange und nach ihren nöthigen Bestimmungen in den kirchlichen Bekenntnißbüchern, in den Katechismen und in den größeren dogmatischen Werken der Gottesgelehrten, begränzt und festgesetzt; und wir dürften nur das vortragen und einschärfen, was da stehe, so predigten wir das heiligende und tröstende Christenthum, so würde das schon seine guten Früchte bringen, wenn wir gleich nicht allemal einsehen oder sagen könnten, wie diese Früchte daraus erwachsen, oder mit jenen Lehrformeln in einiger Verbindung stehen. Ich kann mich einmal der, durch

lange gewissenhafte Beobachtung bestätigten, Ueberzeugung nicht erwehren, daß eine solche Art zu urtheilen und zu verfahren, mit eins der größten Hindernisse des Nutzens sey, den wir durch die Predigt des Christenthums stiften könnten.

Wir haben freylich größere und kleinere Sammlungen von Religionssätzen mit ihren Beweisen, Erläuterungen und Folgerungen. Aber ehe wir einen jeden Theil des Inhalts derselben für gleich wichtig, und zur Unterweisung unserer Christen für gleich nothwendig hielten, sollten wir sie selbst erst stückweise und genau mit dem nun festgesetzten Zwecke unseres Amtes vergleichen, um zu unserer eigenen Befriedigung einzusehen, wie weit sie dazu etwas beytragen. Wenn wir auch nicht einmal dem Ursprunge und der Veranlassung mancher solcher bestimmten Behauptungen nachforschen wollen, durch was für Streitigkeiten sie zuerst in Bewegung gebracht, oder durch was für Stimmen sie zu ihrem nachherigen Ansehen und Gewichte erhoben worden, da sie oft vorhin in dieser ihrer gegenwärtigen

Gestalt gänzlich unbekannt gewesen, so würde es doch allemal Gewissenssache für uns seyn, unsere Zuhörer irgend etwas, als unentbehrlich zu ihrer Glückseligkeit, zu lehren, wovon wir uns selbst nicht aus eigener gegründeter Einsicht Rechenschaft geben können, daß es sie besser machen, oder ihnen bey einer wahren Besserung mehr Zuversicht und Zufriedenheit geben werde. Hier ist nicht von der Wahrheit oder Falschheit aller dieser Sätze und Meinungen die Frage. Sie mögen immer ihren zuverlässigen und erweislichen Grund haben; sie mögen auch immer dem gelehrten scharfsinnigen Untersucher für seinen Verstand eine Beschäftigung geben, die ihm angenehm und nützlich ist: deswegen wird daraus noch keine eigentliche Lehre der Religion, kein Stück der Erkenntniß, welche die Menschen zu Gott führet und glücklich macht. Und eine solche Erkenntniß ist es doch allein, deren Ausbreitung für uns, als Prediger, gehöret; sonst thun wir, anstatt nützlich zu seyn, ganz vergebliche Arbeit.

Wer sich also nicht in die große Gefahr setzen will, seinen ganzen Zweck in diesem wichtigen Geschäfte zu verfehlen, der hat wohl Ursache, oft und ernstlich hiebey mit sich selbst zu Rathe zu gehen, und sich mit gewissenhafter Furcht vor Gott die Frage vorzulegen: was muß ich meinen Zuhörern sagen, damit sie gute Christen werden? was für Vorstellungen und Betrachtungen muß ich in ihren Gemüthern lebendig machen, um sie zu einer thätigen Liebe Gottes und der Tugend zu bringen? wodurch können die Empfindungen von Billigkeit, Dankbarkeit und eigenem Vortheil bey ihnen erwecket werden, welche die großen Triebfedern eines rechtschaffenen Bestrebens und Verhaltens sind? was dienet insonderheit dem großen vermischten Haufen der Einfältigen, die sich nicht selbst durch eigenes Lesen und Nachdenken so gut helfen können, zum Antriebe und zur Unterstützung in ihrer Gottseligkeit? Es wäre zu unverantwortlich, daß jemand das Amt eines Predigers über sich nehmen sollte, der nicht von der menschlichen Natur und von der Art, wie die Wahrheit in die

Seele wirket, so viel Kenntniß hätte, daß er sich selber, nach einer bedachtsamen Ueberlegung, diese Fragen beantworten und darnach die Auswahl dessen, was eigentlich nöthige und nützliche Lehre der Religion ist, anstellen könnte. Ein sehr sicherer Führer dabey wird ihm vornehmlich die Aufmerksamkeit auf sein eigenes Herz werden, wenn er Treue genug gegen Gott und gegen sein Gewissen hat, selbst ein rechtschaffener Christ zu seyn. Er darf dann nur bedenken, woher sein Gemüth die heilsamsten und kräftigsten Eindrücke zur Gottseligkeit bekommen hat, was es für Vorstellungen gewesen oder noch sind, durch welche seine Gesinnungen geändert, durch welche eine jede Unordnung der Seele ihm verhaßt und die aufrichtige Ergebung an Gott ihm sein Glück und seine Freude geworden ist; durch welche er auch jetzt noch in der Liebe des Guten gestärkt und zur Ausübung der christlichen Tugend ermuntert wird. Je mehr ihn diese seine eigene Erfahrung leitet, desto sicherer wird er bey Andern die Gründe brauchen können, welche wirklich etwas über das menschliche Herz vermö-

gen; und bey aller Verschiedenheit in den Fähigkeiten, Erkenntnissen und Denkungsarten, für welche er freylich seine individuale Erfahrung nicht in allen Stücken zu einer allgemeinen beständigen Methode machen muß, wird er sich dann doch immer so viel leichter in die Stelle derer, die er belehren und führen soll, setzen, und ihnen das sagen können, was ihnen zur Besserung und zum rechtschaffenen Leben sowohl, als zum wahren Frieden der Seele nützt.

Das thun aber nie bloß theoretische Lehren, die entweder von unsern Zuhörern gar nicht verstanden, noch als wirkliche Wahrheit erkannt werden können, oder die doch, wenn sie auch etwas dabey denken und ihnen aus Gründen Beyfall geben, keine Beziehung auf ihre Gesinnungen haben, noch darin etwas Gutes wirken. Ich muß über diesen Punkt das sagen, was ich auf dem Herzen habe; und ich hoffe, daß redliche Freunde Gottes, der Menschen und der Wahrheit, wo nicht mir durchgehends beystimmen, doch wenigstens meine Bedenklichkeiten ohne Unwillen und

Bitterkeit, einer gewissenhaften ruhigen Erwägung würdigen werden. Es ist mir überwiegend wahrscheinlich, daß die von uns gepredigte Religion mehr merkliche Wirkung thun, mehr Tugend und Glückseligkeit in die Welt, und mehr Menschen zum Himmel bringen müßte, wenn so manche unfruchtbare speculative Lehrmeinungen aus dem eigentlichen christlichen Unterrichte wegblieben, und desto mehr diejenigen Vorstellungen getrieben würden, welche wirklich auf das Gemüth und Leben Einfluß haben. Ich glaube es mehrentheils voraus zu wissen, was hiegegen gesagt werden wird; wenigstens wenn ich nach demjenigen urtheilen soll, was schon in gleicher Absicht mannichfaltig gesagt ist. Wir wollen indessen die Sache mit so vieler Ruhe überlegen, als wenn sie jetzt erst zur Frage käme und ausgemacht werden sollte.

Ist es zu verantworten, daß man bloß Moral und keine Glaubenslehren predigen soll? Die Untersuchung von der **Moral**, einem Worte, dem man in diesem Zusammenhange schon, ich weiß nicht was für einen ver-

haßten Nebenbegriff angehänget hat, wünschte ich fürs erste noch etwas ausgesetzt zu sehen; es wird sich hernach hoffentlich damit von selbst geben. Es soll also zuvörderst von den **Glaubenslehren** die Rede seyn; und wir müssen uns vor allen Dingen ja darüber vereinigen, was wir unter diesen verstehen, wenn wir sie zu dem eigentlichen Religionsunterricht ziehen, oder davon ausschließen wollen. Eine jede Lenkung der Gemüther und der Handlungen erfodert Bewegungsgründe; ein jeder Bewegungsgrund, fasset eine Vorstellung in sich, die ich, als Wahrheit, erkennen muß; diese Vorstellung lässet sich wieder auf andere zurückführen, ohne welche sie nicht verstanden, nicht mit Zuversicht geglaubt werden kann. Dieß alles sind Sätze und Lehren, die der Verstand annehmen muß, wenn davon in dem Herzen und Wandel eine Wirkung erfolgen soll; und wenn diese verschiedenen, deutlicher oder dunkler erkannten, Sätze sich auf Gott und auf das zukünftige Leben beziehen, so heißen sie **Glaubenslehren.** Keinem Menschen von Vernunft und Nachdenken kann es

einfallen, solche Glaubenslehren bey dem Vortrage der Religion für etwas Entbehrliches zu halten. Worüber mag also der Streit seyn? Denn daß ein Streit da sey, davon werden wir durch das Geräusch, welches er macht, durch die Klagen über zu moralische oder zu dogmatische Predigten, durch die gegenseitige Erhebung der Tugend über den Glauben, oder des Glaubens über die Tugend, hinlänglich versichert. So viel werden wir doch von beiden Seiten einstimmig festsetzen können, daß diejenigen Lehrstücke, ohne welche kein gegründeter dauerhafter Antrieb zur Rechtschaffenheit und keine zuverlässige Beruhigung bey der Rechtschaffenheit statt haben kann, schlechterdings zur Religion nothwendig sind, und unumgänglich geprediget werden müssen. Daher wird auch Niemand, der einiges Nachdenken braucht, behaupten, daß die Tugend allein, auch ohne den Glauben und die Ueberzeugungen, welche lediglich den Grund der Zuversicht und der Hoffnung enthalten, eigentlich und völlig glücklich mache. Thätige Richtigkeit des Willens giebt freylich dem Menschen in dem Maaße, wie

sie, bey einem übrigens gesunden Zustande der Seele, da ist, unmittelbar und vermöge ihrer eigenthümlichen wesentlichen Beschaffenheit, die Glückseligkeit der innerlichen Billigung und des Friedens mit sich selbst, macht ihn des reinsten Genusses aller andern wirklichen Freuden empfänglich und, bey vorausgesetzter Gottheit, in so weit dabey irgend etwas auf menschliches Wollen und Thun ankommt, zum angemessenen Gegenstande des Wohlgefallens derselben, ohne dazu noch andere, hievon abgesonderte, Geschäftigkeiten und Dienstleistungen nöthig zu haben. Das, und nichts mehr, soll und darf vernünftiger Weise mit dem Ausspruche gesagt werden: die Tugend macht glücklich. Aber dann wird offenbar für ein abhängiges, eingeschränktes, unvollkommenes Geschöpf noch etwas mehr erfordert, wenn seine Zufriedenheit, sein Wohlseyn, so viel die Fähigkeit seiner Natur es verstattet, vollendet werden soll. Und das ist eben jener überzeugte Glaube an ein oberstes Wesen, Glaube an dessen höchste Weisheit, Macht und Güte, an seine unverbesserliche Regie-

rung des Ganzen, an die Fortführung unse-
rer verständigen Existenz über dieses Leben hin-
aus zur befriedigenden Entwickelung unserer
Kräfte und unserer Schicksale, und an eine
zuverlässige Versicherung, daß vorhergegan-
gene, aber nicht fortgesetzte Verschuldungen
den Fortgang zur weiteren Veredlung und hö-
heren Glückseligkeit nicht unmöglich machen
werden, oder, mit einem bekanntern Aus-
druck, an die Begnadigung des sich bekehren-
den Sünders. Wo diese Ueberzeugungen
fehlen, da fehlen auch unschätzbare Beruhi-
gungen, welche die Tugend allein nicht geben
kann; da ist also, ohne dieselben, unstreitig
der Mensch nicht so glücklich, wie er mit ihnen
seyn würde. So ist die Wichtigkeit und Ehre
wahrer Glaubenslehren völlig gesichert; und
es wird immer ein zureichender Beweis dazu
gehören, ehe man jemanden die große Verkehrt-
heit Schuld giebt, in diesem Verstande Sitten-
lehre ohne Glaubenslehre treiben zu wollen.

Ein weiterer Schritt scheinet eben so sehr
seine Richtigkeit zu haben, nämlich, daß das
Maaß der Erheblichkeit und Brauchbarkeit ei-

ner

ner Lehre in dem Vortrage und Unterricht der Religion gerade durch das Maaß seines Einflusses in die Besserung und den Trost der Menschen, bestimmt werde; daß, je weniger ein Satz mit der letzten Vorstellung, die unmittelbar in den Willen wirkt und Empfindung erregt, in Verbindung stehet, oder je schwächer er dazu, seiner Natur und seinem Inhalte nach, etwas beyträgt, er auch für die Religion desto minder wichtig sey. Wenn dieß bezweifelt werden sollte, so wären wir wieder da, wo wir gewesen sind; so gölte der vorhin festgestellte Grundsatz nicht mehr, daß die ganze Religion und alles, was dahin gerechnet wird, nicht anders für uns eine allgemeine Wichtigkeit haben, und zu unserer Glückseligkeit dienen kann, als in so ferne sie uns bessert und, in der Ordnung der Besserung, beruhiget. Man kann dieß unmöglich läugnen, ohne entweder einen ausdrücklichen göttlichen Befehl, oder sonst einen begreiflichen Grund anzugeben, warum es zur Erlangung der Glückseligkeit nothwendig sey, einen Satz, oder eine Folge und Sammlung von Sätzen, zu wissen, zu

glauben und zu bekennen, von welcher man doch von allen Seiten zugestehen müßte, daß sie auf keinerley Weise den Menschen weder besser noch ruhiger machten. Dieß verdienet von einem jeden unter uns eine ernstliche Erwägung; und dann wird es niemanden mehr bedenklich seyn, Glaubenslehre und Moral, wenn es doch Moral heißen soll, in ihr gehöriges Verhältniß gegen einander zu setzen. Welches von beiden ist um des andern willen da? Große Gottesgelehrte haben die Sache mit dem Gleichnisse zu erläutern gesucht: die Glaubenslehren wären das in der Religion, was die Gewichte an einer Uhr sind, um die Bewegung und genaue Richtung des Zeigers hervorzubringen. Wenn jene also keinen Einfluß in das Gemüth haben, so sind sie keine Gewichte mehr, so kann man sie, unter dieser Eigenschaft, völlig entbehren; oder wenn sie doch so heissen sollen, so wäre es mit dem Vortrage einer Menge von unwirksamen Religionslehren gerade eben so, als wenn man eine Menge von Uhrgewichten an unrechten Oertern des Werks anhängen wollte, wo sie nichts trei-

ben, wohl aber die Bewegung hemmen, oder gar die Maschine zerbrechen können.

Ich denke nicht, daß man mir, statt eines dritten, welches von bloß theoretischen Erkenntnissen und moralischen Regungen ganz unterschieden wäre, den Glauben einwerfen werde. Wenn der Glaube in dem wahren biblischen Sinne für die ganze herzliche Annehmung der Lehre Jesu Christi genommen wird, so ist er Erkenntniß und Gesinnung zugleich, oder lebendige wirkende Erkenntniß; und wenn man Zuversicht und Vertrauen darunter versteht, auf welches Objekt dieses auch gerichtet seyn mag, so ist er eine moralische Regung des Willens aus vorausgesetzter fruchtbarer Erkenntniß. Auf gleiche Art wird es sich auch in allen andern Fällen zeigen lassen, daß nur dasjenige, als etwas wesentlich zur Religion Gehöriges, vorgetragen werden muß, was dazu dienet, die menschlichen Gemüther recht zu lenken, und ihnen dabey Zufriedenheit und Hoffnung zu geben. Der Werth der Glaubenslehren wird immer groß und heilig genug bleiben, wenn er hiernach geschätzet, und wenn

diese ihre Abzweckung sichtbar gemacht wird. Hergegen was dazu nichts beyträgt, das mag mit noch so feyerlichen Ausdrücken erhoben, oder mit noch so starken Anathemen umgeben werden; so wird der nach Unschuld, Gewissensruhe und Seligkeit begierige Christ noch immer fragen: Wozu hilft mir das? Man mag die Sache betrachten, von welcher Seite man will; wenn man sie nur nach wirklichen Gründen der Wahrheit und nicht nach gewohnten dunkeln Eindrücken von gewissen wichtigscheinenden Wörtern betrachtet, so wird man am Ende immer dahin kommen müssen, daß eine jede Religionswahrheit ihre Erheblichkeit von der Kraft hat, womit sie die Seele in die gehörige Richtung bringet und zu Gott ziehet. Alles andere kann Wissenschaft, angenehme, rühmliche Wissenschaft seyn; und es ist doch nicht Religion.

„Aber", sagt man, „es ist doch zur Religion nothwendig, alles das zu erkennen, zu glauben, und also auch zu lehren und einzuschärfen, was Gott uns in der heiligen Schrift, als Glaubenslehren, geoffenbaret hat, wenn

es auch gleich keine eigentliche erkennbare Beziehung auf Besserung und Seelenruhe hat. Wie! Zur Religion? als Glaubenslehren? Freylich ist ein jeder Satz, ein jeder Ausspruch, der uns von Gott geoffenbaret und bekannt gemacht worden, mit uneingeschränktem Beyfall, als wahr, anzunehmen, durch was für einen Weg die Offenbarung auch immer geschehen seyn, und was die bekanntgemachte Wahrheit auch immer enthalten mag. Es wäre Empörung gegen die erste Quelle des Lichts, sich dessen zu weigern. Allein daß deswegen alle Erkenntnisse, die von Gott kommen, (und im Grunde kömmt doch eine jede wahre Erkenntniß von ihm) zur Religion gehören und Glaubenslehren seyn sollen, das wird wohl schwerlich behauptet werden können. Ohne einmahl der Geschichte, der Zeitrechnungen, der Geschlechtsregister, zu gedenken, die etwa bloß gelegentlich in der heiligen Schrift vorkommen, so giebt es auch andere Zeugnisse und Lehrsätze darin, die wir, nach einmal erkannter allgemeinen Göttlichkeit dieses Buches, so wie sie da stehen, als ungezweifelte Wahrheit anzunehmen schuldig sind.

Petrus, z. B. redet von einem Vergehen und Verbrennen dieser unserer Welt; und das ist deswegen eine wahre Lehre. Ist es nun darum auch, im eigentlichen Verstande, eine Lehre der Religion? eine wirkliche Glaubenslehre? Muß das in unserm Unterrichte so getrieben, muß so darauf gedrungen werden, als wenn die Erkenntniß davon an und für sich eine erforderte Bedingung der Gnade Gottes und der Seligkeit wäre? Muß wohl gar, wie ehemals geschehen, Gefahr der Seele daran gehängt, und mit einem, dieser vermeinten Gefahr proportionirten Eifer darüber gestritten werden, ob dieß Vergehen der sichtbaren Welt nur als eine Verwandelung oder durchaus als eine völlige Vernichtung zu glauben sey? Dieselbe Bewandniß, glaube ich, hat es mit Vorbildern und deren Ausdeutungen, mit Weissagungen und deren bestimmter, vielleicht gar noch künftiger, Erfüllung, mit der Lehre von den Engeln, deren Unterschieden und Wirkungen, und mit einer Menge von andern Schriftstellen. Darum, daß eine Aussage in der Bibel stehet, wird sie nicht zu einer eigent-

lichen Glaubenslehre, zu einem Theile der Religion, in so ferne diese den Weg zu einer wahren und ewigen Glückseligkeit enthält. Noch weniger lässet sich unter den verschiedenen Erklärungen, welche Menschen davon geben, so schlechthin die eine, weil sie uns etwa die richtige zu seyn dünkt, als zur Seligkeit nothwendig, und zur Predigt des Christenthums unentbehrlich, fest setzen, eine jede andere aber, als gefährlich und seelenverderblich, verwerfen. Da dieß nun, im Ganzen, wohl überall zugestanden wird, so muß ohne Zweifel noch ein anderes Kennzeichen für wirkliche, zur Religion gehörige, Glaubenslehren da seyn, als die bloße Erwähnung einer historischen oder theoretischen Wahrheit in der heiligen Schrift. Was würden wir sonst nicht für einen unermeßlichen Umfang unserer Religionsunterweisung vor uns haben?

Hier weiß ich nun, wenn keine ausdrückliche göttliche Bezeugung vorhanden ist, daß ein Satz, auch ohne erkannten Einfluß desselben auf Gottseligkeit oder Beruhigung, dennoch zur Erlangung der Seligkeit geglaubt werden

müsse, kein anderes Merkmal zu finden, als eben diesen Einfluß, diese begreifliche Beziehung auf das geistliche Beßte des Menschen. Der Unterschied zwischen Religionslehre und Verständniß der heiligen Bücher scheinet mir sehr unläugbar und wesentlich zu seyn. Es ist allemal besser, eine jede Stelle darin zu verstehn, als nicht zu verstehn, so wie es in einem jeden Stücke der Geschichte oder der Philosophie besser ist, richtige Einsicht davon zu haben, als darin unwissend zu seyn oder zu irren. Der Nutzen einer solchen richtigen Erkenntniß kann in mancherley Absicht seine sehr ungleichen Grade haben. Was ich also in einer göttlichen Offenbarung finde, das glaube ich, weil es mir da gesagt wird. Kann ich es mir durch die Auslegung verständlich und begreiflich machen, so ist es mir desto lieber. Kann ich das nicht, so hüllet mein Glaube sich in die allgemeine Ueberzeugung ein, daß darin ein richtiger und wahrer Sinn liege, der mir nur nicht sichtbar ist, der mir aber auch, so lange ich ihn nicht sehe, nicht helfen kann. Die Aufklärung, die ich mir etwa davon zu schaffen

vermag, theile ich gerne andern mit, denen es ohne Zweifel eben so angenehm ist, als mir, darin mehr Licht zu erhalten. Das ist das Geschäfft der Auslegung; unstreitig in seinem Maaße ein sehr nützliches Geschäfft. Aber ist es wirkliche Lehre der Religion? Ist es Beantwortung der großen Frage: wie gelange ich zu meiner geistlichen und ewigen Glückseligkeit? Davon kann ich mich unmöglich überreden. Und diese Frage ist es doch, die ein jeder nachdenkender Mensch zuerst, als seine Hauptsache, beantwortet haben will. Was muß ich wissen, und **was soll ich thun, daß ich selig werde**? Wir alle sagen, daß dieß gerade der Zweck unserer heilsamen Erkenntniß von Gott, unsers Christenthums und der ganzen Lehre sey, die uns nach dem Evangelium Jesu geprediget wird. So bleibt uns daher auch nichts anders übrig, als daß wir es gerade zu diesem Zwecke predigen, daß wir zeigen, wie der Mensch dadurch fähig werde, in dem höchsten Verstande glücklich zu seyn. Dadurch ist der Ausleger von dem Religionslehrer weit unterschieden. Der Prediger sey immerhin

auch jenes, so oft er es kann; er wird immer auf einige Art damit nützen; aber er sey es doch hauptsächlich in Absicht auf den letztern Charakter. Er sondere seine Erklärungen, seine Folgerungen, überhaupt seine Meinungen über Stellen oder Lehrsätze, die mit der Absicht, zu bessern oder zu beruhigen, in keiner einleuchtenden Verbindung stehen, (er mag sie nun mit Vielen oder Wenigen gemein haben,) er sondere diese so von der eigentlichen Anweisung zur Seligkeit ab, daß es dem Zuhörer und dem Lehrlinge merklich werde, was er, als Religion, als Mittel zu seiner Glückseligkeit, wissen, glauben und thun müsse, und hergegen was ihm nur zum besseren Verstehen eines Buches, in welchem göttliche Offenbarung enthalten ist, oder zu mehrerem Lichte in Erkenntnissen, diene.

Nach diesen meinen Erklärungen, denke ich, wird man so billig seyn, mir nicht vorzuwerfen, daß ich alles das läugnen wolle, was ich nicht für eigentliche Religionslehre halte; und man wird hoffentlich mehr mit mir darin einig seyn, daß Theorien, auch wahre Theo-

rien, aus Zeugnissen der heiligen Schrift, nicht anders zu dem wirklichen Zwecke des Predigers, des Religionslehrers gehören, als in so weit sie in der That etwas Gutes in der menschlichen Seele wirken. Am wenigsten darf man besorgen, daß es mit dieser Behauptung auf eine sträfliche Erleichterung des Christenthums, auf ein Breitermachen des Weges zum Himmel, angesehen sey; und es würde allemal einen beträchtlichen Mangel, entweder der Ueberlegung oder der Billigkeit verrathen, dergleichen gehässigen Argwohn auch nur von weitem erregen zu wollen. Wer es weiß, besonders aus eigener Erfahrung weiß, wie weit sich das erstrecket und wie viel dazu gehört, sein Herz und seine Neigungen in aller Absicht der Wahrheit zu unterwerfen, und durchaus gewissenhaft und recht vor Gott gesinnet zu seyn, der wird es sagen können, ob es eine gemächlichere Religion ausmache, in diesem Geschäfte Treue zu beweisen, oder sich an einer Anzahl von Lehrsätzen zu halten, die den natürlichen Begierden keinen Eintrag thun.

Ueberhaupt, glaube ich, ist viel Mißverstand bey der Hitze, mit welcher zum Theil das Dringen auf Besserung und Gottseligkeit, als auf den hauptsächlichen Zweck der Religion, verurtheilet wird. Denn bey andern Gelegenheiten giebt doch ein jeder zu, daß am Ende die ganze Erkenntniß von Gott und von dem Wege der Seligkeit praktisch seyn müsse; daß alle Lehren unsers Glaubens darauf hinaus geführet werden müssen, den Bekenner Jesu zu allem guten Werk geschickt zu machen. Aber dann können wir uns auch unmöglich dabey zufrieden geben, daß wir meinen, diejenigen Lehren, die zu diesen großen Absichten dieneten, wären nun einmal schon gesammlet und durch den Fleiß unserer Vorfahren in den Umfang, in die Verbindung gebracht, daß eine jede derselben nur aus dem Vorrathe des Systems dürfte herausgenommen und mit deutschen Worten vorgetragen werden; an ihrem erbauenden Einflusse dürfe man weiter nicht zweifeln, da sie zu dem Ende ausgesondert und als christliche Lehren festgesetzet wären. Wie weit bey den Sammlungen

und kirchlichen Entscheidungen dieser Lehren das eigentliche Augenmerk allemal darauf gerichtet gewesen, das Erbaulichste auch zu dem Wichtigsten zu machen, und nur solche Sätze in den Lehrbegriff zu bringen, welche sich gerade und mit sichtbarer Klarheit auf die Besserung beziehen, das will ich hier nicht untersuchen. Die Geschichte des Christenthums mögte uns davon wohl ganz andere Veranlassungen und Absichten zeigen. Wenigstens berechtiget sie uns nicht, diese ganze in einen Zusammenhang gebrachte Menge von Vorstellungsarten, Erklärungen und Folgerungen auf Treue und Glauben, als wirklich nöthige und fruchtbare Religionslehren, dem gemeinen Haufen unserer Christen oder unsern Katechismusschülern vorzutragen. Wir haben vielmehr die äußerste Gewissensverbindlichkeit auf uns, jedesmal bey demjenigen, was wir in dieser Absicht sagen wollen, erst durch eigene besondere Prüfung gewiß zu werden, daß es wirklich auf den Nutzen abziele, den wir suchen sollen. Und was wird dann, wir wollen uns aufrichtig fragen, aus so manchen Materien,

die wir zum Theil Glaubenslehren nennen? was für Rechenschaft können wir uns selbst geben, daß dadurch in den Gemüthern derer, die uns hören, etwas werde gebessert werden? wie viel weiter sind sie in der Aehnlichkeit mit Gott, in dem Vorsatze, ihm zu gefallen, in der Sorgfalt für ihr Gewissen, in der Beweisung ihrer gesellschaftlichen Pflichten, auch in der Zuversicht und Freudigkeit ihrer Seele, wenn sie nun alles das wissen und für wahr halten, wovon wir ihnen die zum Theil so schwere Theorie beybringen? Hätten wir nicht in dessen Stelle etwas setzen können, das sie näher angehet, und wovon sie selbst empfinden müßten, daß es sie angehet, daß es sie in der That zu ihrem Glücke leitet? So viel Uebung auch der gelehrte Verstand in jenen Untersuchungen, Auslegungen und Beweisen immer haben, so sehr auch dadurch der Umkreis seiner Einsichten immer erweitert werden mag, so ist es doch das nicht, was wir zu lehren berufen sind; es ist nicht Religion, nicht **Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit.**

Und noch ist hier immer das Beßte vorausgesetzt, nämlich, daß es wirkliche Erkenntniß sey, Klarheit und Verbindung in den Begriffen, Beyfall aus Gründen, Gefühl der Wahrheit, folglich ein wesentlicher Zuwachs für den Verstand, wenn gleich das Herz und das Leben nichts dabey gewinnen. In diesem letzteren Falle wäre es etwa nur bloße Entbehrung des wichtigern Guten, welches inzwischen hätte gesucht und erreicht werden können. Aber weit nachtheiliger wird der Gebrauch unsers Amtes und das Schicksal unserer Zuhörer, wenn wir diese, statt solcher wirklichen Aufklärungen, mit Speculationen belästigen, die bey ihnen weiter nichts, als Formeln und Worte sind, weil sie weder richtige Begriffe unter denselben denken, noch ihre Uebereinstimmung einsehen, noch die Kraft der Beweise davon zu beurtheilen vermögen. Ich gebe es also einem jeden unpartheyischen Kenner der Religion und ihres wahren Endzweckes zu überlegen, ob es nicht zuvorderst zu den nothwendigen Eigenschaften und Merkmalen der allgemeinen heilsamen Glaubenslehre

gehöre, daß sie müsse in der gewöhnlichen jedermann bekannten Sprache des menschlichen Lebens vorgetragen werden können, daß die eigentlich nöthigen und nützlichen Begriffe sich durch diejenigen Ausdrücke müssen verständlich machen lassen, mit welchen schon ohnedas ein Jeder klare Vorstellungen zu verbinden gewohnt ist. Bey schweren, von der gemeinen Art zu reden weit entfernten, Kunstwörtern in einem Vortrage oder Unterrichte für einen vermischten Haufen wird mir allemahl nicht wenig bange, daß es mit den Lehren, die dadurch bezeichnet werden sollen, auf sehr leere und unfruchtbare Speculationen hinauslaufen werde. Was soll das denen nützen, die nicht in scharfsinnigen Wissenschaften geübt sind, und daher nichts dabey denken? Für diese also ist das Reden, z. B. von dreyen Personen in einem göttlichen Wesen, von zweyen Naturen, die zu einer Person vereiniget sind, u. d. gl. (Redensarten und Benennungen überdem, die, in diesem Sinne, der heiligen Schrift gänzlich unbekannt sind,) schlechterdings vergeblich; und

es wäre gut, wenn es nicht noch etwas mehr, als vergeblich wäre.

Wir dürfen vor dieser Aeußerung nicht erschrecken. Wenn wir es für billig halten und gewohnt sind, erst zu prüfen, ehe wir verdammen, so werden wir hoffentlich finden, daß die Ausschließung solcher Vorstellungsarten von der christlichen Unterweisung zur Seligkeit, wenigstens so viel Grund für sich hat, daß ein aufrichtiger Verehrer des Evangeliums wohl dazu veranlasset werden kann. Man sage sich selber, ob wohl die geringste Vermuthung da sey, daß das Kind, welches wir in den Anfangsgründen der Religion unterrichten, oder eine vermischte Gemeine von nicht ausgelernten Theologen, bey den Wörtern, Wesen, Person, Natur, Drey in Einem u. s. w. das geringste Wahre und Richtige denke? Wir wissen, wie viel Abstraction, wie viel Subtilität dazu gehöret, die Begriffe derselben, so wie sie in diesen Lehrmeinungen, und lediglich aus menschlicher Erfindung, gebraucht werden, nur einigermaßen durch gewisse bestimmte Gränzen von einander zu unterscheiden, so daß selbst

Gottesgelehrte von dem größten Namen es für unmöglich erklären.*) Und damit wollten wir die Köpfe unserer Kinder, unserer Einfältigen, beschweren? Das wollten wir ihnen für Religion geben, für Anleitung zu einer Gott wohlgefälligen Gemüthsfassung, für eigentliche

*) Sapientissime illi faciunt, qui a definiendis vocabulis *Personæ*, *Essentiæ*, *consubstantialis*, abstinent. Statim enim illi, qui hæc vocabula definire volunt, *vel Sabellianismi vel Tritheismi accusari possunt.* — Breuibus: quicunque determinationes metaphysicas ad dogma de Trinitate applicant, illi *in difficultates sese immittunt insuperabiles*, quæ vel ad Tritheismum vel ad Sabellianismum deflectunt. Quamobrem qui sapit, is hæc vocabula, *Essentia*, *Persona*, *consubstantialis*, non definiet, et omnes determinationes methapysicas seponet. Nulla adhuc definitio deprehensa est, *quae non vel Tritheismi vel Sabellianismi accusari potuerit.* Ego in me recipio, me semper hoc alicui ostensurum esse. *Jo. Laur. a Mosheim Elementa Theologiae dogmaticae*, p. 83. 84. Nostri Theologi personas divinas dicunt plerumque substantias; at Reformati omnes fere, tres modos esse perhibent. Ex utraque explicatione adversarii periculosa trahunt consectaria. Hinc nostri Theologi distinguunt inter substantias absolutas et relativas. Nempe substantiæ relativæ vocabulum, *cuius definitionem dare non possumus*, *ideo invenerunt*, ne Tritheistæ vocaremur. *Ibid.* p. 287.

Bedingung ihrer ewigen Glückseligkeit? Noch erinnere ich mich allemahl mit der innigsten Betrübniß an eine Predigt, die ich in meiner erwachsenen Jugend in einer Landgemeine von ihrem Prediger am Trinitatisfeste gehört habe, und die zum Thema hatte: **die göttliche Rechenkunst**, nach welcher **erstlich** Eins Drey, und **zweytens** Drey Eins ist. Alles, was jemals Widersprüche Grobes und in die Augen Fallendes haben können, ward da die ganze Stunde hindurch mit vielem Fleiß zusammengesucht und gegen einander gestellet, um nur die erstaunten Zuhörer mit einem starken Eindruck von der unbegreiflichen Hoheit des vorgetragenen Geheimnisses zu erfüllen. Armer, bedaurenswürdiger Haufe von Christen, die Anweisung zu ihrer geistlichen Wohlfahrt zu empfangen glaubten; die vielleicht in ehrlicher Einfalt für eine solche Anweisung offene, folgsame Seelen hatten, und die statt einer gebesserten Gesinnung, mit einem verwirrten Kopfe nach Hause geschickt wurden! Und das hieß, Glaubenslehre predigen. Welch eine schreckliche Verantwortung für den Prediger!

Wir wollen aber auch einmal annehmen, daß wir vermögend wären, unsern Gemeinen die ganze Theorie, welche durch dergleichen Formeln ausgedrückt werden soll, so verständlich zu machen, daß sie ungefähr das dabey dächten, was das theologische System erfordert; alsdann wird die Frage seyn: ob es möglich sey, ihnen davon wirkliche Ueberzeugung zu geben? Der Prediger mag diese Ueberzeugung haben; wir wollen es hoffen; aber so wird er auch wissen, wie viel sie ihm gekostet hat; wie natürlich und von selbst ihm Zweifel dagegen aufgestiegen sind; was für Kenntnisse, was für ein Vorrath von Sprachwissenschaft, Auslegungskunst und Scharfsinn dazu nöthig gewesen, diese Zweifel zu heben, deren Scheinbarkeit schon so manchen verständigen und gewissenhaften Mann auf andere Meinungen geleitet hat. Ich gebe gerne zu, daß dieß nichts wider die Wahrheit einer Lehre entscheidet; daß ein Satz immer an sich richtig seyn kann, wenn gleich sein Beweis und die Einsicht desselben schwer ist. Aber wider die allgemeine Nothwendigkeit eines solchen Sa-

kes wird, wie mich dünkt, eine solche Schwierigkeit des Beweises allemal sehr viel entscheiden. Entweder unsere Lehrlinge und Zuhörer nehmen diese kirchlichen Behauptungen auf unser Wort von uns an; sie beruhigen sich bey unserer Versicherung, daß es göttliche, in der heiligen Schrift gegründete Wahrheit sey: und dann lasset uns auf unser Gewissen sagen, ob wir diese, deren es sicherlich eine große Anzahl giebt, nicht völlig eben so treuherzig und gut die **Brodverwandlung**, oder irgend eine noch so undenkbare Lehre würden glauben machen können, als die athanasischen und scholastischen Bestimmungen von den göttlichen Personen? Das wäre aber doch in der That kein Glaube, kein Beyfall der Wahrheit aus eingesehenen Gründen, sondern schlechterdings ein bloßes Nachsagen von Wörtern. Oder unsere Christen lassen sich darauf ein, über diese vorgetragene Lehren und über die Redensarten, in welche sie eingekleidet werden, wirklich zu denken, nach den Beweisen derselben zu fragen, diese Beweise gegen die Einwendungen, die sich ihnen, nach der natürlichen mensch-

chen Vorstellungsart, darbieten, abzuwägen. Auf diesen Fall werden wir sie unmöglich anders, als durch weite Wege zu einer eigentlichen Gewißheit führen können. Es soll ihnen einleuchtend gemacht werden, daß die Zeugnisse des göttlichen Worts eben das sagen, was die eingeführten Ausdrücke der kirchlichen Metaphysik; daß die Folgerungen aus dem Sinne einer biblischen Stelle bis auf die hohe unbegreifliche Theorie, die in dem gemeinen Menschenverstande keine Erleichterung und Unterstützung findet, ihre unstreitige Richtigkeit haben; daß zugleich diese Theorie nicht die allgemeinen unveränderlichen Grundsätze des menschlichen Denkens, woran sich doch jeder Mensch, wenigstens mit einer dunklen Vorstellung, hält, aufhebe und zernichte. Was gehöret dazu nicht für Umständlichkeit? Was für eine lange Reihe von vorausgesetzten und bekanntgewordenen Begriffen? Was für Uebung und Anstrengung des scharfsinnigen Nachdenkens? Und eins von beyden ist hier doch nur möglich: Entweder blinder Glaube, der eben so zuversichtlich auch das Unglaubhaf-

teste, was wir ihm vorsagen, annehmen würde; oder mühsame Ueberwindung solcher Dunkelheiten und Zweifel, welche schon nicht wenigen gottesfürchtigen und aufgeklärten Gelehrten unüberwindlich gewesen sind. Und wozu denn das alles? wozu dieser Glaube ohne Gründe, oder diese durch gelehrte Untersuchung erlangte Gewißheit? Was wird zum Beßten der menschlichen Seele, in so ferne dieß den Zweck der Religion ausmacht, damit gewonnen? Soll es, als Erkenntniß Gottes, wichtig seyn, so hat eine jede tiefsinnige speculative Frage über das unerforschliche göttliche Wesen, über die Beschaffenheit seiner Ewigkeit mit oder ohne Succession, über die Art seiner Allgegenwart, u. d. gl. m. eben so viel Wichtigkeit. Soll es heilsame Erkenntniß Jesu Christi, unsers Erlösers, seyn, daß wir über seine metaphysische Natur, über das Verhältniß und die Verbindung, worin er mit seinem ewigen Vater stehet, genau bestimmte und einförmige Aussagen thun, so mag **Melanchthon** für mich antworten, der in dem Eingange seiner, bey ihrer ersten Erscheinung von **Luthern** so

hoch gebilligten und zunächst nach der Bibel gesetzten, **Grundlehren** (Loci communes), nach der ersten Ausgabe von 1521. diese merkwürdigen Worte hat *): „Es braucht nicht, „daß wir uns umständlich in die höheren Leh„ren von Gott, von der Einheit und Dreyei„nigkeit Gottes, von dem Geheimnisse der „Schöpfung, von der Art und Weise der „Menschwerdung, einlassen. — Wenn ich „Lust hätte, in einer unnöthigen Sache mei„nen Witz zu brauchen, so sollte es mir leicht

*) Non est, cur multum operae ponamus in locis illis supremis de Deo, de unitate, de trinitate Dei, de mysterio creationis, de modo incarnationis. — Jam si libeat ingenioso mihi esse *re non necessaria*, facile queam evertere, quaecunque pro fidei dogmatis argumenta produxerunt, & in his quam multa rectius pro haeresibus quibusdam facere videntur, quam pro catholicis dogmatibus. Reliquos vero locos, peccati vim, legem, gratiam, qui ignorarit, non video, quomodo Christianum vocem. Nam *ex his proprie Christus cognoscitur.* Siquidem *hoc est, Christum cognoscere, beneficia ejus cognoscere;* non, quod isti docent, ejus naturas, modos incarnationis contueri. Ni scias, in quem usum carnem induerit & cruci adfixus sit Christus; quid proderit ejus historiam noviisse? An vero medico satis est, noviisse herbarum

„werden, alle von den scholastischen Theologen „für dergleichen Dogmen vorgebrachte Be„weise umzustoßen und zu zeigen, wie viel „mehr Scheinbares sich für die ketzerischen „Meinungen, als für die kirchlichen, sagen „lasse. Wie aber derjenige, der in den an„dern Lehren von den Wirkungen der Sünde, „vom Gesetze, von der Gnade, unwissend ist, „ein Christ heißen könne, das begreife ich „nicht; **weil daraus eigentlich Christus**

figuras, colores, lineamenta? vim scire nativam nihil refert? Ita Christum, qui nobis remedii, &, ut Scripturae verbo utar, salutaris vice donatus est, oportet alio quodam modo cognoscamus, quam exhibent Scholastici. *Haec demum Christiana cognitio est*, scire, quid lex poscat, unde faciendae legis vim, unde peccati gratiam petas, quomodo labescentem animum adversus daemonem, carnem et mundum erigas, quomodo afflictam conscientiam consoleris. Scilicet ista docent Scholastici? *Paulus* in Epistola, quam Romanis dicavit, cum doctrinae christianae compendium conscriberet, num de mysteriis trinitatis, de modo incarnationis, de creatione activa et creatione passiva philosophabatur? At quid agit? Certe de lege, peccato, gratia, *e quibus locis solis Christi cognitio pendet.* **In Hermanns von der Hardt** Historia literaria Reformationis, **und die angeführte Stelle findet sich da,** Part. IV. p. 31.

„erkannt wird. Denn das ist Erkennt-
„niß Christi, wenn wir seine Wohlthaten
„erkennen; nicht aber, wie es zum Theil da-
„für ausgegeben wird, wenn wir uns bey der
„Betrachtung seiner Naturen und der Beschaf-
„fenheit der Menschwerdung aufhalten. Was
„soll es uns helfen, der Geschichte Jesu noch
„so genau kundig zu seyn, so lange wir nicht
„wissen, zu welchem Zweck und Nutzen er sich
„im Fleische dargestellet und den Tod am
„Kreuze übernommen hat? Kann ein Arzt es
„dabey bewenden lassen, daß er die Kräuter
„nach ihren Bildungen, Farben und Fasern
„kenne, ohne sich um ihre Kraft und Wirkung
„zu bekümmern? So müssen wir gewiß auch
„Christum, der uns, nach der Belehrung der
„heiligen Schrift, zu einem Heils- und Ret-
„tungsmittel gegeben ist, auf eine andere Art,
„als mit schulmäßigen Spitzfindigkeiten, ken-
„nen lernen. **Nur das ist die wahre christ-**
„liche Erkenntniß, daß wir einsehen, was
„das Gesetz Gottes von uns fodert, wie wir
„das Vermögen, dem Gesetze nachzukommen,
„erhalten, wo wir die Begnadigung, unserer

„Sünde wegen, suchen sollen, wie wir das „wankende Gemüth gegen Satan, Fleisch und „Welt stärken, wie wir das trostlose Gewis„sen wieder aufrichten sollen. Wo finden wir „das bey den scholastischen Lehren? Paulus „will in seinem Briefe an die Römer einen kur„zen Begriff der christlichen Religion geben; „und lässet er sich da wohl in subtile Abhand„lungen von dem Geheimnisse der Dreyeinig„keit, von der Art der Menschwerdung, von „der thätigen und leidenden Schöpfung ein? „Was thut er vielmehr? Er treibt die Lehren „vom Gesetz, von der Sünde, von der Gnade, „als worauf es allein mit der Erkenntniß „Christi ankömmt.“ So dachte und schrieb der an Gelehrsamkeit und Frömmigkeit gleich vortreffliche Mann schon damals, bey dem, kaum erst aufgegangenen und vermittelst wahrer protestantischer Untersuchungsfreyheit erblickten, Lichte der Wahrheit. Der Unterschied ist erstaunlich zwischen diesem so bestimmten Geiste des eigentlichen, zur Seligkeit führenden Christenthums, und zwischen dem, was man in folgenden Zeiten, mit unverantwortli-

chem Mißbrauche seines Nahmens, daraus gemacht hat.

Die Folgerung also aus dem bisher Gesagten wäre diese: Nicht das, was der Sohn Gottes in sich, in seiner unserm Verstande undurchschaulichen Natur ist, gehöret zu unserm eigentlichen Christenthum, zu der allgemein nothwendigen und fruchtbaren Religionserkenntniß; sondern das, was er **für uns** ist, wozu er uns gegeben worden, was wir ihm zu danken haben, wie wir ihn annehmen und gebrauchen sollen, um zu der Glückseligkeit zu gelangen, zu welcher er uns führen will. Und wie sicher können wir dabey aller jener schweren Wörter und noch schwerern Begriffe entbehren!

Mir ist freylich eine Art von Verbindung bekannt, die man zwischen jenen geheimnißvollen Lehren und zwischen dem wesentlichen Zwecke des christlichen Glaubens finden, und aus welcher man die Nothwendigkeit der Erkenntniß von den erstern schließen will. „Die Erlösung Jesu," sagt man, „ist der Trost unserer Seele und der ermunternde Antrieb unse-

rer Besserung. Zu beyden bedürfen wir schlechterdings der Gewißheit, daß uns unsere Sünden werden vergeben werden. Der Grund dieser Gewißheit ist die Aufopferung des Sohnes Gottes, seine Uebernehmung unserer Schuld und unserer Strafen, seine vollständige Leistung dessen, was wir nicht leisten konnten. Und dazu war ein Wesen von unendlicher Gültigkeit nöthig; darum mußte unser Erlöser, im strengsten Verstande, höchster, vollkommener Gott seyn; darum müssen wir zu unserer Sicherheit diese seine höchste Gottheit erkennen und glauben; darum müssen wir ferner wissen, wie er, eine von dem Vater aller Wesen wirklich unterschiedene Person, unendlicher selbstständiger Gott seyn könne, ohne der ewigen Grundwahrheit, daß nur ein einiger Gott sey, Eintrag zu thun; darum muß uns die Theorie bekannt werden, daß in dem einigen göttlichen Wesen mehrere sind, deren jeder der höchste unendliche Gott ist; und diese Theorie müssen wir um so viel sorgfältiger festzusetzen suchen, je mehr wir sie **zu unserer Beruhigung nöthig haben.“**

Ich bewundere die Leichtigkeit und die schnellen Schritte, womit man in dieser Reihe von Schlüssen von einem auf den andern kömmt. Der große Werth der evangelischen Versicherung von unserer Begnadigung durch Christum ist für ein jedes redliches Gemüth, welches die christliche Offenbarung glaubt, unläugbar und bis zur innigsten Verehrung rührend. Aber die Zuverlässigkeit dieser Versicherung ist es auch allein, warum es uns hiebey zu thun seyn kann; und dann wird ein jeder zugestehen müssen, daß dieselbe sich in dem neuen Testamente weit mehr geradezu, weit kürzer und klärer finden lässet, als die vorhin erwähnten Vorstellungsarten, mit welchen sie erläutert und gleichsam gerechtfertiget werden soll. Wenn eine deutliche göttliche Erklärung da ist, daß mir nach meinen Verschuldungen noch wieder eine Umkehrung verstattet werde, und ein Zugang zu meiner Glückseligkeit offen stehe; wenn mir in dieser Erklärung gesagt wird, daß mir dieß durch Jesum Christum vermittelt und zugewendet worden, so sehe ich nicht, warum mir dieser Grund meiner Beruhigung nicht zuver-

läſſig genug ſeyn ſollte. Eine ſolche allgemein erklärte Verſicherung für unzulänglich zu halten, darauf nicht eher mit völliger Beruhigung trauen zu wollen, als bis ich ſelbſt erſt eingeſehen, wie Gott dieſe Begnadigung habe möglich machen können, oder ob er auch befugt geweſen ſey, Sünde zu vergeben, das hieſſe, mir eine Art von Beurtheilung über die heiligen Regierungsgeſetze Gottes anmaaßen, die mir unmöglich zukommen kann. Er verſpricht mir Vergebung durch Chriſtum; mehr brauche ich nicht, als nothwendig und unentbehrlich, zu meiner Erweckung, zu meiner Zuverſicht und zu meiner Seligkeit. Was mein Erlöſer zu dem Ende hat thun müſſen, was er hat ſeyn müſſen, um das thun zu können, das gehöret nicht zu meiner Religion, weder in Abſicht auf meine Tugend, noch auf meine Gemüthsruhe; das überlaſſe ich lediglich demjenigen, der mir ſo deutlich ſein Wort über meine Wiederaufnehmung gegeben hat. Dieſe Erklärung und Verſicherung von dem wahrhaften Gott, daß er mir vergeben will, iſt mir ungleich nöthiger zu wiſſen, als die Art, wie er es macht, daß

er mir vergeben **kann**; und aus beyden etwas gleich Wesentliches und Wichtiges in der Religionserkenntniß zu machen, dazu würde man schwerlich hinlänglichen Grund finden können.

Indessen bleibt dabey doch das Alles gewisse und unstreitige Wahrheit, was in den Reden Jesu und in den Schriften seiner Apostel von dem Endzwecke seines Leidens und seines Todes gesagt wird. Die Aussprüche, daß **er sein Blut zur Vergebung der Sünden vergossen, daß er für uns gelitten habe und für unsere Sünde gestorben sey, daß er sich selbst zum Opfer für unsere Sünden gegeben habe**, und dergleichen noch viele andere, die werden, so wie sie da stehen, von niemand geläugnet, der mit Aufrichtigkeit sich zum Christenthum, und das Evangelium als göttlich, bekennet; und da sey Gott für, daß ich ihm widersprechen wollte! Allein man erinnere sich auch, wovon hier die eigentliche Frage ist. Nicht von der Wahrheit dieser historischen Begebenheiten, auch nicht von der Wahrheit des in der heil. Schrift angegebenen allgemeinen Endzwecks derselben;

son-

sondern davon: ob die Kraft, der Einfluß dieses Leidens und Todes, die Art, wie die Versöhnung und Begnadigung der Menschen dadurch bewirket worden, sich so nach der Fassung eines jeden Christen genau ausmachen und bestimmen lasse, daß man daraus den einleuchtenden Schluß ziehen könne, der Erlöser der Welt habe, um dieses Geschäft auszurichten, gerade eine solche Person seyn und solche Naturen haben **müssen**, als es der gewöhnliche theologische Lehrbegriff sagt? ob insonderheit diese genauere bestimmte Erkenntniß, **wie** Jesus uns durch seine Aufopferung erlöset habe, dem Christen, der durch die Religion gebessert, getröstet, und selig werden will, so nothwendig sey, daß er ohne solche Erkenntniß weder ein Christ heißen noch an der göttlichen Gnade Theil haben könne? Ich weiß, daß Jesus das alles gelitten; daß dieß Leiden ihm, nach der natürlichen menschlichen Empfindung, das Aeußerste gekostet; daß er es um meinetwillen, zu meinem Besten, zu meiner Errettung und Glückseligkeit über sich genommen hat: das weiß ich, und

das erfüllet meine Seele mit Rührung, Dank, Liebe und Anbetung gegen ihn. Dieß wird unfehlbar ein jeder mit mir bekennen, der aufrichtig das Evangelium der Gnade glaubt; und dann wird es ihm auch an der Wirkung davon zur treuen Ergebung an Gott und zur freudigen Zuversicht seines Herzens nicht fehlen. Damit ist also in diesem Stücke dasjenige erreicht, wozu uns die Religion dienen soll.

Aber nun die weiteren Untersuchungen und Erklärungen hierüber! Wie mannichfaltig sie sind, das ist uns bekannt. Entweder die wirklich empfundenen Strafen für alle Menschen und für eine jede einzelne Sünde eines jeden Menschen; oder eine nachgebende barmherzige Annehmung auf Seiten Gottes, statt einer völligen Vergütung; oder ein rührendes Denkmal so wohl der liebreichen Versöhnlichkeit unsers ewigen Vaters, als des verderblichen Sündenübels; oder eine symbolische feyerliche Aufhebung und Abschaffung aller sonst gewöhnlichen Versöhnopfer; oder was sonst noch für Meinungen seyn mögen, wodurch man die Zeugnisse der Schrift hierüber zu einer genaue-

ren Deutlichkeit zu bringen, und sich den ganzen Zusammenhang dieser Lehre mit dem Hauptzwecke des göttlichen Unterrichts begreiflicher zu machen sucht. Eine jede dieser Vorstellungsarten hat unter den verschiedenen christlichen Partheyen ihre Freunde gefunden, und wird von diesen durch Sprachgebrauch, durch Alterthumskenntniß, durch mehr oder weniger Rücksicht auf jüdische Denkart und Opferbegriffe, durch Folgerungen und Schlüsse, überhaupt durch Gelehrsamkeit, unterstützt. Ohne Zweifel hat bey dem allen in sich selbst eine vor den andern ihren Vorzug von Glaubwürdigkeit, wenn sie mit allen ihren Gründen hinlänglich eingesehen wird. Nur die Schwierigkeit, diese Gründe den gemeinen Christen bis zur eigenen klaren Ueberzeugung zu entwickeln, die Besorgniß, voreilige lieblose Verurtheilungen bey ihnen über diejenigen, die nicht von derselben Meinung sind, zu veranlassen, und hauptsächlich die große Betrachtung, daß weitere besondere Bestimmungen hierüber weder in der Gottseligkeit noch in dem Troste des Christen etwas ändern, das sind

die Ursachen, warum ich solche einseitige Erklärungen und theologische Lehrbegriffe, die doch von manchem gewissenhaften Forscher der Wahrheit und der Schrift nicht, als wahr, eingesehen werden, auch nicht unter die eigentlichen Religionslehren, nicht unter die nothwendigen Anweisungen des Christenthums zur Seligkeit rechnen kann.

Noch mehr: Wenn ich denn auch, mit noch so vieler Mühe, die Gründe des göttlichen Verfahrens bey der Gnade, die er mir angedeihen lässet, ausfündig gemacht habe; wenn ich die vorhin angeführte Kette der Folgerungen, von der Nothwendigkeit einer zuverlässigen Gewissensberuhigung bis zu der kirchlichen Lehre von der Dreyeinigkeit, als richtig erkannt, und die Beweise dazu in der heiligen Schrift angetroffen habe: so bin ich damit nichts weiter, als ich schon, bey meinem ersten Glauben an die bloße göttliche Zusage, war. Ich muß mich am Ende in meinen Vorstellungen von der Person Christi doch nur eben so auf die Zeugnisse der heiligen Schrift, (gesetzt, daß meine Vorstellungen wirklich da-

mit übereinstimmen) verlassen, wie ich mich gleich Anfangs auf die Verheissung des Evangeliums von meiner Begnadigung verließ. Unsere Christen also, die nur dies letztere mit Aufrichtigkeit glauben, die haben darin alles, was sie bedürfen, um dankbar, gehorsam und getrost zu seyn, und sie verlieren in dieser Absicht nichts, wenn sie auch so wenig von einer Versöhnung durch eigentliche stellvertretende Genugthuung, als von Wesen, Personen, Naturen u. s. w. irgend etwas wissen. Alles dieses giebt ihnen nicht den geringsten Zusatz zu ihrem Trost, oft aber einen desto größern zur vergeblichen Beläſtigung ihres Verstandes.

Indessen kann doch hiebey in gewisser Absicht ein Unterricht des Predigers nützlich seyn, ungeachtet es kein wirklicher Religionsunterricht ist. Es können sich unter seinen Zuhörern solche finden, die bey ihrem Bibellesen, oder bey ihrem eigenen Nachdenken über die christliche Glaubenslehre, zu der Begierde veranlasset werden, bestimmter zu wissen, was sie von dieser oder jener Stelle denken sollen, was es mit diesem oder jenem Punkt, von wel-

chem sie das Allgemeine und eigentlich zum Christenthum Gehörige glauben, für eine weitere Bewandniß habe, was von den verschiedenen Meinungen darüber, die unter den christlichen Partheyen oder unter einzelnen Personen herrschen, und ihnen etwa bekannt werden, zu halten sey. Dieß können Materien zu Fragen und Gesprächen, zu Belehrungen und Anweisungen werden, die eben so viel Nutzen haben, wie andere Erläuterungen über Schwierigkeiten der Geschichte oder der Auslegung. Und auch bey diesen Belehrungen in dem besonderen Umgange allein darf er es nicht bewenden lassen; sondern, weil es immer eine Erleichterung und Befriedigung des menschlichen Verstandes ist, in seinen Erkenntnissen mehr Zusammenhang und Licht zu finden, so wird es in dem Unterrichte der Jugend gleichfalls nicht an Gelegenheiten fehlen, nach dem Maaße ihrer Fähigkeiten und ihrer bereits erlangten Einsicht, sie auf diese weiteren Erläuterungen zu führen.

Auch aus einem andern Grunde mögte ich Vorstellungen, welche dergleichen Lehrsätze be-

treffen, selbst von öffentlichen Predigten so wenig schlechterdings und allgemein ausschließen, daß ich vielmehr in gewissen Fällen den Nutzen davon für sehr wichtig erkenne. Der Prediger kann Zuhörer, und deren vielleicht nicht wenige, haben, von welchen er entweder weiß oder wahrscheinlich vermuthet, daß die gewöhnliche kirchlichtheologische Lehrform in diesen Materien ihrem Glauben an das wirkliche Christenthum selbst anstößig und nachtheilig wird. Da ist er allerdings berechtiget und, nach Beschaffenheit der Umstände, so gar verbunden, die eigentlichen Aussprüche der heil. Schrift allein, in so fern sie von den Zusätzen und Ausdehnungen unnützlich speculirender Menschen unterschieden sind, in ihrem denkbaren Sinne darzulegen, was sich nicht erklären läßt, unerklärt zu lassen, zu zeigen, daß dieß allenfalls Unerklärbare der Beyfallswürdigkeit der übrigen verständlich einleuchtenden Belehrungen und Anweisungen des göttlichen Evangeliums keinen Abbruch thue, und daß daran weder unsere Tugend noch unsere Glückseligkeit hange, und nur desto mehr Gewicht

auf die Anwendung dessen zu legen, was darin auf gute Gesinnung Einfluß hat. Welchem denkenden Zuhörer oder auch nachherigen Leser müßten nicht dergleichen Vorträge höchst willkommen und schätzbar seyn! Das ist aber auch augenscheinlich ganz etwas anders, als das Hersagen eingeführter dogmatischer Formeln und ihrer vermeinten Beweise, oder auch als die Erfindung neuer Kunstausdrücke, worunter man doch nur jene verstecken will. Ueberhaupt aber bleibt immmer das dabey das Schlimmste, zu fordern, daß sie, als entschiedene göttliche Wahrheiten und als nothwendige Erfordernisse zur Seligkeit, geglaubt werden sollen.

Menschliche Auslegungen von Schriftstellen, und menschliche Folgerungen aus denselben, können uns mannichmal sehr einleuchtend und unwidersprechlich vorkommen; und mehrentheils dann am meisten, wenn es uns an Fleiß oder an Gelegenheiten gefehlet hat, die gegenseitigen Meinungen mit ihren Gründen genau und unpartheyisch genug kennen zu lernen. Das veranlasset nur gar zu oft die Zuversicht und den entscheidenden Ton, womit wir bloße Hypothe-

sen der Theologie, die uns von Anfang an bekannt und beygebracht worden, zu der völligen Würde ausgemachter göttlicher Religionslehren erheben; es veranlasset, daß wir auf die Nothwendigkeit, sie zu glauben, mit einem uneingeschränkten Eifer dringen, und darüber die Beziehung und den Einfluß vergessen, den die eigentliche christliche Lehre auf das Gemüth haben muß, und der im Grunde erst macht, daß etwas ein wesentliches Stück des Glaubens und des Christenthums wird. Alles Andere gehöret entweder zur Erklärung der Schrift und ihrer Ausdrücke, oder zu den gesuchten Verbindungen einer Wahrheit mit der andern. Beydes ist immer, als Erkenntniß, nützlich, indem es dem Verstande Nahrung und Vergnügen giebt, Ungewißheit und Zweifel vermindert, und die Begierde zu wissen befriediget. Aber es ist nicht das, was uns zu Gott führet, und der Seele zu ihrem wahren und ganzem Glücke hilft. Wenn also der Prediger den großen Unterscheid zwischen demjenigen, was eigentlich Religionslehre ist, was bey der christlichen Besserung, Tugend, Ruhe und Hoff-

nung zum Grunde liegt, und zwischen den fer-
neren bloß theoretischen Bestimmungen dieser
Lehren, stets vor dem Auge behält, wenn er
daran den weiter forschenden Christen, den auf-
merksamen nachdenkenden Zuhörer und Schü-
ler erinnert, und ihm die Zulänglichkeit dieses
allgemeinen Glaubens einleuchtend macht, in
welcher die übrige Verschiedenheit der Mei-
nungen nichts ändert; so kann er ihm auch sa-
gen, daß es dabey mancherley von einander
abgehende Vorstellungen gebe, daß gleich
redliche und fromme Gemüther bald so und bald
anders davon gedacht haben, daß auf der ei-
nen Seite diese, auf der andern jene Gründe
wären. Er kann ihm sagen, welche Gründe er an
seinem Theile für die überwiegendsten ansieht;
er kann sie ihm zu seiner eigenen weiteren Prü-
fung empfehlen; er kann ihm die Verbindlich-
keit zeigen, für sich der Auslegung oder der
Folgerung Beyfall zu geben, die er am glaub-
würdigsten findet, ohne deswegen zu denken,
daß Andere mit Gewissenlosigkeit und auf eine
vor Gott strafbare Weise irreten, die in ihrer
individuellen Lage und Denkungsart diese

Kraft solcher Beweise nicht sehen, so lange sie nur mit einer redlichen und folgsamen Wahrheitsliebe an demjenigen fest halten, was das Wort des Herrn uns zu unserer Gottseligkeit und zu unserm Troste vorhält. Dieß Letztere muß nothwendig den wahren unterscheidenden Charakter der Grundartikel ausmachen, wenn man nicht darthun kann, daß Gott auch das bloße unthätige Wissen dieser oder jener Wahrheit, durch eine ausdrückliche Anzeige, zu einer Bedingung unserer Seligkeit gemacht hat. Durch ein solches Verfahren wird immer eine sichtbare und heilige Gränze um das wesentliche Christenthum gezogen und unterhalten werden können, vermittelst deren dasselbe genugsam von unfruchtbaren Spekulationen, menschlichen Erfindungen und unerheblichen Partheylehren abgesondert wird. Dann wird der Werth und die Nothwendigkeit der eigentlichen nutzbaren Religion sich schon über die Mannichfaltigkeit von bloßen Meinungen so hervorheben, daß der ehrliche Fromme völlig weiß, worauf er eigentlich seine Aufmerksamkeit zu heften, und was er hingegen für minder nöthig, und, in

einem gewissen Sinne, für gleichgültig zu achten hat. Dieß ist meine **Religion**, wird er sagen können, und jenes sind meine **Nebenmeinungen**.

Ich muß hier freylich den Einwurf befürchten, daß, nach diesen Behauptungen, manche so genannte Unterscheidungslehren der christlichen Partheyen keine wichtige, oder vielleicht gar keine Stelle weiter in dem Religionsunterrichte, den der Prediger geben soll, behalten würden. Wir werden bey dieser Bedenklichkeit wieder keinen andern Entscheidungsgrund finden können, als daß wir auf die Frage von dem eigentlichen Zwecke unsers ganzen Geschäftes zurückkommen. Sollen wir darin bloß das zur Absicht haben, daß unsere Christen, in einer dazu erforderlichen Gemüthsfassung, ihrer wahren Glückseligkeit theilhaftig werden, und sollen alle unsere übrigen Unterweisungen lediglich diesem Hauptzwecke untergeordnet seyn? oder sind wir auch noch an ein anderes Augenmerk gebunden, welches mit jenem parallel gehet, und welches, wenn es gleich dazu nichts beyträgt, dennoch, unabhängig und für sich, gesucht wer-

den muß? Ist dies Letztere, so kann die Aufrechthaltung solcher Unterscheidungslehren, die weder frömmer noch glücklicher machen, allerdings Statt haben; so sind wir berechtiget, unsern Gemeinen und Katechumenen zu sagen: „Jenes müsset ihr glauben, bedenken und zu Herzen nehmen, damit ihr euch von dem Elende der Sünde abkehret, damit ihr Gott liebet, damit ihr mit Standhaftigkeit recht thut, damit ihr euer Gewissen beruhiget, freudiges Vertrauen zu Gott fasset, euch durch Hoffnung und Trost ermuntert; aber außerdem müsset ihr, um Gott zu gefallen und selig zu werden, auch noch dieß, dieß, dieß glauben, weil es — — die Unterscheidungslehre unserer Kirche ist.“ Und warum müssen wir das? könnten die Zuhörer fragen; warum müssen wir es bey Verwirkung unserer Seligkeit, wenn jenes allein die Lehren sind, welche Gottseligkeit und Ruhe in unser Herz bringen? „Darum vielleicht, weil es Wahrheit ist.“ Also müßten wir zur Erlangung der Seligkeit alle und jede Wahrheit glauben, von welcher Gattung sie auch seyn möge? Also müßten

wir zu dem Ende eine jede Wahrheit erforschen, sie sey auch von solcher Subtilität und von solcher Schwierigkeit als sie immer wolle? Das beantworte, wer da kann. Wenn kein eigentlicher Befehl Gottes da ist, daß ich, durch das bloße Wissen und Bekennen eines bestimmten Satzes, seiner Gnade und Belohnung theilhaftig werden soll, so gehöret eine jede historische oder astronomische Wahrheit gerade eben so viel und so wenig zur Religion, zu der Wissenschaft meiner geistlichen und ewigen Wohlfahrt, als irgend eine andere Lehre, Meinung und Formel, die mein Gemüth und mein Leben lässet, wie es ist. Und dann könnte man, mit eben so gutem Rechte, Sätze aus jenen Wissenschaften zu kirchlichen Unterscheidungslehren machen, welche wir aufrechthalten, über welche wir predigen, in welchen wir unsere Kinder, auch die des niedrigen Mannes, unterrichten, deren Ermangelung wir für die Seelen gefährlich halten müßten. Wo ist hier der Unterschied? Freylich; der Prediger, der nach seinem Gewissen sagen kann: ich weiß und sehe, daß meine Zuhörer durch die

besonderen eigenthümlichen Lehren meiner Kirche gottesfürchtiger, gerechter, liebreicher, zufriedener werden, als sie ohne das seyn würden, und als die in andern Kirchen sind; der thut wohl, wenn er diesen Unterscheidungslehren eben so viel Gewicht beylegt, sie eben so häufig treibt und eben so dringend einschärft, als die allgemeineren wirksamen Erkenntnisse des Christenthums. Diese Probe aber sollten wir ja erst anstellen, diese Rechenschaft sollten wir uns selber geben können, ehe wir die verschiedenen Begriffe, worüber die christlichen Partheyen sich, leider! getrennet haben, und die Gelehrten sich streiten, in die eigentliche Anweisung zur Erlangung der göttlichen Gnade und des ewigen Lebens bringen. Entweder die **reine Lehre**, womit man eine so hohe Vorstellung verbindet, soll noch etwas anders seyn, als **wahre Lehre**, oder, wenn sie mit dieser letzteren einerley ist, so gehöret noch immer ihr Einfluß und ihre Erheblichkeit mit dazu, um sie zu einer eigentlichen Lehre der Religion zu machen. Ach, mein Gott, wie viel könnten wir doch Besseres zum unmittelbaren Nutzen der uns anvertrauten

Gemeinen thun, als sie mit der vermeinten heiligen Nothwendigkeit solcher Meinungen und Redensarten zu unterhalten, die nicht bessern, die nur durch menschlich erdachte Abzäunungen das lautere gemeinschaftliche Wohlwollen unglücklicherweise einschränken, und die Aufmerksamkeit und Sorgfalt des Herzens unrecht lenken!

Etwas Sonderbares ist es immer mit dem Eifer, das bloße Unterscheiden in so genannten Religionsmeinungen, nämlich in solchen, bey welchen das Praktische des Christenthums gar keine Veränderung leidet, so wichtig und angelegentlich zu machen, daß unser öffentlicher so wohl als besonderer christlicher Unterricht durchaus sein beständiges Zeugniß davon ablegen soll. Denn gegen die Behauptung, daß eine solche Lehrbestimmung bloß schon ihrer Wahrheit wegen, wofür sie einmal in dem Kirchenbekenntnisse aufgenommen wäre, auch als **christliche Wahrheit zur Seligkeit**, unablässig eingeschärft werden müsse, ist vorhin das Nöthige hinlänglich gesagt worden. Unmöglich aber kann es doch dem Christen,

der

der das Wesen und den Zweck der Religion kennet und vor Augen hat, an und für sich selbst eine, seiner würdige, Freude und einen angenehmen Anblick verursachen, dergleichen, zu keinem wahren Nutzen gereichende, Abzäunungen und Gränzmauern vervielfältiget, und in jeder Belehrung vom Christenthum diese Trennungen, auch nur gar zu oft mit gegenseitiger unfreundlicher Leidenschaft, merkbar gemacht zu sehen, deren Gegenstände doch auf keinen moralischen oder religiösen Nutzen den mindesten Einfluß haben. Sonst müßten wir es ja bedauren, daß, vor beinahe anderthalb hundert Jahren, **Calovs wiederholte Uebereinstimmung** *) nicht den abgezielten Erfolg zur förmlichen öffentlichen Absonderung seiner Partey von der **calixtinischen** erlangen konnte. Eben so würden wir dann auch von den Maaßregeln denken müssen, mit welchen es, am Ende des vorigen und im Anfange des jetzt noch laufenden Jahrhunderts, in **Wittenberg** und **Hamburg** nicht undeutlich darauf angelegt war, den so guten und nach dem

*) Consensus repetitus fidei verè Lutheranae.

Maaße der damaligen, freylich eingeschränkteren, exegetischen und psychologischen Kenntnisse, so richtig denkenden Spener, mit seinen ihm gleich gesinnten Freunden, von der rechtgläubigen evangelischlutherischen Kirche durch Bekenntnisse und Unterschriften auszuschließen; diesen ganz andern Mann, als diejenigen, die sich in spätern Zeiten, unter einem gemeinschaftlichen Nahmen, an ihn anschließen wollten; der hauptsächlich zuerst unter uns die Religionserkenntniß von dem todten, orthodox heißenden, akademischen Scholasticismus zu ihrem praktischen Zweck zurück führete, und dem eben dieses sein ernstliches Treiben auf thätiges Christenthum, und dabey auch seine Bedenklichkeit gegen die zu strengen symbolischen Verpflichtungen, beides als eine vermeinte unverantwortliche Herabwürdigung des reinen, allein seligmachenden Glaubens, zu einem seelenschädlichen Irrthum und strafwürdigen Verbrechen gemacht ward. So weit ging also eine geraume Zeit hindurch die Entfernung der Denkungsarten und Gemüther; und desto wundernswürdiger ist die lange her-

nach erfolgte Coalition gewisser, sich von dort herschreibenden Partheyen, die uns — und zwar mit ihren gegenseitigen Extremitäten: dogmatischem Eifer und methodischer Gefühlsfrömmigkeit — vor Augen stehet. Trennungen waren also mehr, als einmal, im Werk. Es durften nämlich jene beiden Vorhaben nur Unterstützung und Fortgang finden, so würden der Christenheit noch einige Kirchenpartheyen und Bekenntnißformeln mehr, den christlichen Lehrbüchern jedes Theils ein weiterer Umfang, und dem Gedächtnisse unserer Schulkinder, durch die Erlernung der damaligen Streitmaterien, eine desto größere Beschwerde gegeben seyn. Denn nach dem Grundsatze, wider welchen ich hier rede, hätten sie doch die Unterscheidungslehren ihrer Secte so gut, als den Nahmen derselben, wissen müssen. Ich hoffe: Wer unter meinen Brüdern, und überhaupt, wirklich die Religion und in derselben freye protestantische Untersuchung, Gottseligkeit und Frieden liebt, der wird mit frohem Herzen Gott danken, daß es, zum Glück unserer christlichen Jugend und unser Aller,

dahin nicht gekommen ist, und daß der redliche Christ ruhig leben und getrost sterben kann, ohne sich zu einer von jenen im Werke gewesenen Partheyen bekennen, ohne einmal von ihnen und ihren streitigen Meinungen etwas wissen zu dürfen.

Was ehemals und vor jenen Begebenheiten weltliche Mächte veranlasset haben mag, über Erklärungen und Hypothesen, die der moralischen und geistlichen Glückseligkeit auf keine Weise nachtheilig werden können und auf die Sittlichkeit, Sicherheit und Ruhe der bürgerlichen Gesellschaft, diesen alleinigen Gegenstand der eigentlichen Regierungssorge, gar keine Beziehung haben, öffentlich etwas zu verordnen, und zu gebieten, welche Bekenntnisse und gemeinschaftliche Belehrungen von dieser Art geduldet oder nicht geduldet werden sollen, das lässet sich ohne Zweifel aus dem Geiste jener Zeiten, aus den damaligen zu wenig bestimmten Begriffen von dem wahren Wesen und Zweck der Religion, und aus dem Mangel gründlich erörterter Kenntnisse von den Rechten des Gewissens, zum Theil aber

auch aus dem zu großen unglücklichen Einflusse mancher partheysüchtigen und herschbegierigen Geistlichen, leicht genug erklären. Und was von solchen Einrichtungen etwa noch besteht, das kann seine politischen Gründe haben, deren Gültigkeit zu beurtheilen wir weder berechtiget noch vermögend seyn mögen. Uns wenigstens, die wir, nach dem einzigen letzten Hauptzweck unsers Amtes, nur dafür zu sorgen haben, daß die uns Anvertraueten zu christlicher Tugend und christlicher Freudigkeit gelangen, macht die Religion selbst es zu keiner Gewissenspflicht, um der bloßen Unterscheidung willen von anders benannten Partheyen oder Personen, unsern Unterricht mit Lehrsätzen, die für das wahre geistliche Wohl durchaus unfruchtbar sind, zu überhäufen und zu erschweren, wenn sie uns gleich verbietet, sie mit Anstoß zu bestreiten und das gerade Gegentheil davon zu lehren. Je angelegentlicher und eifriger dergleichen Unterschiede ohne Noth und Nutzen aufgestellet und sichtbar gemacht werden, je mehr Gewicht darauf gelegt wird, desto mehr ziehen sie das große Uebel

der Einseitigkeit, des Partheygeistes, des feindseligen Streits, der für Wahrheitseifer gehaltenen Verdammungssucht, selbst der wirklichen Verfolgung nach sich. Der Same dazu liegt in der eigenliebigen menschlichen Natur; und Beyspiele von diesen unseligen Wirkungen derselben geben die Geschichte und die Erfahrung häufig genug.

Ich will nicht hoffen, daß man das hier bezeugte Mißfallen an den mühsam unterhaltenen Trennungen der Christen in unschädlichen Meinungen mit den unnatürlichen und durchaus vergeblichen Anstalten zu förmlicher und öffentlicher Religionsvereinigung vermengen werde, welche, vermittelst einer Art von Capitulation über die, bey gewissen bisher streitigen Lehren, zu gebrauchenden Ausdrücke und Formeln, also im Grunde durch neue Symbolen und menschliche Glaubensvorschriften, bewirket werden soll. Wo nicht **Einigkeit im Geiste**, in Gesinnungen der Rechtschaffenheit, in einerley aufrichtigem Streben nach Erkenntniß und Befolgung derjenigen Ueberzeugungen, welche eigentlich das Seelenglück gründen, die Ge-

müther verbindet, da sind alle anderen Verei-
nigungskünste nicht allein die fruchtloseste Sa-
che von der Welt, sondern sie werden auch,
wenn sie jemals Fortgang haben könnten, aus-
drückliche und höchst unwürdige Hinderungen
alles weiteren Forschens nach religiöser Wahr-
heit. Hergegen, wo einmal jene selige Einig-
keit des Geistes, jenes einstimmige Trachten
nach der Hauptsache herrschet, da thut, was
den großen Zweck der Religion betrifft, alle
übrige Verschiedenheit in Vorstellungsarten
und Meinungen, die doch ohnedas, wegen
unzähliger, auch gleich unschuldiger, Ursa-
chen, bey eingeschränkten menschlichen Fähig-
keiten unvermeidlich ist, nicht den mindesten
Schaden. Eben so wenig werde ich, wegen
der vorigen Aeußerungen, den gehässigen Vor-
wurf einer Gleichgültigkeit gegen Religions-
lehren verdienen. Wer, nach seinen Umstän-
den und Kräften, mit Ernst zu erkennen sucht,
was wahr ist, wer dieß vornehmlich da, wo
es auf eine größere Angelegenheit ankommt,
auch mit so viel größerem und gewissenhafterem
Ernste sucht, wer keine erkannte Wahrheit, am

wenigsten eine erhebliche, verläugnet, noch aus Nebenabsichten etwas anders zu glauben scheinen will, als was er wirklich glaubt, der ist gewiß jenes Vorwurfs nicht schuldig, wenn er gleich dafür hält, daß manche, auch an sich wahre, Erkenntniß für die eigentliche Glückseligkeit des Geistes etwas Gleichgültiges sey. Dieß sind lauter bekannte und bey Nachdenkenden entschiedene Dinge; aber man ist bisweilen genöthiget, sie zu wiederholen, weil die Beschuldigungen, aus Mißverstand oder Absicht, noch so oft wiederholet werden.

Den Anlaß zu diesen Erklärungen gaben die vorher erwähnten feindseligen Partheylichkeiten, welche so leicht aus dem starken Treiben unnöthiger Unterscheidungslehren entspringen. Wenn wir indessen auch gerne annehmen wollen, daß diese Folgen keinesweges allgemein oder nothwendig sind, so machen sie doch auch nicht die einzige übele Wirkung von jener unrichtigen Art der Religionsbelehrung aus. Der Schade ist nicht weniger beträchtlich, daß durch den wichtig gemachten Vortrag solcher bloß theoretischer Lehrformen

denen, die wir unterrichten, das wahre Wichtige unvermerkt aus den Augen gerückt, wenigstens das Interesse getheilt und die Achtung, die ganz dem großen Zwecke unserer innerlichen Zukehrung zu Gott zukäme, in nicht geringem, vielleicht in dem beträchtlichsten Maaße, auf eine leere Beschäftigung des Verstandes, oder gar des Gedächtnisses, gewendet wird.

Ich will hier nicht von den vorsetzlichen Heuchlern reden, die, ohne alles Gefühl von eigener Religiosität und bey selbstbewußtem wirklichen Unglauben, so oft ihre herrschenden Untugenden damit zu bedecken oder in Vergessenheit zu bringen meinen, wenn sie bey jeder Gelegenheit in der Gestalt mächtiger Eiferer, besonders auch für die kleinsten Nebenpunkte des eingeführten Kirchenglaubens, zu erscheinen affectiren; eine Politik, deren Zweck doch fast allemal durchaus verfehlet wird, indem der ganze Gewinn derselben am Ende nur darin zu bestehen pflegt, daß zu der Schande der übrigen Lasterhaftigkeit nun auch noch die des versuchten scheinheiligen Betrugs, durch vor-

gegebene strenge Rechtgläubigkeit hinzukommt. Ohne Zweifel ist die Zahl derjenigen noch größer, die eben nicht mit diesem geraden heuchlerischen Vorsatze, sondern aus einem, freylich sehr groben und schwerlich ganz unschuldigen, Mißverstand und Irrthum, sich mit dem Bekenntnisse einer Sammlung von Lehrsätzen und mit dem unbeweglichen Festhalten an denselben begnügen, dabey die nothwendige Abzweckung aller wirklich christlichen Erkenntnisse auf ein gutes Herz und Leben ruhig vergessen, oder doch diese Anwendung davon für weit weniger unentbehrlich halten. Der Grund dieses so äußerst schädlichen Wahnes liegt, aller Wahrscheinlichkeit nach, sehr oft in einer unrichtigen Art der Belehrung, wo das Nachsagen und Fürwahrhalten unkräftiger Dogmen völlig mit demselben dringenden Eifer getrieben und an das Herz gelegt wird, der nur für die eigentlich bessernden und beruhigenden Lehren des Christenthums gehören sollte. Was hiedurch nun schon frühe verdorben wird, das läßet auch einer nachherigen Verbesserung wenig oder gar keinen Raum, wegen der so

allgemeinen erstaunlichen Vernachlässigung des ferneren eigenen theilnehmenden Nachdenkens über das Wesen, den Werth und den Zweck der Religion. Wenn man alles dahin Gehörige als ein bloßes Geschäft der Kindheit und der ersten Jugendjahre ansiehet, um dessen Gegenstand man sich in den folgenden Zeiten eben so wenig zu bekümmern nöthig findet, als um irgend ein anderes durchaus fremdes Fach von Wissenschaft oder Gewerbe, und wenn man doch dabey nicht allen Ruf der Religiosität, auch wohl nicht allen Antheil an den Vortheilen des Glaubens, aufgeben will: dann ist es kein Wunder, daß man sich, auch zum Theil bey noch so guten anderweitigen Einsichten und Kenntnissen, mit den ungegründetsten und widersinnigsten Vorstellungen von der Religion bloß giebt. Darum wird uns dann auch die gar gleiche unrichtige Denkungsart, welche Viele aus den besseren Ständen und Lebensarten in andern Theilen der christlichen Erkenntnisse so wohl, als besonders in Ansehung der vermeinten Wichtigkeit und Verdienstlichkeit des bloß theoretischen Glaubens,

mit einer Menge aus dem niedrigeren Volke gemein haben, so viel weniger befremden. Einerley ungeprüfte Vorurtheile haben auch einerley schlechte Wirkungen.

„So ist also das Religion," wird daher der auf jene Weise unterrichtete, und nicht hernach selbst weiter überlegende Christ denken, „wenn ich Dinge lerne und behalte, von denen ich zwar nicht sehe, wozu sie mir nützen, auch zum Theil nicht einmal, wie sie wahr seyn können, die aber doch vor Gott und zu meinem ewigen Glücke etwas Großes auf sich haben müssen, weil ich so sehr angehalten werde, sie zu wissen und zu glauben, weil mir so viel Gefahr meiner Seele dabey angedeutet wird, wenn ich davon keine, oder nicht die rechten, Vorstellungen habe!" Er hat also in seinen Gedanken damit immer schon so viel von den Bedingungen seiner Hoffnung an sich; und er beredet sich natürlicher Weise, daß das doch nicht umsonst seyn, sondern nothwendig etwas zu seiner Sicherheit und Wohlfahrt wirken werde. Desto ruhiger entbehret er manchen Grad der eigentlichen Besserung, der thätigen

Gottseligkeit und Tugend, und ersetzet das, seiner Meinung nach, durch den Eifer, womit er die Worte behält und an den Formeln haftet, die ihm als Religion beygebracht worden. Er zittert vielleicht wegen des Unglücks und der Verdammungswürdigkeit, hierin anders zu denken und zu sprechen, weit stärker, als wegen einer Verletzung seines Gewissens, wegen einer Untreue, Ungerechtigkeit, Verführung der Unschuld oder niederträchtigen Rachsucht, deren er sich schuldig macht; und er findet sich sehr sicher dabey, daß er die rechte Lehre nicht verläßt. Wer den gemeinen Haufen der Menschen und derer, die ihm, bey dem Unterschiede des Standes, an Begriffen gleich sind, ihre Gesinnungen, und ihre Art zu handeln aus Beobachtung kennet, dem werden die Fälle nicht ungewöhnlich seyn, wo die strengste Verdammung der Irrgläubigkeit in theoretischen Kirchenlehren mit den offenbarsten Unordnungen des Herzens und des Lebens verbunden ist, und wo die Eiferer von dieser Gattung, während der Zeit, daß sie einen, vielleicht ziemlich verstümmelten, Ketzernah-

men mit allen Anzeigen des innerlichen Unmuths und Abscheues aussprechen, unbesorgt lasterhaft sind und lasterhaft bleiben. Solche verkehrte Begriffe, in Verbindung mit den gemeiniglich dabey mitwirkenden und noch stärker verblendenden Neigungen, erzeugen dann Menschen genug, die, wie d'Alembert in diesem Falle mit Recht sagt, gerne ihr **Credo** erweitern und bereichern lassen, so viel man immer will, wenn nur, zur Schadloshaltung dafür, ihnen auch wieder frey gelassen wird, nach Belieben ihren **Dekalogus** desto mehr zu verengen und ins Kurze zu ziehen. Gott verhüte nur die abermalige Entstehung oder doch den Einfluß solcher, schon oft da gewesener, Verführer, die weder erschrecken noch erröthen, mit vorgegebener **geheimen** Weisheit eigene Systeme von einer gewissen frömmelnden **Immoralität** auszukünsteln, und damit zum Vortheil ihrer Absichten, auch Andern den Gewissensschlaf desto sanfter zu machen! In dem Allen zeiget sich nun der äußerst gefährliche Zustand derer, die auf irgend einige Art veranlasset worden, auf dasjenige, was

sie **rechte Lehre** nennen, einen, von praktischer Frucht des Christenthums unabhängigen, Werth zu setzen, und zu glauben, daß dieses Festhalten an Meinungen und Redensarten, die sie zur Religion rechnen, ihnen doch immer etwas Anspruch auf den Himmel geben könne.

Dieser tödtlichen Vergiftung des Christenthums und der menschlichen Seelen muß mit den äußersten Kräften, so viel an uns ist, entgegen gearbeitet werden, oder es darf uns nicht wundern, die ganze Bemühung in unserm Amte beständig in einem großen Maaße umsonst und verlohren zu sehen. So lange es nicht dahin kömmt, daß durchgehends in unsern Vorträgen und Unterweisungen das allein als Religion erscheinet, was gut gesinnet und rechtschaffen macht, und daß man nur damit Zuversicht, Seelenruhe und freudige Hoffnung verbindet; so lange nur noch Winke übrig bleiben, daß das bloße unfruchtbare Wissen und Bekennen eine Art von Würdigkeit an sich habe: so lange sind wir, die wir so lehren, Schuld daran, daß unsere Zuhörer weniger wirkliche Christen sind, als sie sonst seyn würden; und die Verantwor-

tung ist schwer, daran Schuld zu seyn. Es müßte nothwendig einen ganz andern und sehr merklichen Erfolg geben, wenn alle Vorstellungen, die sie hierüber hören oder lesen, schlechterdings darin übereinstimmeten, und wenn es überall gleichsam nur Eine Stimme wäre, daß Erkenntnisse, sie seyen auch von so hohen Gegenständen, als sie immer wollen, für den Zweck der Religion durchaus keinen andern Werth haben, als in so ferne sie bessern und den Gebesserten beruhigen, daß an kein Christenthum an kein Wohlgefallen bey Gott, an keine Seligkeit zu denken sey, wenn nicht das Gewissen in der Unschuld bewahret und das Leben nach dem Gewissen geführet wird. Dieß wäre das Mittel, das **Eine Nothwendige** so vor den Augen unserer Christen zu befestigen, daß ihnen kein Weg zum Ausweichen übrig bleiben könnte, und die Begriffe von wahrer heilsamer Religion und von wirklicher christlicher Tugend in ihren Gedanken so in Eins zusammen zu schmelzen, daß es ihnen schlechthin unmöglich werden müßte, sich der einen zu getrösten, ohne die andere zu besitzen.

Hoffent:

Hoffentlich werde ich wohl nicht nöthig haben, hier noch erst umständlich den Unfug der Einwendung darzuthun, daß, durch ein solches Dringen auf die Nothwendigkeit eines gottseligen Sinnes und Wandels, zu viel Muthlosigkeit, wo nicht gar Verzweiflung, bey unsern Christen erreget werden könne; daß alsdann bewußte, vorhin geschehene, Versündigungen eine zu quälende, stets anhaltende, Furcht nach sich ziehen würden; und daß die immer übrig bleibenden Unvollkommenheiten und Mängel aller menschlichen Frömmigkeit Jedermann, auch den Beßten, in beständige ängstliche Unruhe setzen müßten. Ich weiß nicht, woher diese große Besorgniß kommen mag, und ob die Erfahrungen von trostlos bekümmerten, insonderheit durch diese unsere Behauptung trostlos gemachten, Christen unter unsern Zuhörern so gewiß und richtig sind, daß deswegen das starke Erfordern des Fleißes in der Rechtschaffenheit eine merkliche Einschränkung und Milderung leiden müßte. Bey einiger richtigen Kenntniß von dem wahren Inhalt und Geiste der Lehre Jesu

und von der Absicht Gottes bey der Mittheilung derselben sollten doch wohl dergleichen Bedenklichkeiten sehr leicht von selbst verschwinden. Die klare zuverlässige Versicherung, die der göttliche Erlöser der Menschen dem redlich umkehrenden Sünder von seiner Wiederaufnehmung in die Gnade des Höchsten, und von dem ihm aufs Neue offenstehenden sichern Wege zu seiner Glückseligkeit gegeben hat, schaffet ihm alle die Beruhigung, deren er bedarf, um mit Vertrauen und Hoffnung diesen Weg zu betreten und auf demselben treulich fortzugehen. Erkannte menschliche Unvollkommenheiten und Schwächen in der Heiligung demüthigen allerdings denjenigen, der sie an sich empfindet — und wer wird sie nicht empfinden? — Aber wehe dem, welchem sein eigenes Herz nicht deutlich genug den entschiedenen, unverkennbaren Unterschied sagt zwischen Unachtsamkeiten und Fehltritten, die, bey einer wirklich vorhandenen, zu oberst herrschenden Richtung der Seele auf Gott und Recht, vorkommen können, und zwischen Vergehungen, die mit überlegter Absicht gesche-

hen und also einen überwiegenden mächtigern Hang des Gemüths zu etwas Unrechtem vorausetzen. Jene Unvollkommenheiten sollen uns beschämen, doch auch eben damit zugleich aufmerksamer, zum Wachen über uns selbst, machen und dadurch ein Anlaß werden, uns in der Besserung weiter zu führen. Denn alle menschliche und christliche Gottseligkeit bestehet nicht in einem bestimmten vollkommenen Zustande, den wir je, als unser äußerstes Ziel, erreichen, und wobey wir dann ruhig still stehen könnten; sondern in einem beständigen Fortgehen und Weiterstreben. Das bringet die Natur der Menschheit und jedes endlichen Geistes mit sich; und das ist es, was auch Gott von uns verlangt. Nur daß es kein müßiges, todtes **Wünschen**, sondern lebendiges, thätiges **Wollen** sey. Und wo dieß letztere wirklich ist, da bleibt es nie ohne Erfolg; da giebt denn auch jeder weitere Schritt vorwärts einen neuen höheren Grad der Selbstzufriedenheit und Freude über den glückseligen Fortgang, den wir der göttlichen Gnade zu danken haben. Hierüber dürften wir nur unsere

Zuhörer, nach dem Maaße ihrer Fähigkeiten, verständlich belehren; dann würden wir nicht nöthig haben, uns, wegen einer zu großen Niederschlagung ihres Muths durch die Forderung des nothwendigen Tugendeifers, bange seyn zu lassen; vielmehr wird die Erweckung desselben schlechterdings immer unsere hauptsächliche Absicht in dem ganzen Geschäfte unsers Amtes bleiben müssen.

Aber desto mehr wäre es denn auch zu dieser Absicht allerdings nöthig, gewisse Lehren der Kirche in der richtig bestimmten Einschränkung und mit der Behutsamkeit vorzutragen, daß sie nicht selbst Hindernisse desjenigen Ernstes in der Gottseligkeit werden, dessen Erweckung den Hauptzweck unsers Amtes ausmacht. Hieher gehören besonders die Lehren von der seligmachenden Kraft des Glaubens ohne Werke, und von dem angebohrnen Verderben. Der häufige Mißbrauch davon, zum äußersten Schaden der menschlichen Gemüther, ist aus der Erfahrung offenbar, und die gewöhnlichen Wendungen und Einlenkungen, die eine Art von Correctif dabey abgeben sollen,

sind bey weitem nicht allemal hinlänglich genug, den Vortrag unschädlich zu machen. Wir haben also ohne Zweifel eine doppelte Ueberlegung nöthig, um eines Theils die wahre Meinung und Absicht der biblischen Zeugnisse in diesem Stücke, mit Gewißheit einzusehen, andern Theils aber auch die Beziehung dieser Lehren auf das eigentliche Christenthum, und wiefern sie deswegen in den gemeinen Religionsunterricht gehören, zuverlässig zu beurtheilen.

Wenn wir den aus der heiligen Schrift, vornehmlich aus Paulus Briefen, hergenommenen Anlaß zu der in unserer Kirche herrschend gewordenen Vorstellungsart von Glauben und Werken mit freyen offenen Augen ansehen, so liegt darin nicht das Geringste, was auf die nachtheiligen Folgerungen führen könnte, die wir nun zum Theil bey der einmal eingeführten Bestimmung der Begriffe und Redensarten, mit so vieler Mühe zu verhüten suchen müssen, und doch kaum verhüten können. Glaube war da nicht bloße Erkenntniß oder Zuversicht, sondern die aufrichtige Annehmung der ganzen Lehre Jesu, als einer Anweisung zur Erlangung der

Gnade Gottes und zur wahren Glückseligkeit. Werke des Gesetzes waren nicht Gesinnungen und Handlungen der moralischen Rechtschaffenheit, nicht Liebe Gottes und des Guten, nicht der redliche Trieb, in allen Stücken nach dem Gewissen recht zu thun, sondern die beybehaltenen mosaischen Anordnungen, die von den jüdischen Christen behauptete Nothwendigkeit, daß auch die aus dem Heydenthum Bekehrten sich diesen Anordnungen unterwerfen müßten. Das giebt der Augenschein des Zusammenhanges dieser Aussprüche und der Geschichte von der Gelegenheit dieses Streits, und darnach läßt sich also kein Unterscheid und keine Entgegensetzung zwischen Glauben und Gottseligkeit gedenken. Es wird schwerlich von mir erwartet werden können, daß ich mich in dieser kleinen Schrift, und bey Gelegenheit der hier geäußerten Meinung, in eine völlige Ausführung der Gründe, die mich schon lange davon überzeuget haben, und in eine vollständige Erklärung aller der Schriftstellen, welche diese Meinung entweder beweisen oder zu bestreiten scheinen, einlassen sollte. Dieß würde eine exege-

tische und dogmatische Abhandlung geben, die zu meinem gegenwärtigen Zwecke ein viel zu ungleiches und unschickliches Verhältniß hätte. Ich muß es also freylich der Untersuchung eines jeden nachdenkenden Lesers und Forschers der heiligen Schrift anheim stellen, wie er es findet. Mir ist und bleibt es aus der ganzen Vorstellungsart der Apostel und besonders des heiligen Paulus, und aus allen den Stellen, wo er eigentlich die Bedingungen der evangelischen Gnade, und die Qualification der Menschen zu einem Antheil an derselben festsetzet, augenscheinlich, daß er die Entgegensetzung des Glaubens und der Werke in keinem andern Sinne nehme, als den ich angegeben habe. Ich kann auch um so viel eher einer ausführlichen Erörterung hierüber überhoben seyn, da ich nichts weniger, als etwas Eigenes und Neues, darin vorzubringen gedacht habe. Wenigstens ist nach Ge. Bull *) dieser Begriff,

*) Harmonia Apostolica. Diss. II. Cap. IV. V. Von diesem Buche und von einigen Vertheidigungen desselben sagt Grabe in der Vorrede zu Bulls Werken: Hisce tractatibus doctissimus Auctor noster doctrinam de Justificatione cum annexis, ac praecipue

auch in andern protestantischen Kirchen, so sehr gangbar geworden, daß er wohl keine befremdliche Erscheinung mehr heißen kann. Außerdem gebe ich noch zu überlegen, ob nicht die Stellen des neuen Testaments, die etwa die angegebene Erklärung von dem Glauben nicht verstatten mögten, eine bloße Frage der Exegetik veranlassen und darin einzuschränken seyn würden, da die andre große Frage: was muß der Mensch seyn, und was wird von ihm gefodert, um Gott zu gefallen und glückselig zu werden? unmöglich dadurch im Ganzen und in der Sache selbst eine veränderte Beantwortung leiden kann, wenn gleich allenfalls der Eine lieber dieß, und der Andere ein anderes Wort gebrauchen will.

S. Pauli de illis dicta, vel in se quadantenus obscura, vel novellis quorundam commentis, qui se incognitam quasi de coelis lucem iis intulisse gloriabantur, magis adhuc obscurata, adeo mirifice illustravit, ac modo dictas adinventiones ita clarè refutauit, vt iam, Deo sit gratia! vix ullum hic in Anglia noverim Theologum alicuius nominis vel doctrinae, qui non cum reverendo *Bullo* in omnibus, vel saltem praecipuis thesibus consentiat. **Nicht Grabens Urtheil, sondern nur sein historisches Zeugniß soll hier gelten.**

Eine Gesinnung, eine Verfassung des Gemüths und des Lebens nach der ganzen Lehre Jesu ist nothwendig; das wird von beyden Seiten zugestanden. Es gehöret, nach vorher gegangener Verderbtheit, Aenderung des Herzens und überhaupt herrschende Verabscheuung der Sünde, kindliche Ergebung an Gott, Ermunterung zu dieser Ergebung und zu einem willigen freudigen Eifer im Guten durch die in Jesu Christo uns verheissene Gnade, wirklicher thätiger Fleiß in der Tugend; das alles gehöret unfehlbar dazu, wenn der Zweck des Evangeliums an dem Menschen erreicht, wenn er selig werden soll; und das zusammen ist auch das unausbleibliche Resultat von dem Eindruck, den die rechtverstandene christliche Lehre auf ein aufmerksames und redliches Gemüth macht. Wie hier eines von dem andern abgesondert und so herausgehoben werden könne, daß es mit Zurücksetzung des Uebrigen, als das einzige Kräftige und Nöthige anzusehen sey, daß das Vertrauen allein den Menschen im eigentlichen Verstande mehr zum Wohlgefallen Gottes und zum Seligwerden qualificire, als

die wirklich veränderte und zum Guten gelenkte Richtung seines Gemüths, das begreife ich nicht. Gott siehet einmal den Menschen nicht anders an und beurtheilet ihn nicht anders, als er in sich selbst, in seiner eigenen wahren Beschaffenheit ist. Er kann einen bösen Menschen nicht in seinem Urtheile für gut halten: er kann dem weniger Rechtschaffenen und Aufrichtigen in seinem Urtheile nicht eine größere Rechtschaffenheit und Aufrichtigkeit beylegen; das Maaß der Güte, der Treue, der Redlichkeit in der Gesinnung des Menschen ist das Maaß des göttlichen Wohlgefallens an ihm. So muß ich von Gott denken, oder es müßten sich erst alle meine Vorstellungen von seiner Allwissenheit, Wahrheit und Heiligkeit verwirren. Ich will mich gerne belehren lassen, wenn hierin etwas Unrichtiges ist. Aber so lange es auch fest stehet, und so lange, dem zu Folge, der Mensch nicht anders, als in dem Wohlgefallen Gottes, glückselig werden kann; so lange muß auch der Glaube, durch welchen er diesen großen Zweck erlangen soll, die ganze praktische Annehmung der Lehre Jesu in sich

fassen. Ein weiterer Streit über Worte und Ausdrücke in dieser Sache würde mich beynahe eben so sehr befremden, als wenn die Einwohner eines Ortes sich in zwey streitende Partheyen über die Frage theileten, ob ihre Kranken dadurch genesen, daß sie sich ihrem geschickten Arzte **anvertrauen**? oder dadurch, daß sie ihm **folgen**?

Man könnte sich also, um auf das Vorige zurückzukommen, vielleicht mit Recht wundern, wie aus jenen apostolischen Stellen, die sich auf eine damalige besondere Meinung bezogen, ein eigentlicher Lehrsatz wieder unter den Protestanten habe entstehen können, wenn nicht die Kirchenverbesserer des sechszehnten Jahrhunderts beynahe eben solche Einbildungen und Mißbräuche vor sich gefunden hätten, als Paulus zu bestreiten genöthiget war. Leere äußerliche Handlungen der willkührlichen Andacht, abergläubige Kasteyungen, vermeinte heilige Stiftungen, wurden gute Werke genennet und zu Verdiensten erhoben, die, allenfalls auch ohne eigentliche Rechtschaffenheit des Sinnes und Verhaltens, ein Recht zum

Himmel geben könnten. Dieß machte die Anwendung dessen, was Paulus in seinen Umständen von Glauben und Werken gesagt hatte, auf den gegenwärtigen ähnlichen Fall sehr leicht und natürlich; man hatte eben so viel Recht, gegen die Unnützlichkeit und den Unwerth solcher Werke mit voller Freyheit zu reden. Und da es auch nachher fast niemals an diesem verkehrten Wahn ganz gefehlet hat, daß gottesdienstliche Gebräuche, Almosen, Gelübde u. d. gl. die Menschen bey Gott wohlgefällig machen, und das, was an wahrer innerlicher Güte des Herzens fehlet, ersetzen könnten: so haben in so ferne auch dieselben Gründe und Aussprüche ihre Kraft gegen diese schädlichen Vorurtheile behalten. Daß man aber auch bald dahin gekommen, mit diesen unbedeutenden verwerflichen Werken die wahre Frömmigkeit des Herzens selbst zu vermengen, und das christliche Streben nach Unschuld und Tugend eben so tief unter den Glauben zu erniedrigen, als Paulus den Eifer für jüdische Gebräuche gegen die Annehmung und Befolgung des ganzen Evangeliums herunterseßte, das

ist ohne Zweifel zu den sehr gewöhnlichen Wirkungen der Hitze im Streiten zu zählen, da man sich von dem Irrthum nicht weit genug entfernen zu können glaubt, und in dieser Absicht so weit zu dem Aeussersten auf der andern Seite hinüber läuft, daß die Entfernung von der in der Mitte liegenden Wahrheit eben so groß, und die Wirkung der angenommenen Lehrform eben so verderblich wird. Es wäre doch sehr der Mühe werth, daß ein jeder unter uns, die wir das Christenthum predigen, mit Unpartheylichkeit für sich untersuchte, ob der Begriff des Glaubens, den Paulus bey Gelegenheit des damaligen Streits und Mißverstandes im Sinne hatte, eben derselbe sey, den unsere Lehrbücher ausdrücken, wenn sie die Zuversicht auf das Verdienst Christi zu dem eigentlich wesentlichen Theile desselben machen, und diesen so erklärten Glauben nicht allein von der thätigen Ergebung des Herzens an Gott, von der wirklichen Frömmigkeit absondern, sondern auch ihr entgegensetzen? ob also dieser Ausdruck: **Glaube**, der so wenig in der eingeführten kirchlichen Bedeutung, als

in dem Sprachgebrauche des gewöhnlichen Lebens den wahren biblischen Begriff anzeiget, nicht gar füglich mit andern verwechselt, oder doch wenigstens stets durch andere erkläret werden müsse, welche dasjenige, was damit gelehret werden soll, für unsere Christen näher und deutlicher bezeichnen? Das deutsche Wort ist wenigstens nicht von göttlicher Eingebung, sondern es kömmt darauf an, daß wir die Vorstellung dabey denken, die dabey gedacht werden soll. Und wenn es denn erweislich und offenbar ist, daß Ueberzeugung und Befolgung der Wahrheit eigentlich die Sache ist, die in diesem rechtverstandenen Worte liegt, so, dünkt mich, können wir dieß beides schon auf andere Weise und durch bekanntere Redensarten dem gesunden Verstande unserer Zuhörer einleuchtend machen, ohne eben eine heilige Kraft in den Schall eines Ausdrucks zu legen, der ihnen gewiß nicht allemal geradezu und klar genug das zu denken giebt, was ihnen nöthig ist, sondern sie viel eher auf sehr nachtheilige Mißverständnisse und Abwege führet. Indessen kömmt es auch hier

allemal mehr auf die Sache und deren richtige Vorstellung, als auf Worte an; und wenn wir versichert sind, daß unsere Zuhörer, durch die von uns beständig gehörte richtige Erklärung des Glaubens, vor aller schädlichen Mißdeutung desselben hinlänglich verwahret worden; wenn wir auch immer fortfahren, durch unsern Unterricht dafür zu sorgen, daß sie in dem Glauben, der sie zu Gott führen soll, allemal in ihren Gedanken die ganze herzliche Ergebung an ihn mit begreifen: so kann freylich durch diesen Ausdruck so gut, als durch irgend einen andern, der Nutzen an ihnen erreicht werden, den wir suchen.

Aber um den verderblichen Mißbrauch zu verhüten, den ein übel verstandenes Berufen auf jene apostolischen Zeugnisse verursachet, können wir nicht sorgfältig genug den Zustand der itzigen Christen, die wir zu unterweisen haben, mit dem Zustande der ersten Bekenner des Evangeliums vergleichen, deren Streitigkeiten Paulus entscheiden wollte, damit wir mit Gewißheit sehen, worin sie sich einander ähnlich oder unähnlich sind, und damit wir nicht die

Sprache sowohl, als die Gründe des Apostels, gegen eine ganz ander Art von Irthümern gebrauchen, als die er vor Augen hatte. Wir müssen uns selbst erst im Ernste fragen, was für Leuten wir damit zurecht helfen, und was für einem gefährlichen Uebel wir damit steuern wollen, wenn wir es zu einem Hauptinhalte unserer Predigten machen, daß nur der Glaube und nicht die Werke etwas vor Gott und zu unserer Seligkeit gelten. Haben wir damit unsere Absicht auf diejenigen, welche, um äußerlicher Gebräuche oder einzelner Tugendhandlungen willen, das Wohlgefallen Gottes und den Himmel hoffen, so macht es freylich die Erfahrung nothwendig genug, wider diesen elenden Selbstbetrug zu reden; aber solches wird auch immer deutlicher und nützlicher geschehen können, wenn wir sie auf wirkliche Gottseligkeit des Herzens, als auf einen nicht hinlänglich erklärten Glauben, verweisen, der hier mehrentheils für sie eine unbestimmte und dem Mißverstande sehr unterworfene Bedeutung hat. Oder sollten wir in der That dringende Veranlassungen haben, diejenigen, welchen

chen es um wahre christliche Rechtschaffenheit in ihren Gesinnungen und in ihrem Verhalten zu thun ist, vor der thörichten Einbildung einer Verdienstlichkeit und vor dem daraus entspringenden Stolze zu warnen, so würden wir die Nichtigkeit einer solchen Einbildung klar genug zeigen können, ohne die Wichtigkeit der Besserung und Tugend, im Gegensatz gegen den Glauben, vermindern zu dürfen. Es ist eben so leicht zu besorgen, daß Menschen sich aus dem Glauben ein Verdienst machen, als aus der Frömmigkeit, wenn ihnen diese anders recht erkläret wird. Folglich wird dem Uebel des geistlichen Stolzes damit bey weitem noch nicht ganz gesteuert, wenn wir unsere Zuhörer nur von einem gottseligen Sinne und Wandel, unter dem Nahmen der Werke, verächtlich denken lehren.

Am bedenklichsten aber ist mir, daß wir hierin gegen eine Denkungsart streiten, die in unsern Gemeinen vielleicht gar nicht vorhanden ist. Ich habe, in allen den Jahren meines Predigtamtes, und bey aller meiner Aufmerksamkeit auf die menschlichen Gemüther, nie-

mand kennen gelernet, der, bey einer wirkli-
chen redlichen Liebe zu Gott und zum Guten,
und bey der nothwendig damit verknüpften De-
muth, durch den Wahn von eigenem Ver-
dienste wegen dieser seiner innerlichen recht-
schaffenen Gesinnung, in Gefahr seiner Seele
gerathen wäre; desto mehr aber solche, die sich
falsche Vorstellungen von der Frömmigkeit
machten, die sich einbildeten, fromm zu seyn,
da sie es nicht waren. Darüber mußten sie be-
lehret werden; und wenn sie sich belehren lies-
sen, so fiel auch die Selbsterhebung damit sehr
bald von selbst hinweg. Ich dächte also, wir
hätten wohl etwas Nöthigeres zu thun, als un-
sere Christen mit großer Emsigkeit zu warnen,
daß sie auf die Werke der Gottseligkeit nicht zu
viel Werth und Vertrauen setzen mögten.
Wem soll dieß dienen? und wozu soll es nützen?
Wir haben gewiß keine Leute unter uns, die
aus ihrer innerlichen Besserung ein zu wichti-
ges Geschäfte machen, und die von der über-
triebenen Hochachtung derselben sorgfältig her-
untergebracht werden müßten. Aber desto meh-
rere haben wir, die schon für sich nur gar zu

geneigt sind, von dem Werthe und der Noth-
wendigkeit der christlichen Tugend niedrig zu
denken, die gar zu gerne alles ergreifen, wo-
durch sie sich der strengen unermüdeten Arbeit
an ihrem Herzen, mit einigem Scheine, ent-
ziehen können, und bey denen also die übele
Anwendung des Vortrages von der Gerech-
tigkeit und Seligkeit durch den Glauben ohne
Werke beynahe unausbleiblich ist. Mit sol-
chen Augen lasset uns also die wahre Beschaf-
fenheit unserer Gemeinen, und die Lehren, wel-
che ihren Seelen zuträglich seyn können, be-
trachten.

Wer hiebey zu der sehr gewöhnlichen, aber
auch eben so unverantwortlichen, Beschuldi-
gung greift, daß mit solchen Gedanken und
Vorschlägen den ausdrücklichen Zeugnissen des
göttlichen Wortes widersprochen würde, und
daß man sich damit anmaaße, die apostolische
Lehrart verbessern zu wollen, der erinnere
sich — warum man in manchen Fällen wieder-
holt zu bitten genöthiget ist — an die eigent-
liche Frage, die hier untersucht wird. Diese
gehet nicht auf die Wahrheit dessen, was Pau-

lus sagt, sondern auf den Gebrauch solcher Wörter, die zum Theil in unsern Systemen, und durchgehends in den Begriffen unserer Zuhörer, ganz etwas anders bedeuten, als was er hat sagen wollen; die auch bey ihm gegen ganz anders gesinnte Menschen gerichtet sind, als welche wir vor uns haben. Alle die Erklärungen und Entwickelungen, die man zu Hülfe nimmt, um die Erhebung des Glaubens und die Herunterseßung des Thuns unschädlicher zu machen, sind für den großen Haufen unserer Christen zu weitläuftig, zu wenig faßlich und einleuchtend; sie wirken bey weitem nicht so geradezu Hochachtung und Eifer für die Gottseligkeit, als der übrige gewohnte Vortrag Gleichgültigkeit und Geringschätzung gegen dieselbe wirket. Wir reden etwa von der Ungültigkeit der Werke, unter welchen sich auch die innerliche Besserung und Tugend des Herzens verstehen lassen muß, in Absicht auf die Rechtfertigung. Dieß letztere ist wieder für den gemeinen Bekenner des Christenthums ein zu kunstmäßiger, zu schwerer Ausdruck, zu weit von der gewöhnlichen

Denkungsart und Sprache seines Lebens entfernet, als daß ihm durch diese die wahre Bedeutung desselben hätte geläufig werden können; er wird dadurch noch immer gar leicht in den Gedanken erhalten, daß er ohne heilsame Aenderung seines Gemüths und seines Lebens Gott wohlgefällig und in seiner Gnade einer ewigen Glückseligkeit fähig werden könne. Die Erfahrung wird dieß entscheiden müssen; und diese mit gewissenhafter Sorgfalt anzustellende Erfahrung mögte ich gerne allen Predigern aufs inständigste empfehlen. Spüren sie bey ihren Gemeinen wirklich mehrern Erfolg der Besserung, der wahren Zukehrung zu Gott, wenn sie den Glauben, der in Bekenntniß oder Zuversicht bestehet, so sehr über den Fleiß der Gottseligkeit erhöhen? Oder finden sie im Gegentheil Ursache zu klagen, daß diese Lehre auch bey ihrem Volke zur Sicherheit gemißbrauchet werde? So lange sie noch irgend Zuhörer haben, die sich bey ihrem sündlichen Leben mit dem Vorwande beruhigen und rechtfertigen, daß man ja nicht durch die Werke, sondern durch den Glauben allein, vor Gott

gerecht und selig werde, so lange ist das ein richtiger Beweis, daß über Glauben und Werke nicht recht geprediget, nicht recht katechisiret worden. Dem geistlichen Stolze und der Einbildung von Verdienstlichkeit zu steuern, dazu wird es noch immer andere und gegründetere Mittel genug geben, wenn wir nur die Christen die wahre Natur der Frömmigkeit kennen lehren; wenn wir ihnen zeigen, wie sehr es dabey auf einen beständigen Fortgang und Wachsthum ankömmt; wenn wir die Empfindung bey ihnen lebendig machen, wie viel sie, in Ansehung aller Gelegenheiten, aller Erweckungen zum Guten, lediglich der göttlichen Gnade zu danken haben. Es wird noch immer das starke Gefühl von der unverdienten Erbarmung Gottes in Jesu Christo, die tiefe Demüthigung mit freudiger Zuversicht verknüpft, das lebendig erkannte Bedürfniß der göttlichen Leutseligkeit und Nachsicht, bey den unausbleiblichen Mängeln unserer aufrichtigsten Gottseligkeit, wahr und wichtig bleiben, wenn gleich das Hauptgeschäfte des Menschen, und die wesentlichste Bedingung seiner Glück-

seligkeit an seiner Seite, in die Richtigkeit seiner Gesinnungen und in die Besserung seiner Seele gesetzt wird. Und auf diese Art werden erst die sämmtlichen hieher gehörigen Lehren in der nutzbaren Uebereinstimmung zu ihrem gemeinschaftlichen großen Zwecke erhalten, ohne die eine auf Kosten der andern zu weit zu treiben.

Eine gleiche Vorsichtigkeit und sorgfältige Verhütung des Mißverstandes scheinet mir in den Vorträgen von einer angebohrnen moralischen Unglückseligkeit nöthig zu seyn. Diese Lehre schadet ohne allen Zweifel bey mancher sehr gewöhnlichen Vorstellung. Der Gedanke, daß der Mensch Strafe verdienen, vor Gott verdammungswürdig erfunden werden könne, ehe er irgend einer eigenen Schuld fähig ist, ehe er im geringsten mit Wahl und Ueberlegung handelt: dieser Gedanke schwächet entweder in dem menschlichen Herzen selbst die Empfindung von Billigkeit und Gerechtigkeit, da dasselbe ein so großes Vorbild von einem nicht verhältnißmäßigen Verfahren vor sich zu haben glaubt, oder er schwächet da, wo jene

Empfindung ihre volle Lebhaftigkeit behält, nothwendig die Liebe und Werthschätzung gegen den Gott, von welchem eine solche Vorstellung gemacht wird. Ich sehe es nicht, wie diese schlimmen Folgen in den Gemüthern derer sicher genug verhütet werden können, die aus dem ihnen gegebenen Unterricht

ie große, ins Herz geschriebene Wahrheit nicht allein bezweifeln, sondern auch läugnen lernen, daß unter einer höchstweisen und gütigen Regierung schlechterdings niemand ohne eine eigene Schuld ganz unglückselig seyn kann. Jener schädlichen Folge scheinet mir auch damit noch gar nicht abgeholfen zu seyn, wenn wir sagen, daß die von der Barmherzigkeit Gottes veranstaltete Erlösung Jesu Christi das Harte und Anstößige einer unverschuldeten Verdammungswürdigkeit hinwegnehme. Es wird da noch immer gefragt werden, ob Gott in seiner allerhöchsten Billigkeit, ohne die Sendung eines Erlösers, ein Geschöpf, welches nicht mit Erkenntniß und freyem Willen gehandelt, folglich, im wahren Verstande, nicht gesündiget hatte, als eigentlich strafbar,

hätte verdammen können? Wenn sich dieß nicht behaupten lässet (und mir schaudert vor einer solchen Behauptung,) so bleibt der Gedanke von einer **angebohrnen** strafwürdigen Schuld allemal etwas Nachtheiliges für die Ehre Gottes und für die Gesinnungen des Christen. Wir sollten also, wie mich dünkt, diese Lehre wenigstens so lange von unsern Kanzeln und Katechismuslehren entfernen, bis wir zuverlässig genug den itztgedachten übeln Wirkungen derselben durch solche Erklärungen und Einschränkungen vorbeugen können, die auch dem Einfältigen völlig einleuchten. Denn schwerlich wird man aus der Meinung von einer angebohrnen Strafwürdigkeit auf einer anderen Seite so viel wirklich Nutzbares herzuleiten sich getrauen, wodurch die besorgliche Entkräftung des eigenen Gefühls von Billigkeit und Recht, oder die Verminderung der innigen werthschätzenden Billigung und Liebe des ganzen göttlichen Verhaltens, hinlänglich ersetzt und überwogen würde. Selbst in dem Falle, daß diese Lehre vor allen schädlichen Anwendungen und Folgen völlig bewahret würde,

scheinet mir kein begreiflicher Nutzen für das, was wirkliche Religion ist, daraus zu fließen.

Wie sehr dieß von einem großen Theile derer, die das Christenthum für wichtig halten, mit ganz andern Augen angesehen wird, ist mir bekannt. Ihren Behauptungen zu Folge, bestehet gerade in dieser Erkenntniß des natürlichen Verderbens eines der wesentlichsten Stücke und der erste Schritt auf dem Wege zur Seligkeit; und daher kommen so manche unwillige Klagen, mit welchen man die Weglassung oder seltenere Erwähnung desselben für strafbare Verstümmelung, wo nicht gar für gänzliche Aufhebung der evangelischen Heilsordnung, erkläret. Wenn es hiebey etwas helfen könnte, daß ich diese meine Brüder meiner eben so herzlichen Werthschätzung gegen das Evangelium Jesu Christi, und meiner eben so sehnlichen Begierde nach dem ewigen Wohl der Menschen vor Gott versicherte, daß ich sie bäte, in diesem Vertrauen auf meine Gesinnung die Gründe meines Urtheils anzuhören und der Prüfung werth zu halten, so würde ohne Zweifel die Wahr-

heit auch hierin ruhiger gesucht und leichter gefunden werden.

„Die Erkenntniß des natürlichen Verderbens," sagt man; „muß die Demüthigung wirken, ohne welche keine wahre Umkehrung zu Gott, kein Gefühl unserer gänzlichen Abhängigkeit von seiner Gnade, keine gründliche Besserung des Herzens möglich ist." Von der Nothwendigkeit einer solchen Demüthigung bin ich vollkommen überzeugt. Aber der Unterscheid ist groß zwischen Demüthigung wegen Schuld, und Demüthigung wegen unverschuldeter Unvollkommenheit. Da diese letztere schlechterdings kein Gegenstand der moralischen Schaam und Selbstverdammung seyn kann, so kann sie auch kein Antrieb einer besseren Richtung des Willens werden. Es ist nach der Natur der Seele unmöglich, ein Uebel eigentlich zu bereuen und sich deshalb strafbar zu finden, so lange man in dem unumschränktesten Verstande Recht hat, davon zu sagen: ich kann dafür nicht; es ist nicht meine Schuld. Der Mensch soll sich also des Hasses und der Strafen Gottes für etwas würdig finden, das ihm angebohren ist,

das vor allem seinen eigenen Wollen vorhergehet und davon gar nicht abhänget! Er soll dadurch angetrieben werden, in der lebhaftesten Erniedrigung und Verabscheuung seiner selbst, Begnadigung und eigentliche **Vergebung** für etwas zu suchen, das keinen Gegenstand der Vergebung abgeben kann, weil es keine Verschuldung ist! Ob eine solche Empfindung durch diesen Weg erreget und also die heilsame bußfertige Demuth durch die Vorstellung, daß wir alle, als verdammungswürdige Sünder, gebohren sind, hervorgebracht werden könne, das mögte ich durch bessere und klärere Gründe gezeigt sehen, als mir bisher bekannt geworden sind.

Ich will es nicht läugnen, daß Erfahrungen da seyn können, wo diese Vorstellungsart viele Unruhe, Niedergeschlagenheit und Angst verursachet. Aber ich bin auch eben so gewiß versichert, daß jedesmal, wenn es damit zu einer wahren moralischen Demüthigung, zu einem Verlangen nach göttlicher Verzeihung, und zu einem Antriebe, besser zu werden, gekommen ist, sich der Gedanke von einer eigenen

damit verknüpften Schuld dabey einmischet, er mag nun mehr oder weniger dunkel in dem Gemüth liegen; und lediglich von demselben entspringet diese Wirkung. Wo er ganz fehlet, da kann zwar Schrecken, Schrecken vor einem strengen, willkührlich strafenden Gott (ein Begriff, den wir aufs weiteste aus der liebenswürdigen Religion Jesu verbannen sollten!) nimmermehr aber heilsame und bessernde **Reue** statt haben; nimmermehr die **göttliche Traurigkeit**, welche **wirket zur Seligkeit eine Reue, die niemand gereuet.** Zwar ist der anfängliche menschliche Zustand, in Absicht auf seine geistliche Glückseligkeit, ein Stand der Ohnmacht, der durchaus einer anderweitigen Hülfe bedarf, wenn das aus dem Menschen werden soll, wozu er nach seinen Anlagen bestimmt ist. Es ist eine sehr niedrige Stuffe der Realität, und in so weit allerdings eine große relative Unvollkommenheit, womit sein intellectuales und moralisches Leben beginnt. Er würde auch unausbleiblichen Gefahren der weiteren Verschlimmerung unterworfen seyn, wenn nicht die Barmherzig-

keit Gottes solche Mittel veranstaltet und vorbereitet hätte, wodurch ihm aufgeholfen und er seinem hohen Zwecke näher gebracht werden kann: Erkenntniß der Wahrheit, Aufweckung des Gewissens, Evangelium, Erlösung Jesu Christi; und was sonst noch alles dazu gehöret und dienet, die Seele aus der ersten bloß animalischen Sinnlichkeit zu dem höhern Zustande des Nachdenkens, der Moralität und der Religion zu erheben. Das ist lauter anbetenswürdige Güte unsers ewigen Vaters, die durchgehends dafür sorget, daß ein beständiges Hinaufsteigen der Kräfte und Vollkommenheiten unter seinen Geschöpfen statt hat. Dieß zeiget sich eben so sichtbar in dem körperlichen Leben des Menschen. Welche Schwäche der Kindheit! welche Hülflosigkeit! welche Gefahren von allen Seiten! welch ein wirkliches Uebel in Vergleichung mit der Stärke des Mannes, mit dem Besitze und Gebrauche größerer Kräfte, mit dem freyeren und sicherern Genusse des Lebens! Wer wird nicht Gott mit Freuden dafür danken, daß er ihn nicht in jenem ohnmächtigen Zustande gelassen, son-

dern ihm durch die voraus veranstaltete Entwickelung seines Körpers und der Theile desselben, durch die in das Herz der Aeltern gelegte Zärtlichkeit, durch die Pflege und Beyhülfe der gesellschaftlichen Verbindung, da heraus geholfen und weiter gebracht hat!

Aber so wenig es, im eigentlichen Verstande, eine Traurigkeit der Reue bey uns verursachen kann, daß wir so leiblich schwach geboren worden, da hiebey auf keinerley Weise etwas in unserer Gewalt gewesen ist; eben so wenig kann irgend ein Mensch durch Wahrheit und richtige Vorstellungen dahin gebracht werden, sich, wegen eigentlich angebohrner, und also unverschuldeter, moralischer Unvollkommenheit, für strafwürdig zu halten, und eine wirkliche reuige Traurigkeit darüber zu empfinden. Soll diese in den menschlichen Seelen lebendig werden, so geschieht es durch die Erkenntniß von wirklicher **eigener** Verschuldung; und das ist also der große Artikel, worauf wir einen jeden führen müssen, um ihn zu lehren, wie tief er sich vor Gott, in Absicht auf Sünde und Strafe, zu erniedrigen habe. Hier wird

dem Menschen, der noch denken und empfinden will, Ursache genug zur Demuth, zur Schaam, zur Verurtheilung seiner selbst, zu dem sehnlichen Wunsch, in einen bessern Zustand zu kommen, gegeben werden können, ohne daß wir nöthig haben, ihn durch solche Vorstellungen zu schrecken und niederzuschlagen, die er bey genauerer Prüfung nicht gegründet findet. Hingegen die Lehre von einer angebohrnen Strafwürdigkeit kann, bey einer gewissen Art sie vorzutragen, der christlichen Gesinnung wohl schaden, aber, auch bey der beßten, zu dem wahren Zwecke der Religion nicht nützen; und aus diesem Grunde glaube ich, daß sie nicht in den gemeinen christlichen Unterricht gehöret, als welcher durchaus auf den sichtbaren Nutzen der Besserung und des sich darauf beziehenden Trostes gerichtet werden muß, wenn er nicht vergeblich seyn soll.

Und was wird gleichfalls mit der zum Theil so wichtig gemachten Lehre von dem angebohrnen gänzlichen Unvermögen zum Guten, von dem allgemeinen Hange aller unserer Neigungen und Kräfte zur Sünde, in Absicht auf

die

die Glückseligkeit, zu welcher uns das Christenthum führet, gewonnen? Wir sagen dem Menschen: Du kannst schlechterdings nichts zu deiner Besserung thun, nichts dazu, daß du deine Laster ablegest, daß du gottseliger, tugendhafter, reiner im Herzen und im Leben, und also zum Himmel geschickter wirst. Die natürliche Antwort hierauf, die auch in so weit völlig in der unveränderlichen Beschaffenheit der menschlichen Seele gegründet ist, wird diese seyn: „Gut; so will ich auch nichts thun; denn es wäre ja vergeblich, etwas zu wollen, das ich schlechterdings nicht kann.“ Aber dann bleibst du ein höchst unglücklicher und verlohrner Mensch.“ Das ist kläglich genug; nur weiß ich mir nicht zu helfen, da ich nichts kann.“ Gott will dir helfen, und selbst an dir alles thun. — „Wie erfreulich wird mir das seyn! Er helfe also mir, und allen, die sich mit mir in eben diesem elenden Falle befinden!“ — Allein du mußt — „Ich muß nichts, weil ich nichts kann; das **müssen** setzt das **können** voraus. Ich werde es erwarten, daß mir geholfen wird.“ Sollte es nicht Beyspiele genug ge-

ben, daß, durch dergleichen Gedanken und Einwendungen, der Ernst der Bekehrung und der Gottseligkeit gehindert, und also unser Amt seines Nutzens beraubt wird? Und wenn dergleichen Beyspiele seltener sind, als es die an sich so natürliche Folgerung aus dieser Lehre wohl vermuthen ließe, so haben wir das sicherlich mehr den unmittelbaren, obgleich undeutlichen, Ueberzeugungen des Gewissens, daß man wirklich etwas dazu thun könne, als irgend einer richtigen Anwendung der Lehrform, zu danken. Sie muß also schon nothwendig anders eingeschränkt werden, wenn sie nur nicht schaden soll; und auch dann ist schwerlich ein wirklicher Nutzen davon zu erwarten. Eben die Einschränkungen und Erklärungen, womit man sie unschädlich machen will, haben für den gemeinen Haufen der Christen etwas viel zu Schweres und Wissenschaftliches an sich, als daß man sie durchgehends zu einer klaren Einsicht derselben bringen, und sie vor dem Begriff von einem willkührlichen Rathschlusse Gottes, nach welchem er den einen Menschen bekehret, den andern nicht, verwahren könnte.

Sie hören, der Mensch vermöge nichts zur Aenderung seines Sinnes; alles, was von ihm verlangt werde, sey das, daß er die bekehrende Gnade von Gott erbitte und nicht widerstehe, wenn diese Gnade das Gute in ihm wirke. Um Gnade beten, heißt aber auch wieder, etwas thun; und doch sollte er das nicht können. Neue Verwickelungen und scheinbare Widersprüche, in welchen ein nicht sehr geübter Verstand sich unmöglich Licht schaffen kann!

In dieser Verlegenheit kömmt man ihm mit den Eintheilungen der Gnade zu Hülfe. Es giebt eine **zuvorkommende** Gnade, sagt man, die zum Guten, folglich auch zum Gebet erweckt; und diesen Erweckungen soll er nur nicht widerstehen, so wird er durch dieselben zu Mehrerm tüchtig. Dadurch wird ihm also schon so viel eingeräumet, daß er das Widerstehen oder Nichtwiderstehen in seiner Gewalt habe. Es muß ihm aber auch verständlich gemacht werden, was diese Ausdrücke eigentlich sagen wollen, was in ihm vorgeht und von ihm geschieht, wenn er widersteht oder nicht wider-

steht. Soll er dabey etwas denken, und es sich zu Nutze machen, so werden wir ihm sagen müssen: es liege an ihm, daß er auf die guten Gedanken, die ihm in das Gemüth gebracht werden, Acht gebe, daß er sie sich nicht muthwillig aus dem Sinne schlage, sondern sich vielmehr von ihnen leiten lasse und ihnen folge. Dieß Achthaben, diese Folgsamkeit ist also doch etwas, was er kann; und dadurch allein würde das so mühsam und dringend eingeschärfte gänzliche Unvermögen schon wegfallen. Man führet ihn aber wieder darauf zurück, durch die Unterscheidung eigener Kräfte, von den mitgetheilten Kräften der Gnade. Ich müßte mich sehr irren, wenn der gemeine Christ sich irgend einigen Begriff davon zu machen vermögend wäre, wie er Kräfte gebrauchen, und mit denselben handeln könne, die zu der Zeit nicht sein sind, die er nicht in seiner Gewalt hat. Und hat er sie allezeit so in seiner Macht, sind sie ihm stets so gegenwärtig, daß er sie zu dem großen Zwecke seiner geistlichen Wohlfahrt anwenden kann, wenn er nur redlicher Weise will — was

soll dann für ihn die ganze Lehre von dem natürlichen Unvermögen, wobey er entweder bloß die ihm vorgesagten Worte ohne Gedanken und überzeugte Einsicht nachsagt, oder zu deren richtigem und unschädlichem Verständnisse er nicht anders, als durch manche ihm schwere Mittelbegriffe, geführet werden kann? Wäre es ihm nicht genug, nach den ausdrücklichen und so oft wiederholten Belehrungen der heiligen Schrift, zu wissen, daß die Schuld an ihm selbst liege, wenn er nicht in seinem Sinne ändert, nicht gebessert und glücklich wird? Damit würde auf einmal der unselige Vorwand ihm benommen, daß Gott etwas von ihm fordere, was doch nicht in seinem Vermögen stehe.

Der Grund dieser verwickelten Lehrart, daß allein dadurch der Mensch in der Demuth und in der nothwendigen Empfindung seiner gänzlichen Abhängigkeit von Gott erhalten werde, daß er daraus lernen müsse, wie nichts Gutes an ihm sey, was er nicht lediglich der göttlichen Gnade zu danken habe, und daß er dadurch abgehalten werde, in dem

Geschäfte seines Christenthums und seiner Seligkeit, auf die eigenen Kräfte seiner Natur einigen Werth zu setzen; dieser Grund würde dann etwas gelten können, wenn wir irgend andere Kräfte hätten, als die uns von Gott gegeben worden. Das wünschte ich mehr in Betrachtung gezogen zu sehen, weil wir dann vieler Schwierigkeiten, die uns sonst unausbleiblich drücken, überhoben seyn und nicht in die Versuchung kommen würden, uns durch Geringschätzung wirklicher göttlicher Gaben zu versündigen. Wenn wir die so genannten natürlichen Kräfte von denjenigen, die auf eine übernatürliche Weise von Gott kommen, in den eigenen Fällen unserer Erfahrung unterscheiden wollen, so wird das nur gar zu oft vergebliche Mühe seyn, und mehrentheils immer um so vergeblichere, je genauer wir mit den mannichfaltigen, zum Theil nicht wenig wunderbaren, Wirkungen der menschlichen Seele bekannt werden. Wir würden also, in der Meinung, die übernatürlichen Kräfte der Gnade mehr zu verherrlichen, die andern Erweckungen Gottes, die wir etwa zur Natur

zu rechnen gewohnt sind, auf eine nicht wohl verantwortliche Weise zu sehr herunter setzen, und unsern Christen dadurch Anlaß geben, daß sie geringer davon dächten und weniger achtsam darauf wären, als sie es Gott und ihrem eigenen Beßten schuldig sind. Alles das, wodurch wir zu etwas Gutem geschickt sind, alle Fähigkeiten, alle Veranlassungen, alle Mittel dazu sind das Werk unsers barmherzigen Schöpfers und Vaters, sie mögen uns nun zu Theil werden, auf welchem Wege sie wollen. Lasset uns das unsern Zuhörern zeigen; und wir werden es ihnen weit kürzer und einleuchtender zeigen können, als wenn wir es darauf anlegen, ihnen durch weite und mühsame Umwege die Billigkeit der göttlichen Forderungen an sie, ungeachtet ihres angebohrnen gänzlichen Unvermögens, begreiflich zu machen. Ich bin völlig überzeugt, daß wir nützlicher predigen würden, wenn wir auf diese Art den kürzesten Weg durch den Verstand der Menschen zu ihrem Herzen gingen. Wir würden dann eher schlimme Folgerungen bey ihnen verhüten, oder uns wenigstens die übel

angewendete Zeit und Mühe ersparen, erst beschwerliche speculative Hecken auf ihrer Bahn zu pflanzen, und hernach mit eben so beschwerlicher Kunst sie wieder aus einander zu biegen, damit der Durchgang nur nicht gänzlich verzäunt bleibe.

Man muß indessen die hier behauptete Nothwendigkeit, zu dem Verstande zu reden und durch denselben sich des Herzens zu bemächtigen, nicht so verstehen, als ob damit in jedem Vortrage des Predigers deutliche oder gar philosophische Entwickelungen der Begriffe verlangt würden. Ich weiß es, daß die nicht allemal möglich, und noch weniger allemal nützlich, sind. Undeutliche Vorstellungen, die eine sinnliche Klarheit haben, wirken am meisten und allgemeinsten, weil sie Empfindungen erregen; und wenn man dieß mit der Redensart meinet, daß christliche Besserung öfter von dem Herzen, als von dem Verstande, anfange, so bin ich völlig damit einig, obgleich doch auch immer Erkenntniß dabey zum Grunde liegen muß, sie sey nun so eingehüllt und mit Dunkelheit umgeben, als

sie wolle. Die Nothwendigkeit, dem Verstande ein Genüge zu thun, die ich im Sinne habe, beziehet sich theils auf denjenigen, der unterrichtet wird, und theils auf denjenigen, der unterrichtet. In jener Absicht ist es durchaus nöthig, zu verhüten, daß man den Zuhörer nicht etwas glauben lehre, welches gegen ewige und ungezweifelte Grundsätze anstößet; gegen solche Grundsätze, die tief in der Natur der Seele selbst liegen, und woran sich auch der Einfältigste hält, wenn er sie auch noch so sehr im Dunkeln faßt, und noch so wenig Rede und Antwort davon geben kann, warum er sich daran hält. Von der Art sind, in dem gegenwärtigen Falle, die Begriffe, daß keine gerechte Strafe da seyn kann, wo keine wirkliche Verschuldungen sind, daß von niemanden mit Billigkeit etwas gefordert werden kann, wozu ihm schlechterdings das Vermögen fehlet. Entweder es wird sich auch der schwächste Verstand gegen das, was damit streitet, insgeheim empören und allen eigentlichen Glauben davon verdrängen; oder, wenn man ihn etwa, durch irgend eine feyerliche Vorstellung

von Geheimniß und dergleichen, dennoch unterjochet, so hat man ihm damit zugleich auch alles eigene Gefühl der Wahrheit benommen, und man gewöhnt ihn, auch die unvertragsamsten Widersprüche, die größten Unmöglichkeiten, die ihm vorgesagt werden, zu glauben, weil man ihm keinen Grundsatz lässet, nach welchem er selbst die Wahrheit, auch nur dunkel, beurtheilen, oder als Wahrheit empfinden kann. Das wäre aber ohne Zweifel ein wahres Unglück für die Religion und für die Wirkungen, welche sie, nach der Absicht Gottes, in den menschlichen Gemüthern hervorbringen soll. Und es ist doch wohl gewiß ein hauptsächliches Stück von der Pflicht unsers Amtes, dafür zu sorgen, daß die Glieder unserer Gemeinen nicht immerhin solche gedankenlose Unmündige, solche **Kinder am Verständnisse** bleiben mögen, welche Formeln von Wörtern ohne Sinn, Grund und Nutzen, darum, weil sie ihnen, als etwas Wichtiges, vorgesagt werden, nachsagen und sich damit auf einem gar sicheren Wege zu seyn dünken. Insonderheit hat der Lehrer es für sich selbst

nöthig, die christliche Wahrheit, die er predigt, mit Verstand zu erkennen. Er mag immerhin rühren, immerhin durch unentwickelte Vorstellungen, die aber doch nie in dem gemeinen schlichten Menschenverstande einen auffallenden Widerstand finden müssen, durch lebhafte Bilder die Herzen in Bewegung setzen; seine Gemeine bedarf es nicht, daß sie jedesmal diese sinnlichen Begriffe in ihre Bestandtheile auflöse, um auf diese Art ihre Wahrheit zu finden; wenn nur die Neigung richtig geleitet, belebt, thätig gemacht, wenn nur Liebe zu Gott und Friede in Gott dadurch gewirket wird. Aber er selbst kann nicht eher sicher seyn, ob er nicht in solchen, für die Einbildungskraft und das Herz sonst nützlichen, Arten des Vortrages etwas Unrichtiges und auf einer andern Seite Schädliches mit einmische, als bis er erst die Wahrheit, die er lehret, mit Deutlichkeit gedacht hat. Und dann kömmt auch vielleicht ein lernbegieriger, denkender Zuhörer, der das Bild gerne in Erkenntniß verwandelt, die unbestimmte Rührung gerne auf Wahrheitsgründe zurückgebracht haben mögte. Da würde

es nicht gut seyn, wenn er dem nicht das Licht, die Aufklärung und die beruhigende Ueberzeugung geben könnte, die er sucht. In so ferne scheinet es mir höchst rathsam, bey der Religion den Verstand geschäftig seyn zu lassen.

Alles, was ich bisher über den Vortrag kirchlicher Lehrmeinungen gesagt habe, gründet sich freylich auf die einmal von mir angenommene Voraussetzung, daß unser Predigtamt nicht anders nützlich werden kann, als wenn es die Menschen bessert. Diese Voraussetzung muß also geprüfet und beurtheilet werden, wenn eine für mich vortheilhafte Belehrung daraus erwachsen soll. Ich hoffe indessen, daß man zu solcher Beurtheilung keine andere Gründe brauchen werde, als welche für die Sache gehören, ohne nebenher gewissen Absichten von geringerer Würdigkeit einen geheimen Einfluß in die Entscheidung zu verstatten. Ob es etwa leichter und gemächlicher sey, die theoretischen Lehren der Kirche zu predigen, als einen jeden Unterricht dahin zu lenken, daß die Menschen die wahre christliche Tugend richtiger kennen und eifriger lieben lernen, das muß hiebey

nicht in Anschlag kommen. So viel ist wohl gewiß, daß die erstere Art mehr Beständiges und Einförmiges, die letztere mehr Abänderung und Mannichfaltigkeit hat. In unsern Lehrbüchern liegen einmal die Sätze mit ihren Bestimmungen, Beweisen und Folgerungen gleichsam fertig da. Wer sie also auf Glauben oder durch Prüfung angenommen, und sich durch eine oftmalige Wiederholung geläufig gemacht hat, dem kann es nicht schwer seyn, sie etwa unter veränderter Zusammensetzung jedesmal, wie auswendig gelernet, herzusagen. Die Ausdrücke folgen sich, wie die Vorstellungen, weil sie zusammen gehören und vereinigt in dem Gedächtnisse verwahret sind. Nicht ganz so ist es mit dem wirklichen Vorsatz, diejenigen zu bessern, die uns hören. Die allgemeinen Grundsätze der christlichen Sittenlehre sind zwar eben so unveränderlich; aber wenn wir auch bloß diese allgemeinen Grundsätze vortragen wollten, so würde es zu leicht zu merken seyn, daß es uns zur Erweckung einer wirklichen Frömmigkeit entweder an Fähigkeit oder an Ernst mangele. Soll die praktische Wahr-

heit den Gemüthern nahe genug gebracht werden, um etwas in ihnen zu wirken, so müssen wir über die herrschende Denkungsart unserer Gemeinen, ihre Versuchungen, ihre Vorurtheile und Ausflüchte studierte Beobachtungen anstellen, uns in ihre Begriffe hineindenken, die verschiedenen Seiten ihres Herzens, an welchen wir ihnen mit unsern Vorstellungen am wirksamsten beykommen können, ausforschen, sie aus ihren eigenen Grundsätzen und Empfindungen zu der Billigung der Wahrheit führen, nach welcher sie gesinnet seyn und handeln sollen. Das alles giebt eine große Mannichfaltigkeit von Gegenständen der Ueberlegung, und es stehet nirgends so ganz in einem und dem andern Buche, daß wir es uns nur daraus durch ein fleißiges Lesen ein für allemal und auf immer bekannt machen dürften. Aber was es dann auch an Aufmerksamkeit und unermüdetem Nachdenken kostet, das belohnet sich wieder überschwänglich durch den unausbleiblichen Eingang, den wir uns damit in die Seelen unserer Zuhörer verschaffen. Dann merken sie es, daß man zu ihnen redet,

daß das sie angehet, daß es ihre Sache ist, sich dessen anzunehmen; und schwerlich wird man mit dem bloßen allgemeinen Vortrage von Glaubenslehren so viel über sie gewinnen, wenn es gleich leichter ist, mit den einmal vorhandenen festgesetzten Formeln darüber eine Stunde zu reden. Erkenntniß und Ueberzeugung bleibt deswegen immer nothwendig, als die Grundlage, worauf Heiligung und Beruhigung gebauet werden müssen; aber man vergesse auch nicht, daß die Grundlage nur um des Gebäudes willen da ist, und daß die höchsten und beßten Erkenntnisse in der Religion nur in so ferne etwas werth sind, als sie Gutes wirken, und dazu wirklich angewendet werden.

Je mehr wir uns gewöhnen, ein jedes Stück und Geschäft unsers Amtes aus diesem mir so richtig scheinenden Gesichtspunkte zu betrachten, desto williger werden wir auch zu allem dem die Hand bieten, wodurch der letzte große Zweck der Religion erleichtert und die demselben entgegenstehenden Hindernisse und Anstöße weggeräumet werden können. Wer unter uns sollte sich also nicht freuen, häufiger

solche Anleitungen gegeben, solche Einrichtungen gemacht zu sehen, welche zur richtigeren Erkenntniß der eigentlich nutzbaren Religion, zur Erweckung und Ausbreitung rechtschaffener Gesinnungen dienen? Wer wollte auch nicht gerne, schon ohne Anbefehlung, für sich und in seinem eigenen kleinern Wirkungskreise, so viel es ohne Anstoß und Unordnung geschehen kann, die Verbesserungen zu machen suchen, von deren Nützlichkeit er, nach genugsamer Ueberlegung, gewissenhaft überzeugt ist? Dieß gilt auch von dem Vortrage der christlichen Lehren selbst, welche freylich in ihrem Wesentlichen unveränderlich sind, aber doch, in ihrer Vorstellungsart, durch mehr Verständlichkeit, durch besser einleuchtende Gründe und durch sorgfältigere Absonderung von manchen beygemischten und, wo nicht an sich schädlichen, doch dem Mißbrauche zu sehr unterworfenen, wenigstens für die Religion des Herzens und des Lebens ganz unwirksamen, menschlichen Zusätzen, ungleich anwendbarer und heilsamer werden können. Damit will ich keinesweges einer unbesonnenen Ver-

änderungssucht, insonderheit nicht der raschen Ausströmung ungewohnter Paradoxien, das Wort reden. Vielmehr kann wohl schwerlich bey irgend Jemanden mehr Unwillen, als bey mir, durch die juckende Begierde, ohne allen wohlbedachten guten Zweck, sich mit einer neuen dreisten Lehrart merklich zu machen, erregt werden.

Nur mögte ich auch wieder die hiebey nöthige christlichweise Bescheidenheit und Zurückhaltung nicht anders verstanden oder weiter ausgedehnet wissen, als Wahrheit und Redlichkeit es verstatten. Das würde aber geschehen, wenn ein Lehrer der Religion, aus irgend einem Grunde oder Vorwande, es als erlaubt und rechtmäßig ansehen wollte, etwas, wovon er selbst nicht überzeugt ist, sondern dessen Gegentheil er vielmehr für wahr hält, dennoch, als wirkliche Lehre des Christenthums, zu welchem er sich bekennet, und als seinen eigenen, zur Erlangung der geistlichen Glückseligkeit dienenden Glauben vorzutragen. Wahrlich! keine, in älteren oder neueren Zeiten ersonnene, Ausflüchte, mit

welchen einem solchen wissentlichen Widerspruche zwischen dem Herzen und der Zunge übergeholfen werden soll, werden jemals, in der Stunde des ernsthaften Nachdenkens und des erwachenden Gewissens, dieß Verhalten rechtfertigen, noch darüber das Gemüth vor sich selbst und vor Gott beruhigen können. Ich kann mich nur, um es hier im Vorbeygehen zu sagen, nicht genug wundern, wie es Manchen, besonders auch unter Rechtsgelehrten, möglich ist, zum Behelf in dieser Sache, die Erweckung einer innerlichen Denkungsart und Gesinnung, die sich nothwendig auf wirkliche eigene Ueberzeugung gründen muß, so offenbar mit bloß äußerlichen Bürgerpflichten und Handlungen, bey welchen freylich nach keiner Beystimmung des Verstandes noch Einwilligung des Herzens gefragt wird, zu verwechseln und für einerley zu halten, in beiden so zuversichtlich einen und denselben unbedingtem Gehorsam gegen weltliche Verordnungen zu erfordern, und also zu erkennen zu geben, daß es, in ihren Augen, mit der pflichtmäßigen Belehrung von der Religion, die in das In-

nere der Seele wirken soll, gerade nichts mehr und nichts weniger, als etwa mit der anbefohlnen Ablesung eines Polizeyedicts zu bedeuten habe. Außerdem wäre auch das noch wohl zu bedenken, daß, bey der öffentlichen Aufstellung und Bekanntmachung des hier gerügten Grundsatzes, die Gemeinen sich fast immer in Gefahr sehen müssen, von ihren Predigern belogen zu werden, indem sie nicht wissen, ob er ehrlicher Weise selbst so denkt und glaubt, wie er sie unterrichtet, oder ob er, wider seine eigene, ganz andere Ueberzeugung, nur das nachspricht und erzählt, was ihm von Menschen vorgeschrieben ist. Wie viel bey einem solchen einmal veranlasseten Zweifel und Verdacht von der ganzen Frucht des Predigtamtes verlohren gehen müsse, lässet sich leicht denken. Wenn hier Redlichkeit nicht gelten soll, wo soll sie es sonst? Und also kann man jeden Lehrer der Religion vor einer solchen unglückseligen Verletzung derselben und vor jener falschen Gewissensberuhigung nicht genug warnen.

Allein indem es ihm hiemit zu einer heiligen Pflicht gemacht wird, ja nicht in seinen Unterweisungen seinen eigenen wirklichen Erkenntnissen zu widersprechen, so giebt ihm doch eben diese nothwendige Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe nicht auf der andern Seite die uneingeschränkte Freyheit, so fort und ohne alle weitere Rücksichten mit demjenigen, was ihm richtigere und aufgeklärtere Kenntniß heißt, hervorzubrechen oder wohl gar die gewohnten Meinungen und Vorstellungsarten geradezu mit einem entscheidenden Tone zu bestreiten. Diese Erinnerung kann manchen, vornehmlich jungen angehenden, Geistlichen nicht dringend genug zu Gemüthe geführet werden, damit sie das Verschweigen der Wahrheit da, wo deren Bekanntmachung offenbar im Ganzen mehr schaden als nutzen, folglich eine wirkliche Versündigung seyn würde, von der vorhin verworfenen vorsetzlichen Verläugnung derselben wohl unterscheiden lernen. Und was die vermeinte neue Wahrheit selbst betrifft, mit welcher die voreiligen Freydenker von dieser Gattung so gerne ein helleres Licht

unter ihren Zuhörern und Katechumenen wollen aufgehen lassen, so fehlet oft sehr viel daran, daß sie dieselbe aus einer genauen Untersuchung bey sich sollten zur Gewißheit gebracht, oder den Ungrund des, von ihnen so zuversichtlich verurtheilten, Alten, mit genugsamer Kenntniß von dessen vortheilhafterer Erklärung, eingesehen haben. Eine flüchtige Auffassung gehörter oder gelesener Kühnheiten, und vielleicht daneben in Verbindung mit etwaniger Eitelkeit, nicht von der gemeinen Weise zu seyn, hat gewiß schon nicht Wenige hierin auf schlimme Irrwege geführet, und sie so wohl an eigenen richtigeren Einsichten, als auch an manchem wirklichen Nutzen in ihrem Amte, gehindert. Dieß Letztere aber läßt sich auch dann noch, nicht ohne Grund, besorgen, wenn gleich der erstgedachte Mangel, das Unsichere und Oberflächliche in der Erkenntniß, nicht statt hat. Nämlich selbst der Prediger, der mit einer gründlichern Ueberzeugung an diesem oder jenem Theile der hergebrachten Lehrart etwas Bedenkliches findet, würde sehr übel thun, wenn er ohne weitere Ueberlegung und

Behutsamkeit seine Abweichungen von derselben zu erkennen geben wollte. Er würde sich in Gefahr setzen, bey einer nicht dazu vorbereiteten Gemeine, der Irrgläubigkeit verdächtig zu werden; und dieser Verdacht allein wäre in manchen Fällen hinlänglich, ihm gänzlich oder in großem Maaße das Zutrauen zu entziehen, welches er zur nützlichen Verwaltung seines Geschäftes so sehr nöthig hat. Dieß muß ihm also, wenn anders Gewissen und Absicht bey ihm rechter Art sind, Ursache genug seyn, hierin sorgfältig einen Weg zu suchen, auf welchem sich so wohl Widerspruch gegen eigene Ueberzeugung, als Anstößigkeit bey seiner Gemeine, gleich sicher vermeiden lässet. Und diesen Weg wird er gefunden haben, wenn er, ohne alle gerade Erwähnung und Verwerfung mancher gangbaren, nach seinem wohlgeprüften Urtheile aber ungegründeten, Lehrformen, sich zuvörderst und vornehmlich an die gemeinschaftlichen unbestrittenen Grundlehren des praktischen Christenthums hält, wenn er dabey gewisse eingeführte Ausdrücke, die freylich bisweilen, wegen des dabey gewöhnlichen

Mißverstandes, sehr schädlichen Anwendungen ausgesetzt sind, doch nicht mit merkbarem Zwange, weglässet und ihnen gänzlich ausweicht, sondern vielmehr, durch gleich beygefügte und fleissig wiederholte richtigere Erklärungen, gute nützliche Begriffe davon seinen Zuhörern bekannt und geläufig macht, wenn er überhaupt, mit sichtbarer Aufrichtigkeit und unter dem großen Schutz eines durchgehends gewissenhaften Wandels, dahin arbeitet, daß die Lehren, die eigentlich zur Besserung und zu der damit verbundenen Beruhigung dienen, dem Verstande seiner Zuhörer einleuchtender und ihrem Herzen angelegentlicher werden. Damit wird er das gewinnen, was er, als christlicher Prediger, zur Absicht haben soll, in so ferne, bey der allgemeinen menschlichen Unvollkommenheit und unter so manchen entgegen wirkenden Umständen, etwas davon zu gewinnen ist. Es lässet sich doch immer noch bey dem größten Theile der Menschen zuverlässig so viel gemeines Wahrheitsgefühl und so viel moralischer Sinn erwarten, daß beides nur, auf die den Fähigkeiten angemessene Art,

aufgeweckt werden darf, um seine heilsame Wirkung im Wissen und Wollen zu äussern. Je mehr sie nun aus einem solchen stets gleichförmigen Unterricht einsehen und empfinden lernen, was in diesen Erkenntnissen eigentlich ihnen selbst an ihrem eigenen Theile wichtig ist, desto leichter wird sich das sonst herrschende blinde Interesse an theils unverständlichen, theils unerweislichen, allemal aber unfruchtbaren, dogmatischen Formeln verlieren; desto besser werden sie mit demjenigen, der ihnen eine so faßliche und so wohlthätige Religion in die Seele bringt, zufrieden seyn, und desto weniger wird es ihnen jemals in die Gedanken kommen, sich über ihn, als einen gefährlichen Irrlehrer, zu beschweren, oder Schutz gegen ihn zu suchen. Daß hat die Erfahrung schon so häufig bewiesen und wird es ferner beweisen.

Jedoch alle diese so sehr zu rathende Behutsamkeit des Predigers bey der Mittheilung seiner eigenen Ueberzeugungen darf ihn doch keinesweges abhalten, und noch weniger für sich selbst abgeneigt machen, nützliche Verbesserungen, zur Belehrung und Erbauung der

Christen, wozu ihm anderweitig Anlaß gegeben wird, anzunehmen und an seinem eigenen Theile befördern zu helfen. Davon ist schon vorhin überhaupt etwas erwähnet worden, und die Sache scheinet wohl die ruhige und reife Ueberlegung eines Jeden unter uns zu verdienen, damit er sich allemal mit klarer Einsicht der Gründe von demjenigen bewußt seyn möge, was er mit gutem Gewissen dabey zu thun und zu lassen habe. Ich bin weit davon entfernt, jedes innerliche oder geäußerte Widerstreben gegen Etwas, das, als neu und besser, eingeführet werden soll, aus unlautern Quellen herzuleiten. Wenn vielleicht bey Manchen eine bloße Trägheit daran Ursache seyn sollte, um sich der von vorne anzufangenden Prüfungen und Untersuchungen, die, ihrer Meinung nach, längst von Andern geendiget und zur Entscheidung gebracht sind, mit einem guten Anstande zu überheben; wenn sie gegen jede Aenderung, als bedenklich und gefährlich, nur darum so viel zu sagen haben sollten, weil sie sonst die unangenehme Arbeit vor sich sehen, sich mit einer andern Denkungsart bekannt zu

machen, als die ihnen bisher durch eine viel-jährige Gewohnheit so leicht und geläufig ge-worden ist: so wollen wir hoffen, daß dergleichen Fall nur selten seyn werde; und noch seltener derjenige, wo es eigentliche Absicht wäre, blinden Glauben und gedankenlose Anhänglichkeit an allem Alten mit Fleiß so allgemein, als möglich, zu unterhalten. Beides müßte ohnedas dem eigenen Bewußtseyn und so auch der eigenen Verantwortung eines Jeden von ihnen überlassen werden. Wahrscheinlicher ohne Zweifel und auch unschuldiger ist diejenige Furcht vor so genannten Neuerungen, die aus einer Art von ängstlicher Gewissenhaftigkeit entstehet, nach welcher nicht Wenige eine wirklich heilsame Wahrheit oder Erbaulichkeit zu verlieren besorgen, wenn sie etwas fahren ließen, dessen Wichtigkeit ihnen, durch die Beybehaltung während so langer Zeit, völlig entschieden und bestätigt zu seyn scheinet. Solche Männer sind es werth, auf die bescheidenste und liebreichste Weise zu einem erneuerten unpartheyischen Nachdenken über diese ganze Sache ermuntert zu werden.

In keiner menschlichen Erkenntniß oder Anordnung giebt es doch eine Unfehlbarkeit und Unverbesserlichkeit des Alterthums oder des langen Herkommens, indem sie der menschlichen Natur und der Erfahrung gleich stark widerspricht. Der Trieb zum Wissen, zur Verdeutlichung des nicht genug Verstandenen, zum Fragen: **Warum**? — dieser Trieb, den der Schöpfer in die Seele gelegt hat, kann nicht umsonst seyn, nicht ohne Wirkung bleiben, wenn nicht äußerliche Umstände ihn abstumpfen und unterdrücken; der wird bey seinem beständigen Streben die schon daseyenden Erkenntnisse als Stufen und erleichternde Mittel brauchen, noch weiter zu kommen. Dieß beweisen die Geschichte und der Augenschein. An jeder Wissenschaft und Kunst, selbst an jedem niedrigern Gewerbe, werden wir Zunahme und Vervollkommnung gewahr, so daß eine aufmerksame Vergleichung ihrer ersten rohen Anfänge mit der nachher erstiegenen Höhe uns zum Theil in Erstaunen setzt. Anders kann es auch mit demjenigen nicht gehen, was Menschen bey der Religion gethan haben. Daß

die wahren christlichen Lehren, auf welche unsere Tugend, unser Trost und unsere Hoffnung beruhen, unveränderlich sind, behält seine unwidersprechliche Gewißheit. Aber hier ist die Rede von dem Werke nachheriger Menschen. Es lässet sich kein Grund denken, um dessenwillen Meinungen, welche gewisse Männer vor so und so viel ganzen oder halben Jahrhunderten gehegt, Vorstellungsarten und Lehrformeln welche sie gebraucht, Einrichtungen, welche sie gemacht haben, gerade das äußerste Ziel des Wahren und Guten seyn sollten, über welches hinaus kein menschlicher Geist etwas Besseres finden könnte. Hierüber ist schon von so vielen Stimmen nach Wahrheit und Billigkeit geurtheilet worden, daß es keiner weiteren Umständlichkeit dabey bedarf. Unsre ehrwürdigen Reformatoren und ihre guten Nachfolger werden des hochachtungsvollesten und dankbarsten Andenkens bey jedem Edelgesinnten auf immer würdig bleiben; und jene Ersteren insonderheit, wegen des unsterblichen Verdienstes um die christliche Welt, daß sie mit Muth und Kraft die ersten Schritte gewagt,

sich aus der langen unnatürlichen Verstandes-
sklaverey in Ansehung der Religion heraus zu-
reißen, das Recht der Christen zur eigenen
freyen Erforschung der Wahrheit in der heili-
gen Schrift zu behaupten und uns damit ein
großes Vorbild zur pflichtmäßigen Nachah-
mung zu hinterlassen. Dieß war im Grunde
die Hauptverbesserung, die glückseligste Re-
volution, welche sie stifteten. Sie thaten
auch außerdem bewundernswürdig viel für ihre
Zeiten und Umstände. Schon ward von ih-
nen so mancher Irrthum und Aberglaube um-
gestürzt, so manche verdunkelte Wahrheit her-
vorgezogen, so manche Hülfe zum nützlichern
Unterricht und zur zweckmäßigern Gottesver-
ehrung geleistet. Dafür gebühret ihnen ewi-
ger Ruhm.

Aber bey dem Allen blieben sie doch ein-
mal nur Menschen. Wunderthätige Erleuch-
tung und dadurch erlangte Unfehlbarkeit läs-
set sich ohne gehörigen und schwerlich zu ver-
muthenden Beweis, bey ihnen nicht voraus
setzen; und nach der Ordnung der Natur war
es nicht, als möglich, zu erwarten, daß sie bey

dem ersten Austritt aus der dicksten Finsterniß, sogleich auf einmal das volle Licht in allen einzelnen Lehrpunkten sehen, auf einmal die beßtmöglichen Anstalten zur Erbauung treffen müßten; und zwar Beides für jede folgende Nachkommenschaft, die gerade ihnen die Befreyung von dem ehemaligen Joche der Unterwerfung des Glaubens unter Menschengebote zu danken hatte. Da es ihnen unläugbar noch von mancher Seite an vollständigern Hülfsmitteln, an strengerer Zurückführung des Zweifelhaften und Streitigen auf dessen wahre Principien, an einer genugsamen Uebersicht des Ganzen mangelte, so blieben natürlicherweise nicht wenige Begriffe so unentwikelt, wie sie dieselben empfangen hatten, nicht wenige Schriftstellen unrecht verstanden oder zu unrichtigen Folgerungen angewendet, und überhaupt nicht wenige Unvollkommenheiten in Meinungen und Anordnungen beybehalten. Dieß haben auch die Beßten der ehemaligen Verbesserer des Glaubens und der Kirche so gut und mit so vieler gewissenhaften Aufrichtigkeit und Bescheidenheit selbst erkannt, daß sie ihren Nachkommen ein weite-

res Fortgehen nach gleichen Grundsätzen eigentlich und dringend empfohlen haben.

Wenn nun also Zuwachs in den zum Verstande der heiligen Urkunde erforderlichen Kenntnissen, in der Wissenschaft von der menschlichen Natur, in den jedem Zeitalter angemessenen und da mehr auf Verstand und Herzwirkenden, Vorstellungsarten und Ausdrücken, erfolgt, wovon doch Niemand die Möglichkeit wird läugnen wollen, so ist es alsdann durch den Augenschein auch möglich und zugleich höchst rechtmäßig, in jenen vorigen Lehrarten und Einrichtungen etwas zu bessern; sonst wären wir nicht weiter, als daß wir eine neuere menschliche Untrüglichkeit in die Stelle der alten abgeschafften setzten. Dabey ist und bleibt freylich unser Wissen immer Stückwerck; aber es wird sich dennoch hie und da ein Stück zu dem andern hinzu setzen lassen, ohne daß jemals wir, oder Andere nach uns, alle Lücken ausfüllen und sagen könnten: Nun sind wir an der Gränze, wo nichts aufzuklären und zu verbessern übrig ist. Ferne sey von Jedem unter uns die unbedachtsame leichtsin-

nige Sucht nach Veränderungen unter dem Nahmen des Verbesserns! Alles zu prüfen und nur das Gute zu behalten, muß uns eine heilige unverletzliche Vorschrift bleiben. Aber auch desto gerader wäre es dieser Vorschrift entgegen, erst etwas ungeprüft und nur darum, weil es nicht das Gewohnte ist, zu verwerfen, und dann mit Mühe für diese Beharrlichkeit Gründe aufzusuchen, deren Unbefriedigendes man vielleicht oft genug in seinem Innersten selbst empfindet. So viele Beyspiele sind auch schon aus vorigen Zeiten vorhanden, daß Aenderungen, die man anfänglich von manchen Seiten, als gefährlich, beseufzet oder verschrieen hatte, in der Folge ein unläugbarer und wichtiger Segen für christliche Gesellschaften geworden sind. Wir wollen also aus redlicher Liebe zu Gott und Menschen es uns nicht allein ohne Widersetzung gefallen lassen, sondern es uns auch mit Willigkeit und Freude zu Nutzen machen, wenn uns von denen, welchen es zukommt, Freyheit, Gelegenheit und Anleitung gegeben wird, in unsern vorgeschriebenen Unterricht mehr Klarheit, Gewiß-

heit

heit und Fruchtbarkeit, in unsere öffentlichen gottesdienstlichen Handlungen mehr verständlichen Eindruck, eine besser gegründete würdige Rührung zu bringen, und also der unschätzbaren Lehre Jesu überhaupt mehr Eingang und Wirkung zu verschaffen.

Diesen Vortheil für das wahre Christenthum werden wir auch mit Gottes Hülfe noch ferner, und zwar eben vermittelst jenes fortwirkenden unbefangenen Prüfungsgeistes, zu hoffen haben. Einmal ist doch das Denken mehr aufgeweckt und ausgebreitet worden. Zu wie vielen Ausschweifungen und Verkehrtheiten auch mancher übel geleitete Verstand dabey hingerissen seyn mag, die doch immer, geschwinder oder langsamer, der einleuchtenden stärkeren Wahrheit unterliegen müssen; so ist doch auch dagegen, durch das regere Forschen und Untersuchen, eine Menge lange geglaubter Irrthümer entblößt und vernichtet, eine Menge sonst unbekannter Wahrheiten hervorgezogen worden. Diese einmal in allgemeinere Thätigkeit und Uebung gesetzte und durch den Erfolg so gut belohnte Begierde nach Licht

und Gewißheit erstreckt sich dann natürlicherweise auch auf jeden Gegenstand, welcher der Aufmerksamkeit vorkommt und ihrer werth geachtet wird. Die Religion kann ihr also eben so wenig, und wegen ihrer Wichtigkeit noch weniger, entgehen; sondern es wird und muß dabey gefragt werden, wie ihr Inhalt, ganz oder theilweise, zu verstehen und warum er zu glauben sey? was zur Erreichung ihres Zwecks nütze, oder was diesen hindere? Gott hat aber, zur Erkenntniß des Wahren und Guten auch in dieser Art, keine andere und besondere Gesetze des Denkens und Fürwahrhaltens in die Seele gelegt, als die allgemeinen, welche in jedem Falle den menschlichen Verstand regieren sollen. Wenn also überall über diese große Angelegenheit gedacht werden soll, so muß es nach jenen ersten Grundregeln geschehen, die keine anderen über und neben sich haben; und dadurch bekommen auch hierin unsere menschlichen Erkenntnisse ein gemeinschaftliches Band, daß nicht eine die andere aufheben und zerstören darf. Ein solcher regelmäßiger Gebrauch des Verstandes bey der

Religion ist auch deswegen höchst nothwendig, weil sie keinen größeren Nachtheil an ihrer Achtung und Wirkung leiden könnte, als wenn man sie aus aller Verknüpfung mit andern Wissenschaften herausreißen, den ihr zu gebenden Beyfall ganz andern Denkgesetzen unterwerfen, und sie damit aufs weiteste hinter dem Fortgange jener zurück, und von dem allgemein entscheidenden Richterstuhle durchaus entfernt, halten wollte. Das allein wäre schon genug, jeden religiösen Glauben, wo nicht sogleich verächtlich, doch gewiß äußerst verdächtig zu machen, als ob er sich nicht getraue, sich bey dem Lichte beleuchten zu lassen, bey welchem Alles, was auf Wahrheit Anspruch macht, beleuchtet und beurtheilet werden muß.

In den Zeiten der ehemaligen Finsterniß und nachherigen Dämmerung machte freylich eine so unterschiedene **Classification** der Wahrheiten und ihrer Beurtheilungsgründe keinen solchen schädlichen Eindruck, weil man, aus Mangel der erforderlichen Begriffe, sich selbst, oder, bey mehrerer Einsicht und wenigerm

Gewissen, nur Andere überredete, daß die Glaubenslehren desto höher über allen andern Erkenntnissen der Menschen ständen, je weniger sie mit diesen in Ansehung der ersten Erkenntnißgründe gemein hätten und sich darnach richteten. Gerade dadurch aber wurden im Grunde jene am tiefsten unter diese erniedriget. Dieß ward denn auch, leider, bald genug eine der giftigsten Quellen des Unglaubens, sobald nämlich nur die Menschen im Weiterdenken zu der Einsicht kamen, daß nimmermehr in einer Wissenschaft etwas unwidersprechlich wahr heißen könne, was sonst überall in andern, aus zugestandenen, von Gott selbst der vernünftigen Natur eingepflanzten, Grundsätzen, als erweislich falsch, anerkannt werden muß. Daraus ergiebt sich nun auch ohne Zweifel, daß unsere Religionserkenntnisse sich vor keinem Fortgange des Wissens in irgend einem Fache scheuen, keiner Uebereinstimmung mit überwiegenden Gründen der Wahrheit oder Wahrscheinlichkeit, durch eigenmächtigen Widerspruch, ausweichen, kein Recht des unveränderlichen Stillestehens für sich be-

haupten, vielmehr an jeder wachsenden Einsicht mit gleichem Schritte sich anschließen müssen; sollten auch dazu, bey den gehörig erneuerten Untersuchungen zugleich neue Aufopferungen eines oder des andern verjährten Besitzthums nöthig seyn. Nur durch diese Harmonie wird jeder geglaubte Satz haltbar; und dann haben wir einen festen Punkt, von welchem wir ausgehen können, um zu wirklichen weiteren Ueberzeugungen für uns und Andere zu gelangen, und so die seeligen Vortheile des Christenthums in größerer Allgemeinheit und Sicherheit zu genießen. Versuche, zu einer ausgebreiteten und bleibenden Zurücksetzung des vernünftigen Glaubens in die alte dunkele Entfernung von gemeingültigen Principien sind nicht zu befürchten. Dazu giebt es der Denkenden bereits zu viele, unter den Befehlenden sowohl als den Gehorchenden, welche nun schwerlich mehr die erquickende Sonne, so weit sie ihnen aufgegangen ist, gegen den leicht irreführenden trüben und ungesunden Dunst vertauschen werden. Selbst in denen Gegenden, wo man, gewissermaßen aus Recht und Macht, die Augen mit

den dicksten Binden verschlossen hielt, werden diese schon häufig abgerissen, und die Sehendgewordenen freuen sich des lange entbehrten Anblicks der Wahrheit. Wir wollen uns mit ihnen freuen, und ihnen kein wieder abschreckendes Beyspiel geben.

Der Nutzen von dieser Verbreitung einer größeren Verständlichkeit und Zuverlässigkeit in den Sachen der Religion und von besseren Verfügungen für die öffentliche und besondere Andacht wird durch die Erfahrung bestätiget und empfiehlt sie damit desto stärker. Es sind wahrlich nicht immer nur gedankenlose und verderbte Menschen, welche etwa an dieser Lehrform oder an jeder Gottesdienstlichkeit, so wie sie ihnen am gewöhnlichsten vorkommen, Anstoß nehmen. Es ist vielmehr Thatsache — und nicht hie und da einzelne, sondern vielfältige — daß Personen von Kenntnissen, Nachdenken und Rechtschaffenheit, welche die Vermengung scholastischer Dogmen, mystischer Bekehrungsmethoden und unerbaulicher Formeln mit dem Christenthum theils gegen dieses letztere kaltsinnig gemacht, theils in bekümm-

merten Zweifelmuth versetzt hatte, daß die nachher, durch eine gehörige Vorstellung der ursprünglichen reinern und einfachern Lehre Jesu, und durch darnach veranstaltete zweckmäßigere Andachsübungen zu einer eben so thätigen und freudigen, als vernunftmäßig überzeugten Aufnehmung uud Verehrung des christlichen Glaubens gebracht worden. Auch viele Andere bey wenigerer Cultur, aber von einem redlichen Wahrheitssinn geleitet, haben den, auf diese Art ihnen einleuchtenden, Werth des Christenthums um ein großes besser empfinden und sich ernstlicher demselben ergeben gelernet. Freylich muß hiebey einem Jeden nach seiner beßten Ueberzeugung die Beantwortung der Frage frey bleiben: Ob auf diesem Wege und mit dergleichem Schritte wirklich etwas Vortheilhaftes für das Seelenwohl solcher Personen geschehe? oder: ob man immer noch lieber Jenem seine vorige Gleichgültigkeit und Nichtachtung, diesem seine ängstliche Unentschiedenheit, allenfalls auch wohl dem frechern Ungläubigen seinen anscheinenden reichern Stoff zum Spotten lassen, als ohne förmlichen Glauben

an alle und jede Theile des hergebrachten Kirchensystems, den einen gewinnen, den andern beruhigen und den dritten beschämen solle?

Daß es sich im Ganzen zu etwas Erwünschterm, als zu diesem letzteren strengen Verfahren, anlasse, davon stehet uns, Gottlob, die Erfahrung vor Augen. In so vielen Städten und Ländern, auch in solchen, die sich sonst durch Denkungsarten und Sitten weit genug unterscheiden, ist nun schon mehrere Jahre her die billige Aufmerksamkeit und die edle Bemühung rege geworden, bessere Lehrarten in dem Religionsunterricht und bessere Mittel zur Erweckung religiöser Empfindungen zu veranstalten. So hat Gottes wohlthätige Fürsehung Umstände und Gemüther so gelenkt, daß ein glücklicher Anfang und, dem gemäß, auch eine glückliche Aussicht zu mehrerer Wirksamkeit der Religion da ist. Wo es etwa noch an solchen dazu dienlichen Einrichtungen fehlet, da kann man freylich nichts weiter thun, als die Aufweckung des Nachdenkens und guten Willens bey einem so wichtigen Gegenstande, oder auch die Wegräumung

kräftiger Hinderniſſe, wünſchen und, mit mehr oder weniger Zuverſicht, hoffen. Indeſſen wird jeder gewiſſenhafte Prediger, dem hierin das beſſere Loos fällt, daſſelbe mit dem innigſten und froheſten Dank erkennen, aber auch dadurch ſich ſelbſt deſto mehr ermuntern laſſen, an ſeinem Theile dergleichen Erleichterungen ſeiner pflichtmäßigen Abſichten und Geſchäfte mit redlichem Eifer zu benutzen.

Dazu geben ihm nun vornehmlich beſſer abgefaßte **Lehrbücher** der Religion für die Jugend die willkommenſte Gelegenheit. Wie viel werden wir nicht dadurch gewinnen, wenn wir, an ſtatt ſolcher Katechismen, die eine Anzahl ſcholaſtiſcher ins Deutſche überſetzter Formeln enthalten, und weder dem Kopfe unſerer Kinder etwas zu denken, noch ihrem Herzen etwas zu empfinden geben, wenn wir an deren ſtatt Anleitungen haben, welche ſie gerade zu dem Zwecke führen, auf den aller Religionsunterricht abzielen muß, und aus welchen es ihnen einleuchtet, daß ihnen daran gelegen iſt, das zu wiſſen. Eine ſolche Anleitung, in welcher das beſtändig herrſchende

Augenmerk auf diese Deutlichkeit und Anwendbarkeit sichtbar hervorscheinet und eine wohlbeobachtete Ordnung und Folge der zu erkennenden Wahrheiten die richtige Einsicht derselben erleichtert, ist das angenehmste Geschenk für einen Prediger und jeden andern Lehrer der Jugend und der Einfältigern, der gerne in diesem Stücke seine ganze Pflicht erfüllen und Gutes stiften will. Denn da hat er den freyen ungehinderten Weg vor sich, für den Verstand und für die Empfindungen der ihm Anvertraueten zu sorgen, ohne welches doch aller Religionsunterricht, auch bey noch so vieler andern Ueberhäufung des Gedächtnisses, in der eigentlichen Hauptsache durchaus vergeblich ist. Er darf dann nicht erst mit einer Art von Zwang und von weitem her den Anlaß suchen, wie er, bey dieser oder jener Stelle des ihm vorgeschriebenen Buchs, das wirklich Wichtige und Praktische, welches dort unter der Menge des Speculativen und Unbegreiflichen, oft nur zu sehr zu fehlen pflegt, anbringen wolle; sondern er wird nun durch den bessern Entwurf von selbst darauf geführet,

den Lernenden einleuchtend zu machen, wozu ihnen diese Erkenntnisse nützen und wie viel ihnen also an denselben gelegen sey. Sich darauf umständlicher mit ihnen einzulassen, ihre eigenen Begriffe davon zu erforschen, diese durch angemessene weitere Fragen und Erläuterungen zu berichtigen, und so, mit der Aufklärung des Verstandes, zugleich die Beystimmung und Einwilligung des Herzens zu bewirken, das ist ohne Zweifel für den, der es mit den jungen Seelen gut meinet, eine der gesegnetesten Arbeiten, die er in seinem Amte ausrichten kann. Und glücklich ist, wer nach solchen Anweisungen die Religion kennen gelernet hat, also auch in der folgenden Lebenszeit sich des ehemaligen Lehrbuchs seiner Jugend nicht schämen darf, sondern es dann noch immer mit Achtung und Nutzen in die Hände nehmen kann!

Einen ähnlichen Werth haben verbesserte **Gesangbücher.** Ein Jeder unter uns weiß, oder könnte es wissen, was für einen merklichen Einfluß sie auf die Begriffe und die Denkart der Menge haben. Die Stellen daraus

drücken sich ihrem Gedächtnisse ein, und werden gewissermaßen ihre Glaubensbekenntnisse und ihre Gesetze. Wenn nun solche Liedersammlungen Mängel haben, welche der richtigen und nützlichen Einsicht gerade im Wege stehen, wenn sie durch fehlerhafte ungegründete Vorstellungen den Verstand verwirren, durch niedrige Bilder und tändelnde Empfindungen aus der Religion ein andächtig scheinendes Spiel der Einbildungskraft machen, und darüber das Herz ohne wirkliche zum Guten führende Erweckungen lassen, dann ist ohne Zweifel die Verbindlichkeit groß genug, mit allem Ernst auf die Abhelfung dieses Uebels, und auf die nutzbare Einrichtung eines an sich so kräftigen Mittels zum Glauben und zur Gottseligkeit zu denken. Ueber dieses sollte es uns auch billig sehr darum zu thun seyn, Menschen von geübterm und aufgeklärterem Geiste die Anstöße hinweg zu nehmen, welche ihnen in einer großen Anzahl von gewöhnlichen Liedern nur gar zu häufig vorkommen. Es ist eine schlechte Rechtfertigung derselben, zu behaupten, daß man nicht nöthig habe, einem

verzärtelten Geschmacke so viel nachzugeben, daß der einfältige und aufrichtige Glaube sich an das Wesentliche der Sache halte und über die unangenehme Einkleidung hinwegsehe. Wie leicht wird durch die Einkleidung die Sache selbst so verstellt, daß man sie gar nicht für das halten kann, was sie ist; daß also auch oft genug der weniger Gebildete schon mit Unwillen das Anstößige darin empfindet. Und wie wenig darf man sich dann wundern, daß durch unrichtige oder seltsam ausgedrückte Gedanken, der denkende Fromme betrübet, der wankende Zweifler abwendig gemacht, und der leichtsinnige Ungläubige in seiner Verachtung und Spötterey bestärkt wird! An irgend einer von diesen Wirkungen dadurch Schuld zu seyn, daß man sich der Einführung des Besseren entweder thätig entgegen setzet, oder auch nur die eigene beßtmögliche Beförderung derselben mit unbekümmerter Sorglosigkeit unterlässet, und dazu weiter keinen Grund angeben zu können, als daß alles Neue gefährlich sey: das führet eine Verantwortung bey sich, die ich keinem von meinen Brüdern gönnen mögte. Wenn ich

mir hingegen vorstelle, daß eine ganze zahlreiche Versammlung von Christen ihr Herz in solchen Liedern zu Gott erhebt, die durch Wahrheit rühren, oder daß die einsame Andacht in denselben eine Nahrung findet, deren Kraft durch keine falsche Nebenvorstellungen, durch keine anstößige Ausdrücke geschwächt wird; und wenn ich bedenke, was für eine mächtige Wirkung dieses auf die menschlichen Gesinnungen haben müsse: so wünsche ich mit dem beßten Grunde unsern Zeiten Glück dazu, und freue mich innigst, es noch erlebt zu haben, daß nun, und zwar schon seit mehreren Jahren, ein so durchgängiger Ernst, bey diesem wichtigen Hülfsmittel der Religion auf Verbesserungen zu denken, zur Thätigkeit aufgeregt und mit so vielem guten Erfolge gekrönet worden ist. Wo es noch an einer ähnlichen Fürsorge fehlet, da wollen wir diesen Mangel auf Ursachen rechnen, die uns unbekannt sind; und wo sich Widersetzungen dagegen finden, da wissen wir zum Theil augenscheinlich genug aus der Erfahrung, und können es daher, in Ansehung dessen, was anderwärts geschieht, sehr zuver-

läßig vermuthen, von welchen Classen der Menschen, mit was für einem Maaße der Einsicht in den Grund der Sache, auch nicht selten aus welchen Anreizungen und Absichten, am eifrigsten für die Beybehaltung des Alten gearbeitet wird. Ein noch glücklicherer Fortgang hiebey wird, unter der göttlichen Fürsehung, statt haben, wenn, wie es gewiß zu hoffen ist, die Ueberzeugung sich noch immer mehr mit ihrer vollen lebendigen Kraft ausbreitet, daß es doch in diesem Stücke allemal die Hauptabsicht bleibe, den christlichen Gemeinen und den einzelnen Gliedern derselben eine solche Erbauung zu verschaffen, die dem gesunden Verstande ein Genüge thut, und in der größten Allgemeinheit Gutes wirket. Alle andere Betrachtungen müssen dieser weichen; und je eher und einstimmiger wir uns über die beste Art der Verbesserung in diesem Stücke vereinigen, desto größer ist unser Verdienst um die Sache des Christenthums.

Dahin gehöret auch noch die Sorge für die vortheilhafteste Einrichtung der äußerlichen Religionshandlungen. Einem jeden Prediger

sollte daran gelegen seyn, daß **Liturgien** eingeführet würden, die so gerade als möglich auf den Hauptzweck unsers Amtes abzieleten, die nicht nur von bedenklichen und dem Mißverstande leicht unterworfenen Vorstellungen, sondern auch von unfruchtbaren Theorien und darauf anspielenden Ausdrücken frey wären, die vielmehr die ganze Seele der Anwesenden mit den Gedanken und Empfindungen erfüllen, zu deren Erwägung eine jede solche Handlung dienen muß, wenn sie nicht, in Absicht auf die Religion, etwas ganz Vergebliches seyn soll. Es ist unbegreiflich, wie noch mannichmal Formeln und Vorstellungsarten in ehemals abgefaßten **Agenden**, die nichts weniger, als die zur Sache dienenden Empfindungen, erwecken und überdieß in einer lange schon aus der Gewohnheit gekommmenen, theils unverständlich, theils unschicklich gewordenen, Sprache ausgedrückt werden; wie die noch zu dem Unveränderlichen in der Religion gerechnet und, unter der Gestalt von etwas unverletzlich Heiligem, fest gehalten werden können; gerade, als wenn mit dem Verluste derselben

auch

auch das wirkliche Heil der Seelen verloren ginge. Mich dünkt, es gehöre nur eine sehr mittelmäßige Kenntniß der menschlichen Gemüther und einige Aufmerksamkeit auf die Erfahrung dazu, um die ungleichen, und wahrlich nicht wünschenswürdigen, Eindrücke, die mit mancher Herlesung von dieser Art gemacht werden, nach aller Wahrscheinlichkeit zu erwarten, oder in ihrer Wirklichkeit wahrzunehmen. Der aufgeklärtere ernsthaftere Christ, der seine Religion aus Nachdenken kennet und schätzet, kann nicht anders, als geärgert und betrübt zugleich, dieselbe so unter ihre Würde erniedrigt und so sehr ihrer guten Wirkung bey dergleichen Gelegenheiten beraubt sehen; und der Leichtsinnige erneuert und vermehret daher den Vorrath für seine, in die nächste Gesellschaft zu bringende, Spötterey. Zu sagen, daß dieß zwiefache Uebel durch bessere Andachtsgefühle guter Seelen, die aus dem Allen kein Arges haben, gleichsam als durch eine hinlängliche Schadloshaltung für das Christenthum, ersetzt werde, wäre eine zu sonderbare Behauptung. Freylich, wer bey gewohnten Tönen nichts denkt,

der hat auch keinen weitern Schaden davon, als daß er im Nichtsdenken erhalten wird; und die dunkeln unbestimmten Rührungen ohne Gedanken wird man doch nicht denen, die aus erkannter und ins Herz dringender Wahrheit entstehen, vorziehen wollen. Für die letzteren könnte ganz anders gesorget werden, und die Formeln der Anreden, der Ermahnungen nnd der Gebete so wohl, als die etwanigen übrigen Gebräuche, würden dann eine viel heilsamere Wirkung haben, wenn darin durchgehends die Absicht, zu welcher die Handlungen geschehen, anschaulich und fühlbar gemacht würde, wenn zu dem Ende in einer verständlichen, einfachen, würdigen Sprache die Aufmerksamkeit der Gegenwärtigen auf die Wichtigkeit derselben von Seiten ihres Zwecks erregt, das Herz zu Gott erhoben, mit Dank für seine Wohlthaten durch Christum erfüllt und zu überlegten festen Entschliessungen, sich ihm zu heiligen, erweckt würde. Auch in diesem Stücke haben unsere Zeiten schon zahlreiche Beyspiele aufzuweisen, daß es damit besser geworden ist; und der Nutzen, den das stif-

tet, wird ohne Zweifel auch die Sorge für eine solche Verbesserung noch allgemeiner machen.

Zugleich zeigen die auf diese Art bereits geschehenen gottesdienstlichen Einrichtungen, und zwar zur gerechten Billigung eines jeden denkenden Christen, daß dieselben sehr gut ohne Einmischung und Erwähnung der bloß theoretischen Lehrunterschiede bestehen und vielmehr, eben durch deren Weglassung, für das wesentliche Christenthum selbst so viel wirksamer und nützlicher werden können. Man hat erkannt, wie wenig jene den Eindrücken zu statten kommen, die man eigentlich zu der Zeit den Gemüthern geben sollte, und wie es da nicht der Ort und der Zweck seyn müsse, an fruchtlose Streitpunkte zu erinnern, sondern Empfindungen der Gottseligkeit, der Liebe, des Vertrauens, mit Einem Worte, der wirklichen glücklichmachenden Religion, in die Seelen zu bringen. Damit hat man also den Wunsch und Vorschlag ausgeführet, den einer der einsichtsvollesten und rechtschaffensten engländischen Gottesgelehrten in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, Johann Hales,

der durch seine von **Mosheim** lateinisch übersetzte **Geschichte der Dordrechtischen Kirchenversammlung** unter uns bekannt ist, gethan hatte, und dessen Gedanken hierüber ich in der Anmerkung beyfügen will, weil ich sie einer gewissenhaften und unparteyischen Ueberlegung sehr würdig halte *). Wenigstens weiß ich in diesem Vorschlage nichts zu finden, was der Sache des Christenthums oder gegründeten Rechten der Menschen auf einige Art nach-

*) Er bedauret und tadelt in dem Vorhergehenden die frühen Spaltungen der Christen über dunkele Fragen ohne allen Einfluß auf Frömmigkeit oder Gemüthsruhe, deren ähnliche auch nachher noch immer so manche, oft sehr feindselige, Parteyen und Absonderungen veranlasset hätten, und setzet dann hinzu: Je ne vois pas que la diversité des opinions & la concorde de ceux qui les tiennent, *opinionum varietas & opinantium unitas*, soient incompatibles, & que des personnes de différentes opinions dans la Religion chrétienne ne puissent entretenir la communion *in sacris*, & aller à la même église. — S'il pouvoit se faire que l'on composât les liturgies & les Formulaires de service public, de sorte que l'on n'y mît rien de l'imagination des particuliers; qu'elles ne continssent que les choses, dont tous les chrétiens conviennent, les *Schismes* causés par les opinions se dissiperoient bientôt. Examinons toutes les

theilig wäre. Ich bin wieder auf diese Materie, die schon vorhin da gewesen ist, zu reden gekommen, weil es mir zu lebhaft und mit zu vielem Kummer in den Gedanken liegt, welch ein äußerst großer Schade noch so häufig durch das feyerliche Hervorheben und Wichtigmachen gewisser, wo nicht undenkbarer, doch unbrauchbarer, Meinungsbekenntnisse, zur Beeinträchtigung des einzigen wahren Zwecks der Religion und ihrer großen Grundlehren, die am

liturgies qui ont été faites jusqu'à présent, & ôtons en tout ce, qui peut porter du scandale à l'un des partis, n'y laissons que ce qui est crû par eux tous; il en arrivera, que le service public & l'honneur de Dieu n'en recevront aucun préjudice; au lieu que charger nos Formulaires publics des idées particulières en quoi nous différons, c'est le vrai moyen de perpétuer le Schisme jusqu'à la fin du monde. La prière, la confession des péchés, l'action des graces, la lecture & l'exposition de l'Ecriture, l'administration des Sacrémens, reduites à la manière la plus simple & la plus unie, fourniroient assez de matière pour composer une Liturgie, sans y rien ajouter, qui procede des opinions particulières. Nach der Uebersetzung des Desmaiseaux bey Chillingworths *Religion Protestante, une voye sure au salut, traduite de l'Anglois.* Tom. III. p. 360.

geradesten und kräftigsten in den Gemüthern Gutes wirken, unter den Christen verursachet wird. Man stelle sich nur selbst die Sache unter folgendem Gleichnisse vor:

„Die Einwohner eines gewissen Landes stehen unter der Herrschaft eines weisen und gütigen Fürsten. Sie haben die Grundverfassung seiner Regierung, so weit dieselbe sie angehet, in Händen. Sie werden darin von den Bedingungen, unter welchen sie an dem Schutze und der Gnade des Landesherrn Antheil haben, von seinen wohlthätigen Gesinnungen und von ihrem Verhalten dagegen, unterrichtet. Ein jeder Unterthan nimmt diese Declaration, als verbindend, als eine heilige Regel seiner Pflichten, und als einen erfreulichen Grund seiner Erwartungen, an. Es ist kein Streit über das, was sie, nach dieser Vorschrift, als gute Bürger zu thun haben; und sie sind insgesammt überzeugt, daß ihr gütiger Fürst es ihnen dabey an dem größten Glücke, welches sie sich nur wünschen können, nicht werde fehlen lassen. Diese ihre Uebereinstimmung erhält eine Zeitlang unter ihnen Eintracht und

Liebe, welche ihnen überdem in der Landesverordnung zu einem hauptsächlichen Gesetze gemacht ist. Nach und nach aber, da sie die landesherrliche Declaration nicht mehr bloß, als eine Anweisung ihrer Obliegenheiten und als eine Versicherung ihrer Hoffnungen, studieren, gerathen sie auf eine Verschiedenheit der Auslegungen und Meinungen bey Stellen, welche jene wesentlichen Punkte nicht betreffen. Es sind Ausdrücke in der Titulatur des Regenten, in der Anzeige des Fonds seiner Wohlthaten, in der Beschreibung des ehemaligen Zustandes der Provinz, und in andern Theilen der fürstlichen Schrift, wovon man gerne den eigentlichen Grund wissen will; und der Eine giebt diesen, der Andere jenen an. Daraus entstehen Streitigkeiten, und aus den Streitigkeiten Parteyen, die sich genauer verbinden und von den übrigen absondern. Sie behaupten, daß diejenigen, die ihren Erklärungen darin nicht Beyfall geben, keine wahre und aufrichtige Unterthanen des Landesherrn wären, daß sie daher auch an seinen versprochenen Gnadenerweisungen keinen Antheil haben könnten, und daß

wenigstens ihr Zustand mit einer gefährlichen Verantwortung verbunden sey. Die Anhänger einer jeden Partey machen also unter sich eigene Verordnungen, setzen ihre Erklärungen, als den einzigen Sinn der oberherrschaftlichen Grundverfassung, fest, und bestehen so gar auch darauf, daß bey Huldigungshandlungen, bey Aufnehmung neuer Unterthanen, bey andern Feyerlichkeiten, welche sich auf die Verpflichtung gegen den Regenten beziehen, nicht jene Grundverfassung allein gelten, sondern auch jedesmal die besonderen Auslegungen und Bestimmungen der Partey mit zum Grunde gelegt werden, und auf diese die Zusagen und Angelobungen eben so bündig geschehen sollen. Von Zeit zu Zeit kommen friedsamere Gemüther und thun ihren Mitbürgern darüber Vorstellungen. Sie sagen ihnen, daß dieß unfehlbar zu weit gehe, daß der Landesherr solche eigenmächtige Absonderungen nicht authorisiret habe, und es daher schwerlich billigen werde, andere und eingeschränktere Bedingungen des Antheils an seiner Gnade zu machen, als die ausdrücklich in seiner Vorschrift enthalten

sind, und in so weit auch von allen Einwohnern anerkannt werden; daß es schwer zu verantworten seyn würde, irgend jemand, auch nur in einigem Maaße, von den gemeinschaftlichen Rechten des Landes auszuschließen, der sich mit allen Anzeigen der Aufrichtigkeit auf diese authentische Vorschrift verpflichte; daß kein anderer menschlicher Beweis solcher Aufrichtigkeit möglich sey, als, nebst dem Bekenntnisse, der treue Gehorsam gegen die Gesetze, über welche letztere so wohl, als über die allgemeine Erwartung des verheißenen Glücks kein Streit statt finde; daß es zwar einem jeden frey stehen könne, über den Verstand und die Folgen derjenigen Redensarten, welche zu diesem Gehorsam und zur Erlangung dieses Glücks nicht gehören, weiter zu speculiren und sich darin an seine Einsichten zu halten, daß man aber zu viel wage, wenn man dergleichen besondere Ausdeutungen und Meinungen zu gleichgeltenden Anhängen des Gesetzbuches machen, öffentliche feyerliche Handlungen auf jene sowohl, als auf dieses gründen, und nur denjenigen für einen guten Unterthan erkennen wolle, der dar-

in auf einerley Art denke. Allein man weiset diese Rathgeber, die sich bisweilen unter den strenger ausschließenden Parteyen selbst aufgeben und es, allen Anzeigen nach, gut meinen, gar bald, und oft unfreundlich genug, damit zurück, daß sie sich selbst durch solche Anträge, und weil sie nicht für die einmal angenommenen Trennungsgesetze stark genug miteifern, in den Verdacht einer treulosen und verrätherischen Gleichgültigkeit gegen den Fürsten setzten; daß man einmal der Wahrheit auf seiner Seite, so wie sonst irgend eines Eigenthums, gewiß sey; daß man dieses Eigenthumsrecht insonderheit bey öffentlichen Verpflichtungen geltend und merklich machen müsse; und daß die Uebergehung und Weglassung des einmal aufgebrachten Unterschiedes bey solchen feyerlichen Gelegenheiten eben so unerlaubt sey, als eine Verrückung der Gränzen, oder als ein Eingriff in fremde Besitze. Auf die Art bleiben die Trennungen, wie sie gewesen sind; und selten ohne Widerwillen, ohne Mißtrauen, wenigstens ohne das schädliche Urtheil, daß die Freunde anderer Meinungen, bey aller Bewei-

sung ihrer Treue, und bey der ehrerbietigsten Befolgung der ihnen von dem Landesherrn vorgeschriebenen Verordnungen, dennoch in Gefahr stehen, von demselben, der die Billigkeit und Güte selbst ist, mit nicht guten Augen angesehen zu werden." Die Anwendung hievon wird leicht zu machen seyn.

Man kann freylich, wenn man einmal, durch Erziehung, Unterricht und lange Gewohnheit, gewisse Lehrmeinungen für sehr heilig und nothwendig zu halten gelernet hat, und dann etwa, durch den Einwurf von ihrem geringen Einflusse auf das Herz und die Gesinnungen, in Verlegenheit gebracht wird, gleichsam hinterher Gründe und Vorstellungen suchen, vermittelst deren man sie mit der Gottseligkeit zusammenzuhängen meinet; und auf diese Art bekommen wir oft praktische Folgerungen aus solchen Sätzen der Speculation zu hören oder zu lesen, über deren Verbindung mit jenen wir uns wundern müssen. Allein gemeiniglich wird es auch bey einer genaueren Prüfung bald sichtbar, was für Mühe diese Verbindung gekostet hat, wie schwach und ge-

zwungen die Schlußart ist, und wie wenig man dergleichen Sätze, als wirkliche Bewegungsgründe der Tugend, oder als Stützen der Hofnung und des Trostes, nöthig gefunden haben würde, wenn man sich nicht durch die voraus angenommene Wichtigkeit derselben und durch die Vorstellung, daß sie doch einmal als erhebliche Lehrartikel da sind, gedrungen gesehen hätte, auf irgend eine moralische Anwendung derselben sorgfältig zu studieren. Dieß ist kein sonderliches Zeichen ihrer Unentbehrlichkeit zu dem eigentlichen Zwecke der Religion, und also auch keine hinlängliche Rechtfertigung ihrer Beybehaltung in dem gemeinen Unterrichte und bey dem Gottesdienste der Christen.

Indessen müssen wir bey diesem Allen auch ja nicht die Billigkeit vergessen, die wir unsern, etwa in der Theorie hierüber anders denkenden, Brüdern in der Beurtheilung derselben schuldig sind. Ich bin aus der Erfahrung versichert, und gewiß werden auch Mehrere es seyn, daß sehr rechtschaffene und in ihrem Amte sehr nützliche Männer, aus den vorhin

angeführten und andern Ursachen, in ihrem Verstande den Begriff von der Wichtigkeit und Unentbehrlichkeit gewisser speculativer Lehrpunkte haben können, welche sie bey vorkommenden Gelegenheiten gegen jeden Widerspruch mit aller Strenge vertheidigen. Aber, wie es überhaupt so häufig bey dem menschlichen Denken und Handeln zu gehen pflegt, daß da nicht alles so ganz consequenzmäßig geschieht, so ist das auch hier gar oft der Fall bey dem ehrlichen und gutmeinenden Eiferer für Sätze der bloßen Speculation. Seine im Ganzen herrschende gewissenhafte Absicht, die Gemüther in seiner Gemeine in die Verfassung zu setzen, daß sie der Glückseligkeit des Christenthums empfänglich werden mögen, macht, daß er in der Ausübung jene seine Theorie, gleichsam unbewußt, vergißt, oder doch, bey einem weit seltenern und schwächeren Treiben auf nichtpraktische Lehren, desto beständiger und dringender mit denen Wahrheiten an die Herzen zu kommen sucht, die eigentlich darin etwas wirken können. Davon ist der Nutzen so oft in die Augen fallend. Und wie schätzbar

und werth muß uns also nicht immer ein solcher Prediger seyn, der diesen redlichen Ernst beweiset und diese erwünschte Frucht davon erndtet, wenn wir gleich in der theoretischen Schätzung mancher Kirchenmeinung mit ihm nicht gleich denken! Kommen wir doch in der Hauptsache überein, daß, vor allen Dingen, der Mensch gut werden muß, wenn er glücklich werden will.

Es würde mir sehr leid seyn, wenn Leser, denen das Christenthum werth ist, insonderheit unter meinen Brüdern, den Geistlichen, dadurch beunruhiget und unwillig gemacht werden sollten, daß in dieser ganzen Schrift so ein großes Gewicht auf die Richtigkeit der Gesinnung gelegt, und alles Andere gewissermaßen nur dahin gezogen wird. Ich muß es aber dennoch von vielen besorgen, weil ich weiß, wie gewöhnlich noch immer der theils klagende, theils verachtende Tadel ist, daß auf diese Art **nur Moral** geprediget und dadurch das theure Evangelium Jesu Christi unverantwortlich herunter gesetzet werde. Vielleicht ist ein Mißverständniß in dieser Sache. Vielleicht denkt man bey dem Worte, **Moral**, etwas so Klei-

nes und Fehlerhaftes, daß ich lieber wünschte, desselben ganz überhoben zu seyn; und ich finde es auch mehr von denen gebraucht, die Andern daraus einen Vorwurf machen, als von denen, gegen welche dieser Vorwurf gerichtet wird. Am allerwenigsten verstehe ich, was damit gesagt seyn soll, wenn man mit Spott oder Unmuth von einer bloß **weltlichen Moral**, oder gar von einer **heidnischen Moral** redet, in welche sich das Christenthum müsse verwandeln lassen. Es ist kaum zu glauben, daß irgend ein christlicher Prediger, der einigermaßen die Lehre Jesu kennet und die große Absicht der Religion überhaupt vor Augen hat, sein Amt und sich selbst durch einen solchen Unterricht verunehren sollte, der entweder nur die Feinheit und Anständigkeit der äusserlichen Sitten und das Gefällige des Umgangs betrifft, oder der sich bey witzigen und subtilen Zergliederungen dieser und jener besonderen Neigungen und Leidenschaften aufhält, ohne auf die Besserung des ganzen inneren Grundes und auf die gehörige Richtung der Seele zu Gott zu gehen. Eine Moral von dieser Art,

die man immerhin weltlich oder sonst nennen mag, wie man will, und die auch da, wo sie an dem rechtem Orte steht, allemal den ihr zukommenden Werth behalten kann, würde unstreitig für die christliche Kanzel und für jede Unterweisung, die den Menschen der göttlichen Gnade und einer ewigen Glückseligkeit fähig machen soll, viel zu klein und zu unwürdig seyn. Aber dagegen ist auch jenes verächtliche Beywort sehr übel angebracht und verlieret seinen ganzen wahren Begriff, wenn es auf Vorstellungen und Erweckungen gezogen wird, die offenbar den geraden Zweck haben, den Menschen von Grunde aus zu bessern und ihn in die Gemüthsfassung zu setzen, in welcher er Gott gefallen und bey einem guten Gewissen ruhig seyn kann. Die Schändlichkeit und die unglückseligen Folgen der Sünde zu zeigen, die Gedanken von der heiligen Allgegenwart, von der wohlthätigen Güte, von der zukünftigen Vergeltung Gottes dem Herzen tief und lebendig einzudrücken, das dünket mich zu ernsthaft, zu groß zu seyn, als daß man es durch irgend eine Benennung sollte erniedrigen, und dergleichen

Vorträgen ein gehässiges Urtheil zuziehen wollen. Allenfalls wäre es immer besser, die besonderen Vorstellungsarten, welche man unter der Würde des christlichen Unterrichts, und dem Zwecke desselben nicht angemessen zu seyn glaubt, mit einem gegründeten Tadel zu rügen, als durch unbestimmte Vorwürfe bittere Verurtheilungen zu veranlassen, die das Gute so leicht, wie das Schlimme, treffen können. Leidenschaften und Nebenabsichten finden freylich bey einem solchen Verfahren immer eher ihre Rechnung, als daß für Wahrheit und Gottseligkeit ein wirklicher Nutzen daraus entstehen sollte.

Dieselbe Beschaffenheit hat es mit der Beschwerde über heydnische Moral auf christlichen Kanzeln. Das Wort ist hart und gehässig genug, und überaus geschickt, den großen Haufen, bey welchem ein Schall mehr als ein Begriff gilt, mit Mißtrauen und Widerwillen gegen diejenigen aufzubringen, welchen man dieses Vergehen Schuld giebt. Da man doch wohl keinem Prediger in der Christenheit, welcher Tugend prediget, hiemit den

Vorwurf wird machen wollen, daß er aus der Abgötterey und aus der Anbetung falscher Götzen, als worin schlechterdings allein das eigentliche **Heydenthum** bestehet, Bewegungsgründe zur Gottseligkeit und Tugend hernehme, so kömmt hier der ganze bösartige Kunstgriff, oder die Unwissenheit, die sich nur mit Nachsprechen behilft, darauf an, daß man die Begriffe der Dinge verdrehet, und die Lehren der Natur und Vernunft, die, als ewig wahr, bey einer jeden positiven Religion zum Grunde liegen müssen, die auch der göttliche Stifter unsers Glaubens bestätiget, geheiliget und seinem Evangelium eingewebet hat, **heydnisch** zu nennen sich erdreistet. Dann würde eine jede Erweckung der Liebe zu Gott aus der Betrachtung seiner Wohlthaten in der Natur, eine jede Warnung vor der Sünde aus der Vorstellung, daß man den heiligen Gott dabey zum Zeugen hat, ein jedes Dringen auf gemeinschaftliches Wohlwollen aus der Erkenntniß unserer gemeinschaftlichen Verbindung zu einer Familie Gottes u. s. w. heydnisch heißen müssen. Ob das ohne Erröthen behauptet werden könne,

das mag ein jeder beurtheilen, der urtheilen kann. Wenigstens würden zur Rechtfertigung eines solchen Vorwurfs noch ganz andere Gründe und Erörterungen gehören, als die man bisher davon gegeben hat. Wenn man also anfangen wird, sich einer solchen gehässigen Benennung zu schämen, die sich auf eine offenbare Verdrehung der Begriffe gründet, und die nur dazu dienen soll, zum voraus die schwächeren Gemüther mit widrigen Gesinnungen einzunehmen, so bleibt lediglich die doppelte Frage auszumachen übrig: ob in christlichen Vorträgen und Unterweisungen der letzte und hauptsächliche Zweck auf die Besserung der menschlichen Seelen, als den Zustand in welchem sie des göttlichen Wohlgefallens, und dabey auch allein einer wahren Beruhigung fähig sind, zu richten sey? und: in wiefern dann dazu auch solche Gründe und Antriebe gebraucht werden können, die in der Natur des Menschen, in seinem Verhältnisse gegen Gott und seine Nebengeschöpfe, und in den eigenen Folgen seines Verhaltens liegen? Um der kleinen erniedrigenden Nebenidee willen, die man

zum Theil mit dem Worte, **Moral**, zu verknüpfen sich gewöhnet hat, mag dieses lieber ganz wegbleiben.

Die erste von jenen Fragen aber wird, wie mich dünkt, bereits durch das allgemeine Geständniß entschieden, daß die ganze Religion auf die Wiederherstellung des göttlichen Ebenbildes gehet, daß ein neuer, nach Gott gesinnter Mensch dadurch hervorgebracht werden soll. Man nenne das, was von dem Menschen erfordert wird, und wozu man ihn zu bewegen sucht, bey welchem Nahmen man will; so lange es so etwas ist, welches auf sein Wollen oder Nichtwollen ankömmt, so ist es Besserung, Neigung zum Guten, Richtigkeit der Gesinnungen. Es kann auf seiner Seite kein anderer Weg, keine andere Bedingung zur Gnade Gottes und zu seiner Glückseligkeit seyn, als daß er thätiger Weise seinen Willen in dasjenige gebe, was wahr und recht ist. Alle Verheissungen Gottes, alle Tröstungen des Evangeliums beziehen sich schlechterdings auf die gute Beschaffenheit seiner moralischen Gemüthsfassung, wenn diese nämlich in ihrem

völligen weiten Umfange genommen wird, wenn sie die herzliche Einwilligung in eine jede Wahrheit, die ihn angehet, in sich begreift. Daraus folget gar nicht, daß man, nach diesem Grundsatze, den Menschen nur die Pflichten, und nicht die Glückseligkeiten, des Christenthums predigen müsse. Es gefällt mir schon nicht, wenn alles das, was die Religion von dem Menschen verlangt und wozu sie ihn anweiset, mit dem Nahmen, **Pflicht**, beleget wird. Denn da diese gemeiniglich die dunkele Vorstellung von einzelnen, dem Gesetze gemäßen Handlungen bey sich führet, so ist das zu wenig, um die fortdaurende Verfassung des Gemüths, die ganze herrschende Richtung der Seele zu Gott, zur Wahrheit, zur moralischen Vollkommenheit, auszudrücken. Hierauf sollte der höchste Werth geleget, dies sollte den Menschen, als das Ziel ihres Bestrebens, angewiesen werden; daraus würden dann die besondern Pflichten so viel leichter herzuleiten seyn, und so viel mehr Ungezwungenes in ihrer Ausübung erhalten. Wir sollten den Menschen erst lehren, gut zu seyn, ehe wir ihm Vorschriften geben,

Gutes zu thun. So würde sich die Empfindung der Glückseligkeit schon unmittelbarer mit der Rechtschaffenheit der Gesinnung verbinden, und dann würde er aus eigener Erfahrung den Trost und die Freude eines unverschuldeten Gewissens kennen lernen, welches schon einer von den unschätzbaren Vortheilen der christlichen Frömmigkeit ist, die man ihm nicht zu wichtig machen kann. Ueberhaupt gehören die Vorstellungen der Sicherheit, der Beruhigung, der Hoffnung, als Folgen der aufrichtigen Ergebung an Gott, nothwendig zur vollständigen Religionslehre, weil es daraus sichtbar wird, wozu uns das Christenthum führet, und wie viel es uns deswegen werth seyn muß. Das belebt nicht allein den Eifer des Frommen, in der Verbesserung seiner selbst es immer weiter zu bringen; sondern es giebt auch demjenigen, der das Elend und die Gefahr seiner bisherigen Verdorbenheit fühlet, Aufmunterung und Muth, sich standhaft zu einer Veränderung zu entschließen, von welcher er weiß, daß sie nicht vergeblich seyn, und sich so überschwenglich belohnen wird. Was können wir also Weiteres

und Größeres mit unsern Arbeiten an unsern Gemeinen suchen, als sie so gesinnet zu machen, daß ihr wahres innerliches Glück aus ihrer eigenen Gemüthsfassung fließe, und daß Gott sie selbst, in ihrer wirklichen Beschaffenheit, mit Wohlgefallen ansehe? Und wenn das erreicht wird, haben wir dann wohl kalte und unkräftige Sittenlehren geprediget?

Alles aber, was dazu dienet, alles, was der menschlichen Seele die Richtung giebt, Gott zu lieben, und in der Aehnlichkeit mit ihm ihre höchste Glückseligkeit zu finden, das gehöret ohne Zweifel in den christlichen Unterricht; und ich gestehe es, daß ich immer wieder einen Mißverstand darin vermuthe, wenn über die Frage gestritten wird, ob wir auch da wirkliches Christenthum predigen, wo wir die Bewegungsgründe aus der Natur des Menschen, aus seinem Verhältnisse gegen Gott und gegen andere Wesen, und aus den eigenen Folgen seiner Gesinnungen und seines Verhaltens hernehmen? Denn für uns kömmt doch in Ansehung dieses großen Endzwecks alles auf die Vorhaltung der Bewegungsgründe an, weil

wir weiter zur Besserung der Gemüther nichts thun können; oder wir müßten unserm Amte und unserm Vortrage eine Art von magischer, physischartiger Wirksamkeit beylegen, die sich eben so wenig mit Vernunft denken, als aus der Schrift beweisen lässet. Wenn nun jene Gattungen von Erkenntniß vermögend sind Neigungen zu wirken, welche zu der glückseligen, gottgefälligen Gemüthsbeschaffenheit gehören; wenn die wohlthätige Güte Gottes, die sich über die ganze Schöpfung ergießt, die auch mich erhält und erfreuet, mein Herz mit starken Trieben zu sich hinziehet; wenn der Ausspruch meines Gewissens über mich selbst mir über alles wichtig wird, meine Zufriedenheit oder mein Elend ausmacht; wenn der lebhafte Eindruck von dem Leeren und Kraftlosen in den äusserlichen Dingen mein begieriges Streben nach denselben schwächet; und wenn alle dergleichen Vorstellungen und Empfindungen gleichsam von ihren verschiedenen Seiten her auf den Einen Punkt zusammentreffen, daß meine ganze Seele dadurch mehr Lust und mehr Thätigkeit im Guten überhaupt

bey sich spüret: so kann ich mich unmöglich überreden, daß das vor Gott ungültig und für meine höchste Wohlfarth unnütz seyn sollte.

Daß eine solche Wirkung dieser Bewegungsgründe möglich sey, das wird sich schwerlich wider die Natur der menschlichen Seele und wider die Erfahrungen derer, die es von sich bezeugen, läugnen lassen, ob man es gleich oft genug hat läugnen wollen. Es müßte also der Unwerth einer dadurch gewirkten rechtschaffenen Gesinnung bloß in dem Umstande liegen, daß sie nicht aus der eigenthümlichen Lehre des Evangeliums, nicht aus dem, was wir von Jesu, von seiner Person, von seiner Erlösung, wissen, entspringet. Ich gebe es zu und behaupte selbst aus der Ueberzeugung meines Herzens, daß es unsere Sache ist, die Besserung unserer Zuhörer auf das Christenthum zu gründen, daß wir Jesum predigen müssen. Nur wird die Frage dann noch immer von der wahren Meinung dieser Redensart seyn, ehe es sich entscheiden lässet, von wem und worin dawider gesündiget werde. Ich habe manche harte Urtheile über diejenigen gelesen und gehöret,

denen man den Vorwurf macht, daß sie nicht Jesum, sondern an dessen statt natürliche, vernünftige, philosophische Sittenlehre predigen; und ich habe in diesen Urtheilen nicht allemal die aus Untersuchung entstandene Deutlichkeit und Bestimmtheit der Begriffe, auch nicht allemal den Geist der bescheidenen Sanftmuth gefunden, der vor allen Dingen in der Schule Jesu gelernet werden sollte. Dieß kann daher kommen, daß man seine einmal angenommene Vorstellung von der eigentlichen Predigt des Evangeliums, als allgemein ausgemacht und unwidersprechlich ansiehet, und sich deswegen zu dem Unwillen berechtiget glaubt, den man gegen vermeinte Verderber des Christenthums beweiset. Indessen würde noch eine ruhige Prüfung dieser ganzen Sache nie überflüßig seyn; da dieselbe, wahrscheinlicher Weise, ein nützliches Mittel werden könnte, erst sich unter einander zu verstehen, und dann sich auch so viel eher in den Benennungen und Ausdrücken, die sonst oft den meisten Streit verursachen, zu vereinigen.

Sollte die Predigt von Christo, auf welche vornehmlich Paulus so ernstlich dringet, wohl etwas anders seyn können, als der Vortrag der Lehre Christi, des neuen Religionsplans, zu dessen Einführung er von Gott gesandt war, und durch welchen sowohl die mosaische Verfassung aufgehoben, als auch die heidnische Abgötterey vertilget ward? Dieß giebt der jedesmalige Zusammenhang, in welchem der Apostel diese Redensart braucht, und die Beschaffenheit des Streits, den er in so vielen seiner Briefe zu führen hatte, meines Erachtens so augenscheinlich an die Hand, daß ich nicht sehe, wie man ohne Zwang eine andere Absicht und Bedeutung darin finden will. Jesum, den Gekreuzigten predigen, und von nichts Anderem wissen wollen, das heißt also nicht: beständig nur die Wörter, **Jesus** und **Kreuz**, nennen, oder unter **Umschreibungen** bloß **davon** reden; sondern es heißt: lediglich den Weg zur Seligkeit suchen und lehren, auf welchen uns Jesus gewiesen hat, keine Verbindlichkeit des Gesetzes der Gebräuche mehr erkennen, und sich die Schmach des Kreuzesto-

des, den der göttliche Erlöser über sich genommen hatte, und der den fleischlich Denkenden so anstößig war, nicht von dem freymüthigen Bekenntnisse und der standhaften Befolgung dieser seiner reinen und edlern Religion abschrecken lassen, die nicht weniger durch ihren eigenen innerlichen Werth sich an jede aufmerksame und redliche Seele rechtfertigte, als durch die äußerlichen göttlichen Bestätigungen Aufmerksamkeit und Ueberzeugung wirkte. Nun war es in dieser Religion, in dieser Anweisung zum wahren und ewigen Wohl des Menschen, ein wesentliches Stück, daß er gut gesinnet werden muß, wenn er glücklich werden will. Alles folglich, was dazu dienet, ihn so gesinnet zu machen, alles, was seine innerliche Neigung zum Gehorsam gegen die Wahrheit, zur heiligen Werthachtung des Gewissens, zur Liebe Gottes und der Tugend lenket, das gehöret, nach dem apostolischen Begriffe, ganz eigentlich zu dem Evangelium von Christo, zu dem System des Christenthums. Wer das prediget, der prediget Jesum, den Gekreuzigten, weil er seine

Zuhörer auf den Weg führet, den der am Kreuze gestorbene Sohn Gottes vorgeschrieben hat.

Ich setze hiebey immer voraus, daß derjenige, der durch die christliche Religion die Menschen bessern und zur Glückseligkeit leiten will, den Zweck der Sendung Jesu, die Wichtigkeit und Wohlthätigkeit seines ganzen Geschäftes, die Größe seines Beyspiels, u. s. w. nicht allein für sich mit Ueberzeugung und Gefühl erkenne, sondern auch mit gleicher ernstlicher Theilnehmung des Herzens seine Christen darüber belehre, daß er in seinem katechetischen Unterrichte solches mit den übrigen Anweisungen zusammenhänge, daß er es in seinen öffentlichen Vorträgen bey gehörigen Gelegenheiten in ein eben so helles Licht setze und den Gemüthern eben so lebendig und tief eindrücke, als irgend ein anderes Stück der Erkenntniß, auf welche sich unsere Gottseligkeit und unser Trost gründen. Denn wenn jemals etwas zu der Rechtschaffenheit der Gesinnung gehören kann, so gehöret auch das dazu, mit der ganzen Empfindung unserer Seele so gegen unsern

göttlichen Mittler gesinnet zu seyn, wie das Verhältniß, worin wir mit ihm stehen, es erfodert. Die Hoheit seiner Person, die Würde seiner Herrschaft, die Größe seines Verdienstes um uns Menschen, das theure von ihm dargebrachte Opfer, die Wichtigkeit des dadurch für die Welt gestifteten Glücks; dieß alles muß so natürlich in einem jeden überlegenden Gemüthe die tiefste Ehrerbietung, die rührungsvolleste Dankbarkeit, das freudigste Vertrauen, die aufrichtigste völligste Ergebung zum Gehorsam wirken, daß der Mensch, der ihn kennet, ohne diese Empfindungen schlechterdings kein tugendhafter Mensch heißen kann. Das wäre offenbarer Widerspruch zwischen der Gesinnung und zwischen einem erkannten Verhältnisse; und eben ein solcher Widerspruch macht das Gegentheil der Tugend. Diese Richtung der Seele auf Jesum selbst ist nicht allein an sich schon ein wirkliches Stück der Gottseligkeit, sondern sie ist auch ein überaus wirksames Mittel, überhaupt und im Ganzen den Geist der christlichen Rechtschaffenheit zu erwecken. Ich würde daher auch eine schlechte

Meinung von dem Prediger haben, der nicht bey den Veranlassungen, wo es hingehöret, die große und rührende Kraft der Vorstellungen, welche sich auf die den Menschen durch Christum erwiesene Liebe Gottes beziehen, zu gebrauchen und eindringend zu machen wüßte. Daß es Geistliche geben mag, die, aus Trägheit in der Erkenntniß oder aus einer Art von heimlichem Unglauben, den Werth solcher Vorstellungen nicht empfinden, und also auch nicht da anwenden, wo sie es könnten und sollten, das ist wohl möglich; eben so möglich, und zugleich auch eben so schändlich, als wenn auf der andern Seite mannichmal, bey sichtbaren Anzeigen eines unlautern Herzens, dennoch Jesus und sein Tod und seine Versöhnung häufig und feyerlich im Munde geführet wird. Wir wollen beyde bedauren, und die Christen mit, die ihrer Führung überlassen sind. Aber die Treulosigkeit Jener gegen das Christenthum, für dessen Lehrer sie sich ausgeben, giebt uns doch kein Recht, alle diejenigen in eine Klasse mit ihnen zu werfen, welche auch durch die aus der Natur bekannten und von Jesu mehr auf-

gehelleten Gründe die Gemüther zu Gott zu ziehen suchen. Noch weniger folget daraus, daß der nicht christlich predige, der, bey seiner gewissenhaften Forschung des Evangeliums, nicht allemal dieselben besondern Vorstellungen davon hegt, oder in denselben Ausdrücken davon spricht, als wir. Es geschieht gar zu oft, daß die Lehre Jesu selbst mit den eigenen Auslegungen oder Folgerungen, unter welchen wir sie für uns denken, verwechselt wird; und daher kömmt zum Theil die Dreistigkeit, womit man demjenigen, der sich etwa mit unserer Theorie und mit unsern Formeln nicht vereinigen kann, geradezu das Christenthum selbst abspricht.

Ich habe vorhin gesagt, daß die Erlösung Jesu Christi eine sehr mächtige Triebfeder zur Besserung und zur Gottseligkeit ist; aber ausserdem, daß zur Anwendung dieser Triebfeder nicht schlechterdings eine gänzliche Einförmigkeit in den genauern Entwickelungen der Art und Weise, wie diese Wohlthat uns zuwege gebracht worden, erfordert wird, weil es da auf Verschiedenheiten der Einsicht, der Erklä-

rung

rung und der Folgerungsart ankömmt, die menschlicher Weise nicht bey Allen einerley seyn kann; außerdem giebt es auch wirklich einen Theil der Erlösung Christi, der sich nicht mehr durchgehends bey allen unsern Gemeinen mit dem Erfolge und Nutzen gebrauchen lässet, welchen die Apostel und die übrigen ersten Lehrer des Christenthums davon spüreten. Es ist offenbar, daß in den apostolischen Briefen ein großes Maaß der Glückseligkeit, welche die Welt Jesu zu danken hat, in die Befreyung theils von dem Joche der mosaischen Gebräuche und der noch schwerern väterlichen Aufsätze, theils von der Blindheit und dem unmoralischen Götzendienste des Heidenthums, gesetzet wird. Wir werden uns leicht vorstellen können, wie stark der Eindruck aus der Vergleichung dessen, was man in dieser Absicht gewesen, und was man itzt war, in den Gemüthern seyn mußte, und was für lebhafte Empfindungen des Danks, der Freude, der aufrichtigsten Ergebung an den göttlichen Wohlthäter und Erlöser, daher erwartet werden konnten. Darum suchten die Apostel mit allem Rechte

die Aufmerksamkeit der neuen Christen hierauf zu richten. Schwerlich würden aber eben dieselben Vorstellungen in unsern Zeiten und Gegenden dieselbe Wirkung thun. Es ist da keine so nahe Erkenntniß und Erfahrung von dem Uebel, auf welches sich jene Errettung bezog. Die Beschreibungen, welche wir unsern Zuhörern davon machen können, werden im Ganzen nie so einleuchtend und lebendig werden, als bey denen, die diese Plage oder diese Erniedrigung der Menschheit selbst gefühlet hatten, und sie noch gegenwärtig an Andern vor sich sahen. Es ist damit gewissermaßen eben so, wie mit der Glaubensverbesserung vor mehr als drittehalbhundert Jahren. Ich bin überzeugt, daß da manche Predigt mit dem merklichsten Nutzen über die Befreyung von den Finsternissen und Lasten des päbstlichen Aberglaubens gehalten worden, die itzt unsere mehresten Gemeinen sehr kalt und unthätig lassen würde, weil kein Anblick und keine unmittelbare Erfahrung mehr den Eindruck von dieser glückseligen Veränderung stark genug macht. Was also zu einer Zeit und unter ge-

wissen Umständen seine große Wichtigkeit und Kraft hat, das wird dadurch nicht gleich auf alle andere Zeiten gleich nothwendig und wesentlich. Am allerwenigsten sollte man durch die Erhebung solcher nicht allgemein wirksamen Bewegungsgründe diejenigen verdrängen und herunterseßen, deren Einfluß so lange dauert, als die menschliche Natur. Hingegen ein anderer Theil der Erlösung Jesu Christi, von welchem seine Boten mit eben so vieler Stärke reden, könnte ohne Zweifel häufiger und mit einem allgemeinern nüßlichern Erfolge gepredi-get werden, als es wirklich geschieht; und das ist die von dem Sohne Gottes abgezielte Errettung der Menschen aus der wirklichen Dienstbarkeit der Sünde, vermittelst der Kraft seiner ganzen Lehre; die glückselige Befreyung von dem elenden Joche böser Leidenschaften und Gewohnheiten, die uns quälen und verderben, und zu deren Ueberwindung er uns durch sein Evangelium so viel Antrieb und Hülfe gegeben hat. Diese Erlösung gehet noch uns alle an; von deren Wichtigkeit ist noch ein jeder, mit dem eine so heilsame Ver-

änderung seiner Gesinnungen und seines Zustandes vorgehet, aus der eigenen Erfahrung aufs lebhafteste überzeugt, und die würde also auch unsern christlichen Bekennern so viel einleuchtender und wichtiger gemacht werden können.

Was mir aber den ganzen Streit über den Werth und die Brauchbarkeit derjenigen Erbauung, welche zur natürlichen Religion und Sittenlehre gerechnet wird, am kürzesten zu endigen scheinet, das ist das eigene Beyspiel unsers Heilandes und seiner Apostel. Es ist augenscheinlich, daß diese ihre Ermahnungen auch durch solche Gründe, und sehr oft durch solche Gründe allein, unterstützen, die nicht von dem Erlösungswerke oder von der eigentlichen evangelischen Gnade, im engern Verstande, sondern von den Eigenschaften Gottes, von der Natur der Dinge, von den eigenthümlichen Folgen der menschlichen Handlungen, hergenommen sind. In welchem Verstande nun dergleichen Ermahnungen und Aussprüche christlich oder unchristlich sind, in demselben Verstande werden die Predigten es auch seyn,

die darüber gehalten werden, die sich auf die darin enthaltenen Vorstellungen einschränken, sie entwickeln, sie auf die besondern Umstände der Gemeine anwenden, und also im Grunde nichts mehr und nichts weniger sagen, als was der göttliche Lehrer hat sagen wollen. Man nehme die vortrefliche herzrührende Erweckung Jesu zum Vertrauen auf die Fürsorge Gottes, Matth. VI, 25. u. f. die Abmahnung des Apostels von der Unmäßigkeit, Eph. V, 18. die Warnung gegen die Zungensünden, Jac. III, 5. u. f. und unzählige dergleichen Stellen mehr; man predige darüber; man halte sich gerade an demjenigen, was in diesen Stellen enthalten ist, und suche es seinen Zuhörern verständlich, lebendig und dringend zu machen; sollte das tadelhafte Predigt der Philosophie, statt Christenthums, heißen können? Und selbst der innere Reiz der Tugend, ihre Schönheit und Würde, ohne weitere unmittelbare Absicht auf andere Bewegungsgründe, sollte das nicht, wenn es den übrigen Umständen gemäß ist, eben so gut und rechtmäßig auf eine christliche Kanzel gebracht

werden können, als Paulus es Phil. IV, 8. in eine christliche Belehrung gebracht hat, so sehr es auch das Ansehen von dem Sittlichschönen, dem καλὸν κἀγαθὸν der sokratischen Schule und anderer Weltweisen des Alterthums, hatte? Ich weiß wohl, daß allemal Uebergänge möglich sind, wodurch die Betrachtungen von dieser Art mit den eigentlichern Lehren von Jesu und seiner Erlösung zusammengehänget werden können, und daß daraus zum Theil ein Gesetz für den christlichen Prediger gemacht wird, um auf solche Weise gleichsam den Inhalt jener Aussprüche zu verbessern, zu berichtigen und zu ergänzen. Allein sehr oft sind diese Uebergänge und diese Verbindungen so voll sichtbaren Zwanges, sie fließen so wenig aus den Stellen selbst, die man erklären und anwenden soll, daß es vielfältig eben so gut Affectation ist, bey allen solchen Gelegenheiten von der Versöhnung Jesu reden zu wollen, als es auf der andern Seite wirklicher Mangel des Christenthums ist, die besonderen Lehren des Evangeliums da zu verschweigen und wegzulassen, wo sie ihre wahre und gehörige Stelle haben.

Ich sollte glauben, daß das vorhin angeführte Beyspiel Jesu, unsers Herrn, und seiner Apostel, auch dem Vorwurfe seine Kraft und sein Gehässiges benehmen müßte, den man mit so vielem Wohlgefallen zu wiederholen und so stark zu treiben pflegt, daß nämlich **Seneca** und **Epiktet** eben solche Predigten hätten halten können, als man bisweilen von christlichen Kanzeln hören müsse. Soll dieß so viel heißen: **Seneca** und **Epiktet** hätten eben so etwas gesagt, als was der christliche Prediger auch sagen muß, der durch die Stelle der heiligen Schrift, auf welche er seinen Vortrag gründet, ganz natürlich und nothwendig auf dieselben Beweise, Erläuterungen und Folgen, weil sie wahr sind und zu der Sache gehören, geführet wird; so ist es nicht seine Schuld, daß in dergleichen Fällen seine Vorstellungen mit jener Weisen ihren etwas Aehnliches haben. Wirklich gegründete und heilsame Lehren können doch nicht bloß dadurch verwerflich oder unnütz werden, weil sie auch von solchen Menschen erkannt und geschrieben worden, denen noch andere, bessere und kräftigere Erkenntnisse gefeh-

let haben. Wenn es Wahrheit ist, was sie sagen, Wahrheit, die dazu helfen kann, das Gemüth zu bessern, die Neigungen zu ordnen, die Seele über die Sinnlichkeit zu erheben, so ist das ein Stral des göttlichen Lichts, welcher in ihren Geist Eingang gefunden hat, so wie es Gottes heiliges, ehrwürdiges Gesetz ist, welches von Natur dem Menschen ins Herz geschrieben worden; und ich würde mich an dem allgemeinen Vater des Lichts und der Liebe zu versündigen glauben, wenn ich das, was auch auf diesem Wege von ihm herrühret, erniedrigen und verächtlich machen wollte.

Ueber diesen Punkt habe ich mich nur darum etwas umständlich ausgelassen, weil ich es, nach meiner Ueberzeugung, als eine wirkliche und nicht geringe Hinderung der Nutzbarkeit unsers Amtes ansehen muß, wenn irgend etwas, welches zu dem großen Zwecke desselben vortheilhaft mitwirken kann, durch Ausrufungen oder blendende Gründe, welche nur die Andacht der Imagination bey dem großen Haufen hinreißen und die Prüfung nicht aushalten, hinweggedrängt und geschwächt wird; wenn

insonderheit durch Bitterkeiten der Mißbilligung und des Tadels, diejenigen von unsern Christen irre gemacht werden, die sonst die, ihrer besonderen Gemüthsfassung angemessenen, Erweckungen zur wahren christlichen Tugend ungestörter finden und nutzen würden. Warum sind wir doch nicht von allen Seiten so gesinnet, daß wir, mit einem Herzen voll Liebe gegen die Religion und voll Sorgfalt für die Seelen unserer Zuhörer, den ganzen Umfang der christlichen Lehren nach unserer beßten Einsicht auf eine solche Art anzuwenden suchen, welche die allgemeinste und gründlichste Wirkung verspricht, ohne durch strenge und vielleicht nicht genug überlegte Verurtheilungen anderwärts Steine des Anstoßes in den Weg zu werfen, die den Fortgang und die Ausbreitung des Christenthums aufhalten! Wehe dem Prediger, der den Ernst nicht hat, durch die Lehre Jesu die Menschen zu bessern und so zur Glückseligkeit zu leiten! Aber dieß Wehe kann denjenigen nicht treffen, der, bey diesem aufrichtigen Ernst, in allen seinen besonderen Umständen vielleicht eine Art der christlichen

Vorstellungen angemessener und nützlicher findet, als ein anderer. Man gestatte es also einem jeden, der es mit dem Evangelium Jesu Christi und mit der ewigen Glückseligkeit seiner Nebenmenschen gut meinet, daß er, in dem Gebrauche von Bewegungsgründen und Erweckungen, die Wege gehe, welche ihm sein gewissenhaftes Nachdenken und seine Erfahrungen von dem Erfolge derselben anweisen. Wir werden dabey sicherlich am Ende auf ein Ziel zusammenkommen; uud wenn wir das große erwünschte Glück erreichen, die verschiedenen menschlichen Gemüthsarten, auch allenfalls durch verschiedene, obwohl gleich wahre und heilige Triebfedern, zu den Gesinnungen gebracht zu sehen, welche die nächste Fähigkeit zum Seligwerden ausmachen, so werden wir mit gemeinschaftlicher Freude Gott danken, daß er auch hierin das Mannichfaltige so nutzbar gemacht hat.

Zu den Mitteln, mit unserm Unterrichte und mit unsern Ermahnungen mehr Nutzen zu stiften, würde auch ohne Zweifel der durchgängige Gebrauch einer solchen Sprache, einer

solchen Weise uns auszudrücken, gehören, welche der gewöhnlichen Vorstellungsart unserer Zuhörer gemäßer, folglich ihnen verständlicher, zur Erweckung ihres Beyfalls und ihrer Entschließungen wirksamer, ist. Die wissenschaftlichen Redensarten, zum Theil auch diejenigen, die schon eine gewisse Anbauung des Verstandes durch Bücherlesen voraussetzen, sind großentheils, ihnen zu fremd, zu weit von den Ideen entfernt, mit welchen sie beständig in ihrem ordentlichen Leben zu thun haben; sie sehen das, als erlernte Kunst und Gelehrsamkeit an, zu welcher sie sich nicht erheben könnten; und außer dem allgemeinen dunkeln Eindrucke, daß darin etwas Hohes und Heiliges liege, werden schwerlich im Ganzen die Gedanken und die thätigen Empfindungen davon erwartet werden können, die wirklich das Gemüth und Leben leiten. So schwer also auch das Studium für einen Prediger ist, in seinen öffentlichen oder besondern Unterweisungen, und überhaupt in allen den Fällen, wo er von der Religion zu sprechen hat, den Ton des ernsten vertraulichen Gesprächs zu treffen, der gerade auf den Men-

schenverstand und das Herz gehet; so schwer ihm das deswegen ist, weil ihm durch Lesen und Denken das Künstlichere schon geläufig und gleichsam zur Natur geworden: so überaus wichtig und nothwendig ist es doch, daß er sich daraus ein sehr angelegentliches Studium mache. Die Religion, die er lehret, ist eine Sache für den Menschen, ohne Unterschied in Ansehung der übrigen Kenntniß und Cultur; sie muß ihm also auch so vorgetragen werden können, daß er sie, ohne Hülfe von eigentlicher weiterer Wissenschaft, versteht. Wir müssen ihm so verständlich darüber Anleitung, Rath, Ermunterung und Trost geben können, wie wir sie ihm in andern beträchtlichen Angelegenheiten seines Lebens geben würden. Dann siehet er, daß das für ihn selbst etwas auf sich hat; dann siehet er auch an seinem Prediger so viel mehr Wahrheit und Aufrichtigkeit, und daß es demselben wirklich darum zu thun ist, ihm zu seinem Beßten behülflich zu seyn. Wir müssen mit den Grundsätzen und Empfindungen, die unser Zuhörer mit uns gemein hat, wie tief wir auch etwa dabey her-

unterzusteigen genöthiget seyn mögen, anfangen, von da mit ihm weiter fortdenken, die Wahrheit, die ihm nützlich ist, so nahe, als möglich, an den Kreis seiner gewöhnlichen Vorstellungen bringen, und dadurch bey ihm den großen und fruchtbaren Gedanken veranlassen: Das ist ja wahr; so muß es ja seyn.

Um dieser großen Absicht willen mögte ich auch einen jeden öffentlichen Lehrer der Religion; besonders die angehenden Prediger, die hierin einer Warnung am meisten zu bedürfen scheinen, gerne von einer gewissen blühenden und schönen Beredsamkeit abrathen, der man es anmerkt, daß sie schön seyn soll. Es giebt in dieser Gattung sehr gepriesene Muster, vornehmlich unter den Ausländern, deren Nachahmung ich doch unmöglich würde billigen können. Man könnte, dünkt mich, das eigentliche charakteristische Merkmal einer guten und ihrem Zwecke gemäßen Predigt darein setzen, daß der **erste** dadurch erregte lebhafte Gedanke, ganz von dem Herzen gefühlt, der seyn müßte: **Wie wahr ist das!** und nachher, — vielleicht je später nachher, desto besser — könnte

die zweyte Empfindung sich äußern: Wie schön ist das gesagt! Der Prediger, der die Umkehrung dieser Ordnung, die Versetzung dieser beiden Eindrücke veranlasset, der es mit seinem Vortrage dazu kommen lässet, oder es wohl gar geflissentlich darauf anlegt, daß der Zuhörer das Letztere: „Wie schön ist das gesagt!„ zuerst, zu lebhaft, lange allein, vielleicht immer allein, denkt und darüber das Erstere: „Wie wahr ist das!“ gar nicht empfindet; daß er Zeit behält, von Anfang an und vorzüglich die Ründung seiner Perioden, die Wahl seiner Ausdrücke, die Feinheit seiner Charaktere, die Schicklichkeit seiner Uebergänge, u. s. w. zu bemerken, zu behalten, zu bewundern und zu wiederholen: dieser Prediger kann ein treffliches Werk der Kunst gemacht, eine schöne Rede gehalten haben; aber er hat sicherlich schlecht geprediget. Er sollte durch die Wahrheit Gesinnungen wirken. Seine ganze Geschicklichkeit hiebey muß also darin bestehen, eine solche Einkleidung für die Wahrheit zu suchen, wo sie ganz durchscheinet; wo der Zuhörer nichts, als sie selbst, siehet; wo ihm

kein Theil von ihr durch eine, obgleich noch so schimmernde, Wolke bedeckt, wo seine Aufmerksamkeit durch keinen Schmuck von ihr auf etwas Anderes abgelenkt wird; wo er es fühlet, daß sie gerade nur so gesagt werden mußte, um reine, helle, kräftige Wahrheit zu bleiben. Je weniger ihr Kleid merklich und sichtbar ist, desto schöner ist sie gekleidet. Diese Einfalt der Natur, diesen genau angemessenen Ausdruck zu studieren, das ist der Mühe werth; und wenn das Kunst heißen soll, so sey es die Kunst des Predigers; so sinne er darauf, eine jede Vorstellung, mit welcher er Gutes schaffen will, frey von allem fremden Geziere, in ihrem eigenthümlichen Lichte und Leben, vor das Auge der Seele zu bringen; dann wird sie ihre Wirkung thun. Dazu gehöret aber richtige Erkenntniß der Wahrheit selbst, und vor allen Dingen das sichere, unverdorbene Gefühl eines Herzens, dem sie über alles gilt, das ihr ganz offen stehet, das sich ihrer Kraft aus eigener Erfahrung bewußt ist. Pectus est, quod disertos facit.

Wenn indessen unser Amt und Geschäft nicht bey dem allen noch immer einen großen Theil seiner Nutzbarkeit verlieren soll, so ist es nöthig, daß wir, mit unserm Unterrichte, die Religion auch zu einer Führerin des wirklichen gewöhnlichen Lebens machen, daß wir sie gleichsam in die Häuser, in den Umgang, in das tägliche Gewerbe der Menschen herabbringen, und diese lehren, ihr Christenthum, mit den Pflichten ihres Berufs und ihrer verschiedenen Verbindungen auf Erden zusammen zu knüpfen. Der Schade ist noch gar zu gemein, aber deswegen gewiß nicht weniger erheblich, daß Gottesdienst, Andacht, Frömmigkeit lediglich in die Kirche, oder höchstens mit in die häusliche Betstunde, eingesperret werden. Wir können also unsern Christen nicht lebhaft genug ins Gemüth prägen, wie nothwendig die wahre Gottseligkeit auch ein gerechtes, aufrichtiges, wohlthätiges Verhalten, Bescheidenheit, Sanftmuth, Mäßigkeit, Arbeitsamkeit erfordere; wie durchaus unmöglich es sey, von dem heiligen Gott mit Wohlgefallen angesehen zu werden, mit sich selbst zufrie-

den

den und zu dem Glück der Ewigkeit geschickt zu seyn, wenn der Mensch nicht von ganzem Herzen geneigt und entschlossen ist, auch in Absicht auf diese Tugenden und in einem jeden Verhältnisse seines Zustandes, recht zu thun. Können wir sie aber erst gewöhnen, bey den stets vorkommenden Handlungen des Lebens so fort zu denken: Was ist hierin recht? Was will Gott? Wie stimmet diese meine Absicht, diese That, mit der Religion überein, die ich bekenne? Beweise ich mich darin so, wie es mein Glaube mit sich bringet? — können wir auf diese Weise erst die Empfindungen des Christenthums in dasjenige mit einflechten, was sie für sich und mit andern Menschen zu thun haben, dann lässet es sich sagen, daß das wirksame und nützliche Religion sey. Allein um dahin zu kommen, werden sich unsere Anweisungen auch nothwendig auf die besonderen Gattungen der Pflichten und des guten, Gottgefälligen Verhaltens erstrecken müssen. Es ist wohl wahr, daß ein im Grunde gebessertes und zu Gott gekehrtes Herz von selbst willig seyn wird, in einem jeden Falle das Gute zu

thun, was sein Gewissen fordert; nur muß das Gewissen erleuchtet, und auf die Unterschiede des Rechts und Unrechts, die ihm sonst in ihrer Dunkelheit entwischen, aufmerksam gemacht werden. Man mag ihm sonst noch so dringend sagen, daß er Gott nach den Vorschriften des Evangeliums in allen Stücken gehorsam seyn müsse; er mag auch diese allgemeine Ermahnung noch so sehr billigen und sich in so ferne dazu entschließen: er wird doch damit noch nicht allemal fähig seyn, daraus bis auf die besonderen und einzelnen Fälle, in welchen er sich befindet, herunter zu schliessen, und auf dieselben die gehörige Anwendung zu machen. Gewohnheit und Exempel haben gemeiniglich darin schon eine mechanische Art zu verfahren zuwege gebracht, an welcher eine eigentliche moralische Beurtheilung keinen Theil hat, wenn sie nicht mit Macht aufgeweckt und auf diese Gegenstände hingelenkt wird. Hierdurch allein kann also das Gewissen erst zu einer Art von Feinheit des Gefühls erhöhet werden, und lernen, Sittlichkeit und Unsittlichkeit da zu bemerken, wo beides sonst, entweder ganz

verkannt, oder doch nicht nach dem Maaße seiner Wichtigkeit geachtet ward.

Niemand aber bedarf der Belehrung von dieser Art mehr, als der niedrigere Haufe der Menschen, der so wenig Gelegenheit hat, durch Lesen oder durch Umgang seine Begriffe hierin aufzuklären. Es wäre also insonderheit ein sehr angemessenes und fruchtbares Geschäft für Geistliche auf dem Lande, die das Gewicht und den Zweck ihres Amtes mit Gewissenhaftigkeit vor Augen haben, die Besserung des gemeinen Mannes eigentlich zu studieren, seiner Unwissenheit in Ansehung des Rechts und Unrechts bey den Handlungen, die hauptsächlich zu seiner Sphäre gehören, abzuhelfen, seine gewöhnlichsten Vergehungen und Untugenden zu bemerken, den Vorurtheilen und Ausflüchten, mit welchen er sich rechtfertiget, nachzuspüren, die bequemsten Mittel zu seiner Ueberzeugung und Rührung ausfündig zu machen, die dazu dienlichen Vorstellungen nicht allein mit der gehörigen Anständigkeit fleißig auf die Kanzel und in den besondern Religionsunterricht zu bringen, sondern auch allenfalls,

wenn sie sich dazu geschickt finden, ihre durch die Erfahrung erlangten Erkenntnisse und bewährt gefundenen Lehrarten zum Vortheil ihrer Brüder bekannt zu machen. Wir wollen aber auch darin den glücklichen Vorzug unserer neueren Zeiten nicht undankbar verkennen. Denn ob ich gleich dahin die eigentlich ökonomischen und politischen Predigten nicht rechnen mögte, deren, ohne Zweifel gut gemeinter, Zweck wohl auf eine andere Art schicklicher, als von der Kanzel, erreicht werden könnte; so sind mir doch dagegen die verschiedenen theils öffentlichen, theils mir sonst bekannt gewordenen Beyspiele und Proben überaus schätzbar, worin, mit genauer Kenntniß der Denkungsart und Gesinnung bey dem niedrigen Volke, mit wahren und dennoch seiner Fassung angepaßten Vorstellungen, und zugleich mit einer, die Würde des Gegenstandes nicht entehrenden, Sprache, auch dem gemeinen Manne Gewissenhaftigkeit und Christenthum so wohl auf eine überzeugende Art wichtig, als auch auf sein eigenes Thun und Leben anwendbar gemacht wird. Möge doch, in solcher

Lage, diese Art, Religion zu lehren, immer gemeiner werden! Möge überhaupt die ehrwürdige Zahl solcher Männer sich recht merklich vermehren, die, aus eigener lebendiger Empfindung von Gottseligkeit und Menschenliebe, sich um die Classe von Menschen, von welcher hier besonders die Rede ist, das Verdienst machen, das größte und edelste, was sie sich jemals machen können, sie durch simple, einleuchtende Erkenntnisse und durch daraus entstehende gewissenhafte Gesinnungen zu wirklichen Christen zu bilden, sie, durch das Bewußtseyn dieses ihres innern Werths und Glücks, gleichsam in ihren eigenen Seelen über die sonst so verachtete Niedrigkeit ihres Standes zu erheben, ihnen hier, unter dem oft so harten Druck ihres Lebens, Zufriedenheit und Trost zu verschaffen, und sie endlich mit sich zur Freude des Himmels zu führen!

Vorzüglich aber wird es in dem ganzen Amte des Predigers eine der allerwürdigsten und segensvollesten Arbeiten seyn, die er auf den **Unterricht der Jugend** wendet, und die ihm also nie zu stark am Herzen liegen

kann. In jeder bedachtsamen Ueberlegung wird es ihm augenscheinlich werden, wie viel daran gelegen sey, daß schon in den ersten Jahren, ehe noch verworrene Begriffe, abergläubige Vorurtheile, verderbliche Grundsätze und Gesinnungen tiefe Wurzel fassen, den Gemüthern, nach dem Maaße ihrer Fähigkeiten, eine Religion bekannt, einleuchtend und ins Herz dringend gemacht werde, die ihnen auf die Folge so wohl zu einer sicheren Regierung ihrer Neigungen und ihres Lebens, als zu einer festen Stütze ihrer Gemüthsruhe dienen kann. Man hat schon lange erkannt, daß schwerlich jemals eine bessere Generation unter unsern Menschen möglich sey, wenn die Verbesserung nicht bey der frühen Erziehung und Unterweisung angefangen werde. Die Sorge nun des öffentlichen Religionslehrers für diese große Angelegenheit wird noch so viel nothwendiger und pflichtmäßiger an denen Orten, wo sie sich keinen andern tüchtigen Personen allein mit völliger Zuversicht anvertrauen läßt. Hier sollte also der Prediger nie seine Geschäfte für die Kirche und den Gottesdienst, und die

für die Schule und den jugendlichen Unterricht, als zwey von einander getrennte Berufe, deren letzterer ihn viel weniger bekümmern dürfe, ansehen. Er sollte vielmehr, eben in diesem letzteren Stücke, auch darum desto mehreren Fleiß und eine desto unermüdetere Aufsicht beweisen, je bessere künftige Zuhörer und Gemeinglieder er damit sich selber oder seinem Nachfolger zubereitet, die dann, wegen der vorher erlangten Erkenntnisse, die gewöhnlichen weiteren Vorträge und Belehrungen leichter verstehen und heilsamer benutzen werden. Der Prediger, der diese Vortheile kennet und daher diese seine Verbindlichkeit fühlet, wird nicht erst auf Vorschriften und Befehle warten, wie oft er, zum belehrenden Muster für die Unterrichtenden und zur Ermunterung derer, die unterrichtet werden, in den Schulstunden gegenwärtig seyn soll; sondern sein eigenes Herz wird ihn dann schon treiben, nach aller wahren Möglichkeit, hierin mehr zu thun, als was ihm auf diese Weise geboten wird.

Aus allen den bisher erwähnten und damit verbundenen treuen Bemühungen in unserm Amte, welche so gerade auf die Verbesserung und das Wohl menschlicher Seelen gerichtet sind, wird dann, unter dem segnenden Beystande Gottes, das hohe und reine Vergnügen entstehen, welches uns der Wachsthum der Erkenntniß und der Frömmigkeit in unserer Gemeine, als die sichtbare Frucht unserer Arbeit, gewähret.

Aber dieses unschätzbaren Vergnügens sind wir freylich nur dann fähig, wenn die Religion erst unser eigenes Herz von Grunde aus richtig geordnet hat, wenn wir selbst erst die Christen geworden sind, wozu wir Andere machen wollen, und wenn es das Größte und Heiligste in unserer Seele ist, nach dem Evangelium, welches wir lehren, auch wirklich an unserm Theile gesinnet zu seyn und zu leben. Ich will mich nicht dabey aufhalten, wie viel nothwendig an der bestimmten Richtigkeit der Lehren, an der Vollständigkeit der Anweisung und an der lebendigen eindringenden Wärme

des Vortrages demjenigen fehlen müsse, der es nicht aus der eigenen Erfahrung weiß, wie die göttliche Wahrheit bessert. Ich will nur einem jeden die Wirkung des Exempels in diesem Stück, und das, was aus der angestellten Vergleichung zwischen den Lehren eines Geistlichen und seinem damit streitenden Verhalten unausbleiblich folget, zu bedenken geben. Der allgemeinste Gedanke, den dieß veranlasset, ist der, daß der Prediger selbst von demjenigen, was er sagt, nichts glaube, oder daß er wohl noch andere und gemächlichere Wege, am Ende zurecht zu kommen, wissen werde, als den langen und schweren Weg der christlichen Besserung, womit er seine Zuhörer plaget. Was daraus bey denen entstehen müsse, die nicht für sich selbst weiter denken, — und deren sind immer die meisten, — das ist leicht zu beurtheilen. O lasset uns um Gottes willen an uns selbst zeigen, daß wir es nicht allein für nothwendig, nicht allein für möglich, sondern auch für unser eigenes höchstes Glück halten, nach unserer Lehre zu leben! Hierüber ist freylich

schon so vieles gesagt und geschrieben; die Gründe dazu sind mit einer so großen Ueberzeugungskraft ins Licht gesetzt und mit so vielem Ernste den Herzen, die noch fühlen können, fühlbar gemacht worden, daß ich es freylich in so weit wohl hätte überhoben seyn können, hier überall etwas davon zu erwähnen. Indessen denke ich doch, man kann Erinnerungen von solcher Wichtigkeit nicht zu oft erneuern. Was würde aus uns und aus unserer Verantwortung werden, wenn wir nicht allein die Sorge für unsere eigene Seele, die Bewahrung unsers eigenen Gewissens, zu welcher wir doch, eben durch die beständigere Beschäftigung mit den Lehren der Religion, so viel mehr Erweckung, folglich auch so viel mehr Verbindlichkeit haben, verabsäumeten, sondern auch das große, würdige Geschäft, welches uns zum Beßten Anderer oblieget, durch den offenbaren Widerspruch zwischen unserm Verhalten und unsern Anweisungen in einem hohen Maaße unkräftig machten? wenn wir Ursache daran wären, daß diejenigen, die von uns lernen sollen, gute gottselige Menschen

zu seyn, aus unserm Beyspiel eine Rechtfertigung ihrer Untugenden nähmen?

Wir müssen ja nicht glauben, daß dieser so natürliche, und in seinen Folgen so äußerst schädliche Anstoß durch eine gewisse äusserliche Feyerlichkeit unsers Betragens abgewehret werden könne. Ich befürchte vielmehr gerade das Gegentheil. Das Sonderbare und von der Weise der übrigen Welt Entfernte in der Geberdung, in der Sprache, in den äußerlichen Sitten, welches vielleicht auch eine über die gemeine Menschheit erhöhete Heiligkeit und Andacht ankündigen soll, mag bey einigen gutherzigen und schwachen Gemüthern Ehrfurcht wirken. Aber sicherlich wird es, wenn wir noch den beßten Fall nehmen, einen weit größeren Theil Anderer von Religion und Frömmigkeit zurückscheuchen, weil sie diesen Gipfel von Sonderlichkeit und Strenge nicht erreichen und mit den Umständen ihres übrigen Lebens nicht verbinden zu können glauben. Und dann lasse man hinzu kommen, daß, unter dieser so geistlich geformten Larve, Gesinnungen hervor schimmern, die nichts weniger, als geist-

lich sind; so ist der Schluß bald da, daß bey einem solchen Charakter die ganze Sache der Andacht und des Christenthums nur ein einträgliches Spiel sey; und unglücklicher Weise wird diesem Schlusse so leicht eine Allgemeinheit beygelegt, die mehr Ungläubige macht, als alle **Collins** und **Tolands**. Vergebens rechnet der Formalist darauf, daß die scheinheilige Decke des amtsmäßigen Ernstes dicht und undurchdringlich genug seyn werde, die geheimern herrschenden Neigungen des Stolzes, des Neides, des Eigennutzes, der Ränkesucht, der Rachgier und anderer Unarten dahinter zu verstecken. Das Publicum hat ein scharfes Auge; es verfolgt ihn tiefer in seine Winkel, als er es denkt; und da findet es ihn oft genug in Situationen, Gesellschaften, Vertraulichkeiten und wirklichen Unternehmungen, wo er nicht auf seiner Hut ist, wo er sein Herz handeln lässet, wo dieß unbewachte Herz ihn verräth, und wo er also nur gar zu sehr, als Mensch, erscheint. Mehr braucht es nicht, sich, und bey einer großen Menge die Religion mit, um alle Achtung zu bringen.

Ich würde sehr übel verstanden werden, wenn man dieß als einen Tadel des gesetzten Anstandes in dem äußerlichen Bezeigen eines Predigers ansehen, und eine Empfehlung des entgegengesetzten lustigen Leichtsinnes daraus folgern wollte. Der Schade von diesem letztern ist völlig eben so groß, als der von der erkannten Heucheley eines Andächtlers. Wenn ich einen Menschen sehe, der mit eben dem Munde, und oft auch in eben der Kleidung, worin er auf der Kanzel die heiligsten, ehrwürdigsten Dinge sagt, hernach das beständige Gelächter der Gesellschaften unterhält, in den Zeitvertreiben derselben den stärksten Ton der Lustigkeit angiebt, mit unverschämten Zweydeutigkeiten die Unschuld erröthen macht, an den Tafeln der Großen ein gaukelnder Verräther der Religion wird, die er behaupten sollte; so weiß ich nicht, ob es auf der Welt eine unwürdigere und zugleich verderblichere Rolle giebt, zu welcher man verdammt seyn könnte, als die Rolle eines solchen geistlichen Possenreissers. Je näher unsere gesellschaftliche Fröhlichkeit an diesen Charakter gränzt, desto ver-

ächtlicher und auch desto schädlicher werden wir. Es giebt zuverlässig einen Mittelweg, auf welchem weder die Ermunterungen des Umgangs entbehret, noch diesen die großen Endzwecke und Pflichten unsers Amtes aufgeopfert werden dürfen; und den trift derjenige Prediger, der ein ehrlicher, weiser, heiterer, menschenfreundlicher Mann ist, der aber auch nichts mehr zu scheinen begehret, als was er wirklich ist, was er zu allen Zeiten und in allen Umständen zuversichtlich an sich zeigen kann.

Diese schätzbare und für unser Geschäft so vortheilhafte Gemüthsfassung, und überhaupt die Gesinnung, die das Leben recht leitet, wird nie anders erlangt werden, als wenn wir das, was wir von der Religion glauben und lehren, mit Lebhaftigkeit in unserer eigenen Seele gegenwärtig erhalten, und mit Aufmerksamkeit stets auf unsere eigenen Absichten und Handlungen anwenden lernen. An sich wäre wohl nichts natürlicher und mehr zu vermuthen, als daß ein Prediger, der seines Berufs wegen am beständigsten mit den Vorstellungen der Religion zu thun hat, auch den anhaltendsten und

wirksamsten Eindruck davon erfahren müßte. Allein eben diese häufigere Beschäftigung mit solchen Vorstellungen hat, leider! sehr oft einen gerade entgegenstehenden Erfolg. Unsere Erkenntniß verlieret dadurch zu leicht das Anschauende und wird bloß symbolisch. Wir gewöhnen uns, in der Geschwindigkeit nur die Zeichen der Sachen, die Wörter, zu denken, und sie in die Stelle der wirklichen Begriffe zu setzen; und dann verschwindet die Kraft ihres Einflusses immer um so viel mehr, je weiter wir in dieser Gewohnheit kommen. Daher rühret dann nicht allein in unsern Vorträgen der kalte Locuscommuniston, der so wenig interessiret, so wenig das Herz des Zuhörers trifft, weil er so wenig Eigenthümliches aus dem Herzen des Lehrenden und aus der individuellen Art, wie er die Sachen empfindet, bey sich führet; sondern darum bleiben auch bey dem letztern selbst die Erkenntnisse so leblos, weil Schatten nicht, wie Körper, wirken können. Hier hat also der Prediger, der nicht in eine gefährliche Unempfindlichkeit versinken will, sehr viele Aufmerksamkeit auf sich selbst

nöthig, um bey der Behandlung der Religionslehren das wirklich zu denken, was dabey gedacht werden muß. Was sagt dieß eigentlich, wovon mir die Ausdrücke und Redensarten so geläufig sind? Was sagt es auch für mich? Was soll es aus mir selbst machen? Wenn es uns ein heiliges Gesetz wird, diese Fragen fleißig an unser Herz zu thun, und dadurch die Wahrheit unserm Anblicke und unserm Gefühle näher zu bringen; wenn wir dabey mit Betrachtung und Gebet unsere Seelen zu dem Gott erheben, von dem wir ganz abhangen, unter dessen beständigem Einflusse wir stehen, vor dessen stets gegenwärtigem Angesichte wir wandeln, und der uns allemal nach demjenigen beurtheilet, was wir sind, und nicht was wir scheinen: so werden wir gewiß in uns selbst glücklich und in unserm Amte nützlich seyn.

Wie viel ist nicht der Prediger werth, an welchem sich die Kraft der Religion sichtbar macht, an welchem seine Gemeine eine sich überall gleiche Rechtschaffenheit, überall gewissenhafte Ehrerbietung gegen Gott, unver-

brüchliche Billigkeit, zärtliche Menschenliebe, Wohlthätigkeit, Bescheidenheit, Sanftmuth, Uneigennützigkeit, Verträglichkeit, siehet! Man sage von der Fühllosigkeit der Menschen, so viel man will; der Werth der wahren, einförmigen, richtig geleiteten Tugend bleibet nicht unerkannt und unempfunden. Sie wird Achtung, Liebe und Vertrauen wirken, und dadurch mit ungleich besserm Erfolge predigen, als es sonst die gelehrteste Einsicht und die ausgesuchteste Beredsamkeit könnten. „Es muß doch unserm Prediger Ernst seyn," wird der Zuhörer denken, „und er muß es gut meinen, weil er eben das thut, was er auf der Kanzel sagt." Und wenn dann seine Umstände ihm Gelegenheit geben, seiner Gemeine durch den Umgang näher bekannt zu werden; wenn er da insonderheit der Freund, der Rathgeber, gleichsam der Vater des ihm anvertrauten geringeren Haufens von Menschen wird; wenn diese dadurch seine durchgängige liebreiche Sorge für ihr Beßtes in wirklichen Proben erfahren: wie werden sie sich weigern können, seinen Rath, seinen Unterricht und seine gu-

ten Ermahnungen auch in demjenigen anzunehmen, was ihr Gewissen und ihre zukünftige Glückseligkeit betrifft? Das ist, mit Wahrheit, Verdienst und Ehre.

Und welch ein reines, unschätzbares Vergnügen hat er dann nicht zu genießen, wenn ihm auf eine oder die andere Weise diese erregten Eindrücke und Empfindungen, eine ernstlichere theilnehmende Aufmerksamkeit bey seinen dahin abzielenden Vorstellungen, und wirklichere vermehrtere Proben der Achtung gegen das Gewissen in dem Verhalten seiner Gemeine sichtbar werden; wenn ihm noch überdieß etwa hie und da Jemand, wäre es auch nur einer der Niedrigsten unter seinen Zuhörern, mit einem treuherzigen Händedrucke und mit den einfältigsten Worten voll ungeheuchelter Rührung, den Dank dafür versichert, daß er durch ihn ein besserer Mensch und ein freudigerer Christ geworden sey! Wer irgend solche Erfahrung gehabt und ein Herz dazu hat, den Werth davon zu fühlen, der mag es sagen, ob er sich, hier auf Erden, jemals eine herrlichere Belohnung wünschen könne.

Endlich, damit ich nun noch dieß hinzusetze, kommt eine Zeit, da von einem Jeden unter uns vor seinem eigenen Gewissen und vor Gott Rechnungen abgelegt, Rückblicke gethan werden müssen über das, was in unsern jedesmaligen Berufsverhältnissen, und überhaupt in unserm Leben, von uns geschehen ist. Der großen Frage: Was habe ich thun sollen? und wie habe ich es gethan? lässet es sich schlechterdings nie gänzlich ausweichen, wie frühe oder spät sie sich auch uns aufdringen mag. Dann fällt jede falsche Würdigung unserer Absichten, unserer Geschäftigkeiten, unserer vermeinten Vortheile, die uns etwa sonst geblendet, betäubt und in die Irre geführet hatten, auf einmal hinweg, und der wahre Werth oder Unwerth des Gebrauchs, den wir von unserer Zeit, von unsern Kräften und von den Erforderungen unsers Standes gemacht haben, stehet da ganz und nackt vor unsern Augen. Wohl dem, den dieser unvermeidliche, entscheidende Anblick nicht schrecken darf! Es geht doch nichts über die Beruhigung des Bewußtseyns, mit redlich herrschen-

der Richtung seiner Seele dem Ziele nachgestrebt zu haben, das man aus Nachdenken und Ueberzeugung für das einzige sichere erkannt hatte. Dabey allein ist der Mensch, und also auch der Prediger, in seinen munteren Jahren nicht weniger, als in seinem hinsinkenden Alter und in seinem Ausgange aus dem Leben, glücklich. Mögten doch dieser Glücklichen viele seyn!

Uebersicht

des

Inhalts.

Erste Abtheilung.

Würde des Predigtamtes ist nicht auf unsichere Anmaaßungen zu gründen. Seite 1

Unrichtige Beschuldigungen sind dann leichter zu beantworten. — 10

Nützliche Kenntnisse geben dem Prediger schon einen zuverlässigern Werth. — 32

Sein eigentliches Geschäft setzt eine religiöse Gesellschaft voraus. — 42

Rechte einer solchen Gesellschaft, auch in der Verbindung mit der bürgerlichen. — 48

Aufsicht und Theilnehmung des Staats. — 54

Nutzen des Predigergeschäftes für die religiöse Gesellschaft und für das Allgemeine. — 63

Einfluß der Religion, — 76

Besonders der christlichen. Seite 89
Eigentlicher Hauptzweck, wozu sie gelehrt werden soll. — 100
Sie stehet der nützlichen Geschäftigkeit und wahren Wohlfahrt des irdischen Lebens auf keine Weise im Wege; — 107
Ist also auch mit in dieser Absicht der Achtung und Anwendung werth; — 114
Verlieret aber ihre Wirkung durch den zu wichtig gemachten Vortrag unfruchtbarer Lehren. — 120
Mängel und Hindernisse, die einer äußerlichen Abhelfung bedürften, welche aber nicht allemal möglich ist. — 125
Wünsche. — 131

Zweyte Abtheilung.

Nothwendige Empfindung des Predigers von der Wichtigkeit seines Zwecks. — 153
Besserung und damit verbundene Beruhigung. — 158
Die dazu erforderlichen Vorstellungen und Lehren sind nach einer sorgfältigen Prüfung festzusetzen und anzuwenden. — 165
Ob Glaubenslehren und Moral einander entgegen zu setzen seyn? — 172
Wesen und Werth der ersteren ist nach ihrer Abzweckung zu schätzen. — 183

Dabey ist eine gemeine Verständlichkeit und gemeine Erweislichkeit unentbehrlich. Seite 191
So auch die Absicht auf den Nutzen, mit Melanchthons Urtheil. — 199
Scheinbare Verbindung eines theoretischen Dogma mit einer wesentlichen, wirksamen Glaubenslehre. — 204
Auch ein Unterricht über Sätze der erstern Art kann doch in gewissem Maaße nützlich seyn. — 213
Ob die kirchlichen Unterscheidungslehren, um der Unterscheidung willen, in den gemeinen christlichen Unterricht gehören. — 220
Nachtheile aus ihrer zu hoch getriebenen Wichtigkeit. — 232
Sorgfalt in Verhütung des Mißverstandes und Mißbrauchs dogmatischer Lehren, z. B. von Glauben und Werken; — 244
Von angebohrner Schuld und Unglückseligkeit; — 263
Von gänzlichem Unvermögen zum Guten. — 272
Was mit der Nothwendigkeit einer verständlichen Ueberzeugung gemeinet sey. — 280
Bereitwilligkeit zu Verbesserungen, ohne vorwitzige Neuerungssucht. — 287
Gewissenhafte Weisheit dabey. — 294
Aber auch keine ungegründete Anhänglichkeit an das Alterthum. — 296
Erkenntnisse der Religion müssen mit dem wirklichen Wachsthume der Er-

kenntnisse in andern Wissenschaften
nie in Widerspruch kommen. Seite 305
Erfahrungen von den Vortheilen des
Fortganges in den ersteren. — 310
Verbesserungen in Katechismen, Ge=
sangbüchern, Liturgien. — 313
Sind unwirksame Unterscheidungsleh=
ren darin nothwendig? — 323
Unrichtige Begriffe von moralischen
Predigten. — 334
Rechtmäßiger Sinn der Redensart:
Jesum predigen. — 345
Rechtfertigung aus den Beyspielen Jesu
und seiner Apostel. — 356
Angemessene Art des Vortrags. — 362
Nothwendigkeit des eigenen rechtschaffe=
nen Sinnes und Verhaltens. — 376
Wiederholte Ermunterung. — 384

Bayerische
Staatsbibliothek
München

X VIII.86
VI.88

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Spalding, Johann Joachim,

Ueber die Nutzbarkeit des Predigtamtes und deren Beförderung

Berlin 1791
Hom. 1504
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10462195-3
VD18 11471409